

Ger.

Mitteilungen aus dem

# Quickborn

Vereinigung von Freunden der niederdeutschen Sprache und Literatur  
in Hamburg.

6. Jahrg.

Hamburg, August 1913

Nr. 4

Inhalt: Johs. E. Rabe. Von Paul Briede. — Neues vom Kasper Dutschenele. Von Johs. E. Rabe. — Etwas vom Altmecklenburgischen Kasperspiel. Von Dr. Heinz Klenz. — Kasper den Bär. — Beiträge zur Erklärung hamburgischer Straßennamen. Von E. Rud. Schmitzer. — Unsere Quickborn-Bücher. — Sprache. — Rundschau. — Theater. — Bücherbesprechungen. — Aus Zeitschriften und Tageszeitungen. — Aus der Vereinigung Quickborn in Hamburg.



Pur.

Johs. E. Rabe.



## Johs. E. Rabe.

Zum 4. August 1913.

Von Paul Wriede.

Unserm Rabe gilt dies Blatt. Er ist einer der drei dem Quickborn nahestehenden Augustkinder, die in diesen Tagen auf die Vollendung eines großen Lebensabschnittes zurückblicken können. Zugleich ist er auch einer unserer drei Fünfundsiebzigjährigen dieses Jahres. Johann Hinrich Fehrs' 75. Geburtstag ist in frischer Erinnerung. Professor Dr. Adolph Stuhlmann, der niederdeutsche Dichter und Begründer unserer Vereinigung, wird einen Tag vor Rabe 75 Jahre alt, und endlich wird Professor Dr. Wilhelm Wisser, der Märchensammler, am 27. August sein 70. Lebensjahr vollenden. Auch diesen beiden Jubilaren bringen wir heute unsere herzlichsten Glückwünsche dar<sup>1</sup>. Stuhlmanns und Wissers Bildnisse brachten wir in früheren ihnen gewidmeten Heften, das vorliegende lange versprochene zweite Rasperheft bringt auf dem Titelblatt das Lichtbildnis Rabes, den man auch auf der kleinen Zeichnung Hans Försters als Zuschauer bei der Rasperbude erkennen kann.

Den Lesern unseres Blattes ist Rabe kein Unbekannter. Den Hamburger Mitglidern des Quickborn aber, die seinen Vorträgen beiwohnen durften, ist er auch bekannt als ein Redner, dem man gern zuhört. Da spürt man manchmal dieselbe Schalkhaftigkeit des alten Herrn, die sich auch in Gesprächen und Briefen zu offenbaren pflegt. (Als z. B. einst der Quickborn bei den vielen im Feuer befindlichen Eisen in einige finanzielle Bedrängnis gekommen war, begann Rabe einen Brief an mich etwa so: „Lieber Wriede, da wir nun an allen Ecken und Enden sparen müssen, so wollen wir uns die Unrede ‚Herr‘ in Zukunft lieber schenken.“) Zu großem Dank verpflichtete Rabe seine Vorstandskollegen im Quickborn, als er sich vor zwei Jahren bewegen ließ, den Vorsitz zu übernehmen, den er dann im Vereinsjahr 1911/12 führte, nachdem er vorher Bibliothekar gewesen war. Gegenwärtig ist Rabe zweiter Vorsitzender. Es sei gleich hinzugefügt, daß er seit 1900 auch dem Vorstande des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung angehört und seit 1902 der Kommission für die Sammlung Hamburgischer Altertümer (Museum für Hamburgische Geschichte).

<sup>1</sup> Nach Max Geislers „Führer durch die deutsche Literatur des 20. Jahrhunderts“, S. 629, „lebte“ Stuhlmann in Schwarzenbeck in Lauenburg. „Gestorben 1911“ wird dann hinzugefügt. Eine gute Vorbedeutung für unser verehrtes Ehrenmitglied, da ja Totgesagten ein langes Leben beschieden sein soll.

Rabes Vorträge im Quickborn beschäftigten sich mit Lyra, mit Rasper Putschellen, mit alten Drehorgelliedern, mit dem hamburgischen Ausruf und hamburgischen Speicherausdrücken. Die Raspervorträge haben sich zu einem Buche verdichtet, das unter dem Titel „Rasper Putschellen, Historisches über die Handpuppen und althamburgische Rasper szenen“ 1912 bei C. Boyesen in Hamburg erschienen ist, und der Speichervortrag zu dem zweiten Quickbornbuch „Von alten hamburgischen Speichern und ihren Leuten“.

Es braucht an dieser Stelle nicht näher auf den Inhalt der Bücher eingegangen zu werden. Es mag nur einmal darauf hingewiesen werden, daß der von berufenen Seiten bestätigte wissenschaftliche Wert der Arbeiten sich in seltener Weise vereinigt mit einer angenehmen unterhaltsamen Lesbarkeit, die zur Verbreitung der Bücher nicht wenig beigetragen hat. Das Rasperbuch hat auch auf die Wiederbelebung der Rasperfigur eine praktische Einwirkung gehabt, wie aus den vielen Berichten über neuerdings gehaltene Raspervorträge und Rasperaufführungen hervorgeht. Durch seine Sammeltätigkeit hat Rabe ein gutes Beispiel gegeben, wie jeder einzelne mitarbeiten kann an der Festlegung und selbst an der Erhaltung heimatlicher Art und Sprache. Rabe hat früh damit angefangen: Wenn er vor 60 Jahren als Kaufmannslehrling Wege zu besorgen hatte, da hat er oft die Gelegenheit wahrgenommen, einige Minuten (es mögen auch wohl halbe Stunden daraus geworden sein) bei dem damals noch in der inneren Stadt spielenden Rasper zuzuhören. Aber damit begnügte er sich nicht, er schrieb vielmehr im Kontor die oft gehörten Szenen getreulich nieder. So sammelte er früh die Grundlagen zu seinem Werke, an das er freilich damals und auch noch viel später durchaus nicht dachte. Auf solchen Geschäftswegen hörte er auch den Drehorgelsängern zu und kaufte ihnen die gedruckten Texte ab, die jetzt einen mehrbändigen Schatz seiner Bibliothek bilden. Endlich ist ihm damals auch Auge und Ohr geschärft worden für das Treiben auf den Speichern der Handelshäuser, das zu beobachten übrigens auch der nichtkaufmännische „Hamborger Jung“ damals, als noch das Kaufmannsviertel mit Wohnungen durchsetzt war, mehr Gelegenheit hatte als heute; Rabes erste Eindrücke dieser Art stammen denn auch bereits aus seiner Kinderzeit. Der längere Aufenthalt, den er als junger Kaufmann in Newcastle upon Tyne nahm, wird noch ein übriges getan haben, ihn den Unterschied kennen zu lehren und seinen Sinn für das heimatliche Wesen zu schärfen.

Man hätte glauben sollen, daß Rabe schon lange vor der Begründung der Vereinigung Quickborn von anderen Seiten veranlaßt worden wäre, seine Schätze ans Tageslicht zu bringen. Das ist jedoch nicht geschehen, obwohl Rabes Sammelfleiß manchem bekannt geworden war. So kam es, daß dem Quickborn auch in diesem Falle Gelegenheit gegeben wurde, seine Existenzberechtigung, ja Existenznotwendigkeit zu beweisen. Ohne die aus dem Quickborn kommende Anregung würde sowohl das Rasperbuch wie auch das Speicherbuch

höchstwahrscheinlich nie geschrieben worden sein. Wichtige kulturelle Erscheinungen hätten dann wohl kaum jemals ihren Chronisten gefunden, wären sang- und klanglos verschwunden. Es ist ein glücklicher Umstand zu nennen, daß unsere Anregungen nicht schon zu spät kamen. Hätte Rabe nicht mehr die Frische und Kraft gehabt, die Bearbeitung und Ergänzung seiner Aufzeichnungen selbst zu besorgen, so wären nach seinem dereinstigen Ableben seine Aufzeichnungen entweder verloren gegangen oder — im günstigsten Falle — einem Archiv übergeben worden, das ihr Grab geworden wäre, bis einmal — wieder im günstigsten Falle — eine Ausgrabung stattgefunden hätte, die allerdings auch nur Mumien zutage gefördert hätte, weil eben der gefehlt hätte, der allein ihnen den lebendigen Odem einblasen konnte. In einer Besprechung des Speicherbuches wurde gesagt: „Schriften von der Rabeschen Art, die nicht Erzeugnisse eines gelehrten Wiederkäuens sind, fehlen uns zwar nicht, aber sie allein bereichern unsere Literatur, sie sind Extrakte des lebendigen Lebens.“ Und in der Tat hat Rabe zwar die vorhandene Literatur gewissenhaft herangezogen, aber gerade in der Hauptsache den Rückhalt an seinen eigenen Aufzeichnungen und an seinem guten Gedächtnis gehabt. Einem späteren Bearbeiter hätte ja freilich die von Rabe benutzte Literatur auch zur Verfügung gestanden, aber wenn er selbst daneben Rabes Aufzeichnungen gehabt hätte: gefehlt hätten ihm Rabes eigene Erinnerungen und die seiner Freunde und Helfer. Mancher Brauch, mancher Ausdruck, den Rabe noch dem Leben entnehmen oder den er sich von anderen bestätigen oder berichtigen lassen konnte, wäre bis dahin vielleicht schon verwischt oder ganz verschwunden gewesen. Rabe selbst konnte noch das Gerippe der knappen Notizen mit vollem, sich rundendem Leben erfüllen. Und so kam es, daß beide Arbeiten den Umfang überstiegen, den ihr Verfasser selbst ihnen ursprünglich zugemessen hatte. Welch ein Unterschied war schon zwischen Rabes erstem Raspervortrag im Quickborn und seinen späteren Veröffentlichungen in diesen Blättern (Jahrg. 3, S. 70 ff. u. 111 ff.), welch noch viel größerer zwischen diesen und seinem Buch, selbst wenn man berücksichtigt, daß Rabe dem beschränkten Raum unserer Zeitschrift Rechnung getragen hatte. Als ich vor Jahresfrist Rabe nahelegte, im Quickborn über die Speicherausdrücke zu sprechen, meinte er, sein Material reiche aber nur für einen halben Abend aus. Aus dem halben wurde ein ganzer Abend, der aber das inzwischen vervollständigte Material nicht völlig ausschöpfen konnte. Der beabsichtigte Aufsatz für unsere Mitteilungen wuchs sich zu einem Büchlein aus, und immer noch kommt neuer Stoff hinzu<sup>2</sup>. Wie hätte ein Späterer oder vielleicht auch nur ein Jüngerer das Werk so fördern können! Das Leben hätte durch wissenschaftliche Gründlichkeit nicht ersetzt werden können, die man übrigens bei Rabe keineswegs vermißt, wenn sie auch wohl anderen

<sup>2</sup> Rabe gab Nachträge zu seinen Rasperforschungen auf der Wisbarschen Tagung des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung (1912) und gibt weitere im vorliegenden Heft. Das Speicherbuch wird in der zweiten Auflage, die sich in Vorbereitung befindet, ergänzt werden.

Ursprungs ist, als die eines Gelehrten. Man könnte bei Rabe vielleicht besser von einer „kaufmännischen Gründlichkeit“ sprechen, die ja zu jenen ungeschriebenen Gesetzen des Kaufmannsstandes gehört, deren Nichtachtung derjenigen der geschriebenen Gesetze in ihren Folgen nicht nachsteht.

Professor Otto Lauffer zitiert in seiner trefflichen Monographie „Hamburg“ (Stätten der Kultur Bd. 29, S. 126) eine Stimme aus dem Jahre 1785: „Arbeitsame Kaufleute, die gute und nützliche Geschäfte machen, verbinden mit ihrer weitläufigen Handels-Correspondence eine beständige literarische Unterhaltung, und so wie in dem Fleiß ihres Gewerbes entgeht auch nichts ihrer Aufmerksamkeit im Reiche des Geschmacks und des Schönen.“ Man kann wohl sagen, daß solche und ähnliche Betätigung sich in einem Teil der hamburgischen Kaufmannschaft bis heute erhalten hat. Unter unseren Kaufleuten Reedern, Schiffsbauern, Fabrikanten und ihren Mitarbeitern gibt es auch heute noch Dichter und Komponisten, Sammler und Forscher, ernst zu nehmende Freunde der Künste und der Wissenschaften. Die von Lauffer (a. a. O. S. 125) für das 18. Jahrhundert festgestellte „charakteristische und rühmenswürdige Kultur-gemeinschaft, die Lehrstand und Nährstand, Kaufherren und Gelehrte zu gleichgerichteter Lebensanschauung verband“, besteht also noch jetzt, und auch in Rabe setzt diese althamburgische Tradition sich fort.

Sein kaufmännischer Beruf hat ihm übrigens auch die erste Gelegenheit zu schriftstellerischer Betätigung gegeben. Vor 25 Jahren, am 1. Mai 1888, konnte Rabe das fünfundzwanzigjährige Bestehen seiner Firma Rabe & Co. feiern, deren Seniorpartner er noch heute ist. Er erfreute damals seine Geschäftsfreunde durch eine kleine Schrift „1863—1888, ein Erinnerungsblatt“, in der er eine uns Heutigen fast wie ein lustiges Märchen anmutende Darstellung der Post-, Telegraphen- und Geldverhältnisse im Hamburg der sechziger Jahre gab. 1892 erschien im Verlage von Leopold Voss ein umfangreicheres Werk Rabes unter dem Titel „Eine Erholungsreise nach Texas und Mexiko“, Tagebuchblätter, die eine unterrichtende und vergnügliche Schilderung seiner 1890 unternommenen ersten Reise nach den Vereinigten Staaten, der Heimat seiner Gattin, und eines Abstechers nach Mexiko gaben. Es ist zu bedauern, daß Rabes Tagebuchblätter einer zweiten Reise nach Amerika nicht ebenfalls veröffentlicht worden sind. Schon die Schilderung des von dem Ehepaar Rabe miterlebten Erdbebens von San Francisco hätte dem Werk das Interesse weiter Kreise gesichert.

Rabe hat sein 75. Lebensjahr in bewundernswerter Frische durchlebt. Gelegentliche gichtische Beschwerden haben seinen regen Geist nicht aus der Fassung bringen können, und auch auf ihn trifft das Wort zu, mit dem der 75jährige Fehrs von Altona aus begrüßt wurde: „Noch gor nich old, blots 'n beten bejaht.“ So ist es nach menschlichem Ermessen zu erwarten, daß noch ein langer, schöner Lebensabend ihm beschieden sein wird. Aber schon bei Lebzeiten hat unser lieber Rabe sich seine Denkmäler gesetzt: Wie alt er auch werden

mag, seine Werke werden ihn überleben, und noch späte Geschlechter werden Belehrung und Genuß schöpfen aus den Büchern Johannes Emil Rabes.



## Neues vom Rasper Putschenelle.

Von Johs. E. Rabe.

Auf die Bitte, die ich seinerzeit in diesen Blättern aussprach (III S. 70 f.), mir in meinen Rasperforschungen durch Einsendung von Szenen oder Bruchstücken solcher behilflich zu sein, ist mir mündlich und schriftlich eine Reihe von Mitteilungen zugegangen, die ich teilweise noch für meine Monographie „Rasper Putschenelle“ benutzen konnte. Allen, die mich auf solche Weise unterstützt haben, bin ich zu Dank verpflichtet, ganz besonders Herrn Walter Redßlob in Temuco (Chile), den ein erstaunliches Gedächtnis befähigt hat, mir seitens lange Zusätze zu liefern. Immerhin fehlt mir auch heute noch manches behufs Abrundung von solchen Auftritten, die bis jetzt nur unvollständig vorliegen. Teilweise mag das dadurch zu erklären sein, daß mancher nicht gewohnt ist, das Niederdeutsche als Schriftsprache zu handhaben, während es anderen nicht erwünscht scheint, ihren Namen als Einsender genannt zu sehen. Nur keine Angst! Namen führe ich nur auf Wunsch an, und was die Mundart anbetrifft, so bin ich mit der Art und Weise, wie die Sachen in Raspers Sinne wiedergegeben sind, ziemlich gut vertraut. Für den Notfall stehen mir auch zuverlässige Helfershelfer zur Seite. Wem also noch irgend etwas im Gedächtnis haftet, seien es nun kleine Zusätze zu meinen Szenen oder ganze Bruchstücke, der wird dringend ersucht, mir solche zugehen zu lassen. Vielleicht kann dann noch manch' alter Auftritt wieder zusammengeflickt und hier und da eine hübsche Variante aus der besten Zeit festgelegt werden.

Als Proben von abweichenden Aufzeichnungen gebe ich die folgenden:

### Zu Rasper und Abraham (R. P. S. 180).

Rasper (lehrt mit einem großen Beutel zurück). Hier, Obroham, hier heft dat ganze Geld wedder.

Abraham. Gott wie haist! So'n graußen Baitel voll?

Rasper. Eja, id heff dien twintig Doler all' in Schillings, Sossen und Dreelingsstücken tofomenschropt.

Abraham. Nu, dann zählen Se mer das mol vor, Herr Rasper.

Rasper. Eja, Obroham, richtig is dat. Id heff dat tweemol tellt. Sall id di dat noch enzelt oppn Disch vorscheten? Do kom id jo gor nich mit to Enn' bet hüt Obend. Süh, Obroham, dat is doch veel eenfacher, id schüffel di denn' ganzen Bündel vull glieds von achter in dien Buz.

Abraham. Nu, damit ich endlich komm' zu main Geld, denn schaufel Er es mir man von achtern in die Hofe.

Rasper. Jo, dat kannst gliest hebben. De ganze Bürg vull! (Abraham bückt sich, Rasper nimmt einen Stock und verhaut ihn, bis er sich nicht mehr rührt.)

### Zu Rasper und der Tod (R. P. S. 151).

Der Tod. Ach bün dö'r Tod.

Rasper. Wat seggst du? Du blüst rot? Du blüst scho gor nich rot, Mann! Kummst hier rut un wullt de Lüüd wat opbinnen! Wie süst du denn ut, Mann! Wie dick un elend, wie fett un moger, wie geel und knupperig! Mann, du hefst scho gor keen hoor mehr oppen Kopp! Goh doch no Hus, Mann, du verkeulst di jo!

Nach einer anderen Aufzeichnung meint Rasper, als der Tod erklärt, er sei gekommen, um ihn zu holen: „Do mutt ic' doch mit bi sien! — Ic' kann mien Weg alleen finnen. — Bangmoten gellt nich. — Sall ic' di mol wiesfen, wat 'n Hart is? — En Hamborger Jung lett sich man nicht so in'n Sack steken. — Teuf, ic' bring' di oppen Draff! — So, hefst nu genug? Nu kannst dien Knoten man tosomseuten un for'n Soffen an'n Plännhöfer verhandeln.“

### Zu Rasper und der Teufel (R. P. S. 154).

Eine Variante ist, daß der Teufel Rasper den Stock entreißt, mit dem er weidlich durchgebläut worden und nun seinerseits auf Rasper losschlägt.

Rasper. Junge, Junge! Wenn ic' mien Kobarderstang' man erst wedder harr! Ober ic' weet, wat ic' doh. — Du, Dübel! Dor steiht een achter di un stichtümmer de Jung' ut.

Teufel. Wo? — Wo? — Ach kann nüchts söhn!

Rasper. Eja, kiel, dor steiht he jo! Sall ic' em mol wegjogen?

Teufel. Ja, ja. Jag' ühn fort!

Rasper. Ruff, ruff! — Goh weg du! — Ne, Dübel, so lett he sich nich wegjogen! Mußt mi mol eben denn' Knüppel lehn'n.

Teufel. Aber ja wüdergeben! (Gibt ihm den Stock.)

Rasper. Eja gewiß, ober jo wiedergeben. Daß op, jetzt wird er fortgejagt! (Verhaut den Teufel. Schließlich verschwindet dieser auf Raspers „Perlacto“.)

Ein Auftritt, der der Vervollständigung bedarf, ist der von Rasper und dem Hahn.

Rasper hat bei einem Zauberer die Stellung als Diener angenommen, wobei seine Hauptaufgabe darin besteht, einen Dübelshöhn zu bewachen, der in einem Hühnerkorb steckt und jeden Tag ein goldenes Ei legt. Der Hahn kräht immerfort. Als Frau Rasper erklärt, sie könne das nicht mehr aushalten, läßt Rasper den Deckel des Korbes, um dem Hahn gute Worte zu geben; allein dieser benutz die Gelegenheit und fliegt davon. Rasper: „Eiso, nu is de Dübelshöhn weg. Nu kann ic' mi jo man in den Korf setten. Du seggst joümmer, ic' bün een Haupthöhn.“ Schließlich einigen sie sich darüber, eine Kage als Ersatz einzusperrern. Als der Zauberer zurückkommt und nach seinem Hahn fragt, erklärt Rasper: „De Höhn? De hett sich verpuppt in'n junge Mailatt.“

Der ehemalige Rasperspieler Wilh. Willens sagt mir, es sei bei diesem Stück, ähnlich wie beim Langhals, nur wenig Dialog gewesen.

### Eine andere Hahngeschichte

berichtet Herr Redslob aus seiner Erinnerung. Rasper klagt: „Na, to Middag giift dat hüüt woll wedder nig. Mien Ohlsch steiht all wedder stundenlang bi de Robersch an de Eck und vertellt sich wat mit ehr. Wenn ic' de beiden man mol utenanner bringen kunn.“ Es erscheint der Hexenpüster Bosporus (wofür Rasper Fosforus versteht) und erklärt sich bereit zu helfen: „Hier, diesen Hahn bringst du der Nachbarin und bittest sie, ihn aufzubewahren. Der Hahn wird ein Ei legen, aus dem Ei kriecht dann ein Vasilist, und du wirst sehen, wie schnell dir geholfen ist.“ Die Nachbarin bringt den Hahn bald zurück: „Daswo een ganzen ofigen Höhn, de hett jo denn' ganzen Dag nig to dohn

as to freihn. Blieben's mi mit so'n oll dwatsches Deert von'n Liev." Frau Kasper meint: „Dwatsch? Wie können Se von dwatsch snacken? Wenn een hier dwatsch is, denn sünd Se dat woll selber. De Hohn is veel kleiner as Se.“ Es kommt zu Anzüglichkeiten aller Art, Mariken wird „een klapper-beeniges Ried, nix as Huut un Knochen“ genannt und schlägt nach hartem Kampf die Nachbarin in die Flucht. Kasper hat seelenvergnügt den Zuschauer gespielt und äußert seine Befriedigung durch die Worte: „So, den ohlen Rant sünd wi glücklich los. Wenn de Wiewer sich kiest, hebbt de Mannslüd Fierdag. Na, op de Hüür wöllt wi erst mol 'n Lütten op de Lamp geten.“

### Zu Kasper als Soldat (R. P. S. 143 f.)

wurde ich aufmerksam gemacht, daß Kaspers Verdrehung „Glodood“ für Soldat ausgelassen sei (Vgl. Schüze, Holst. Idiotikon I, 227). Herr Redßlob erinnert außerdem, daß ebenso wie bei unserem damaligen Bürgermilitär durch den Feldwebel („Feldflegel“) kommandiert wurde: „Sentt's Gewehr!“ (schräge Haltung desselben in der rechten Hand), „Fällt's Gewehr!“ (die linke Hand faßte zu). Kasper begann dann sofort mit dem Schlachtrup der Hamburger Straßenjugend: „Ro, ro, ro, ro!“ Sturm zu laufen. Schließlich hieß es: „à attaque 's Gewehr!“ (Gewehr hoch zum Kolbenschlag, wie damals noch geübt wurde). Das war für Kasper das Signal, um auf den Feldwebel loszuschlagen.

### Zu Kasper und Jochen (R. P. S. 166 oder S. 160)

berichtet Herr Redßlob, Jochen habe sich auf Kaspers Frage nach seinem Namen als Jochen Ritt vorgestellt. „Wat? Ritt? Gloferkitt? Heur mol, mit dat osige Süüg heff ick nich geern wat to dohn.“ Kasper erzählt dann, er habe kürzlich einem Glaser, der eine Scheibe in die Straßenlaterne einsetzen wollte, etwas unfaßt an die Leiter gestoßen: „Wat deit de Rujohn? Smitt mi een groten Klack's Ritt op mien Dog, un do harr ick dat scheunste Ritttoog (= Triefauge) davon.“

Der weiteren Ausführung bedarf gleichfalls noch die Szene, wie Kasper seine Frau los sein will. Er kommt mit einem großen Grapen und stopft sie hinein. Sein Freund Snobelbeck, der ihr Jammern hört, zieht sie heraus, als Kasper den Rücken gelehrt hat, und wirft als Ersag eine Kaze hinein. Kasper. „Süh mol, de Supp wardt fein! Swemmt ornlich Dogen op. Harr gor nich dacht, dat mien Fro so fett weur. — Mol sehn, ob's all gor is.“ Er zieht und zerrt, bis schließlich der Kater zum Vorschein kommt, dessen langer Schwanz niederhängt.

Ebenso fehlt mir der vollständige Dialog zu Kasper als Zahnarzt. Meine Aufzeichnung lautet nur:

Kasper. Wo deit dat den'n Herrn denn weh?

Herr. Hier, dieser Backenzahn.

Kasper. Müsse Ruuf? Dat is licht to. De wöll wi sacht kriegen. (Solt eine mächtige Zange, fest an und zerrt den Patienten umher.)

Herr. Au, Donnerwetter! Das tut aber weh!

Kasper. Kann ick nix von seuhlen. — Sehn Se woll, do is he. (Hält ihm einen Niefenzahn entgegen.) Bitte um een Doler.

Möglicherweise gehört diese kleine Szene noch mit zu Kasper als Arzt (R. P. S. 227 f.).

Ein Auftritt Rätselfragen, den ich im R. P. nicht abgedruckt habe, weil ich ihn nicht für genügend abgerundet erachtete, möge hier nach meiner Aufzeichnung von 1854 55 erscheinen:

Kasper (der mit dem Berliner wegen Auflösung von Rätseln gewettet hat). Na, denn segg mi mol, Barliner, worum mott de Bäckers hütingen Dog's dat Brod so lütt?

Berliner. Det is ja ganz einfach. Det Mehl is so teier geworden. Und denn de Alkise. Da is ja nicht mehr bei zu verdienen.

Kasper. Heft verspeckt, Barliner! Süh, dorum bakt se dat Brod so lütt, weil se so wenig Mehl doto nehmt. Nu segg mi ober, wat hart Moses sien Hund for hoor?

Berliner. Det weesh ic: er hatte Hundehaare. Nu komme ic aber:

Warum is det schade, wenn der Hase ins Feld looft?

Kasper. Worum dat schod is? Weil ic en nich in de Schöddel heff! — Ober, wat for'n Strot hett de Minsch in'n Hals?

Berliner. Eene Schtraffe? Det is doch unmeiglich. Wie kann der Mensch eene Schtraffe im Hals haben?

Kasper. Denn will ic di dat seggen. Dat is de Klüttenstieg.

Berliner. Aber nu sagen Se mir mal, wie lang ist der Mond?

Kasper. De Mohn? De Mohn is doch nich lang. De ischo ganz rund.

Berliner. Falsch, falsch! Der Mond is eene Elle lang, denn er hat vier Viertel. („Viertel“ wurde als Abtürzung für viertel Elle gebraucht.)

Kasper. Nu segg mi ober mol, Barliner, wo hebbt de lütten Deerns ehr Hann', wenn se slopt?

Berliner. Ihre Hände? — Ihre Hände? — Na, die haben sie bald hier, bald da — —

Kasper. Falsch! De sündümmer an de selbe Stell: an de Arms! So, Barliner, nu betohl man. (Weigerung, Prügelei und Schluß.)

In einem Heft aus dem Anfang der sechziger Jahre des vorigen Jahrhunderts, „Der Hamburger Polichinell“, das mir inzwischen noch vorgelegt wurde, lauten die Fragen:

Berliner (sich hier Professor nennend). Wieviel Äppel jehn in en Schpint?

Kasper. Gor keen! Se mööt all' rinjmeten warn.

Professor. Welches Licht brennt länger, en dickes Wachlicht oder en Talglucht?

Kasper. Dat heff ic all wäten, as mien Scheuh noch dree Soffen kost hefft: se brennt alle beid lotter.

Professor. Wenn ein Sack Mehl dreißig Mark vier und einen halben Schilling kostet, wat kost' denn een Zweischillingbrod?

Kasper. Dat kost'ümmer en Dubbelschilling.

Professor. Welcher Ring is nich von Gold, Silber, Kupfer, Eisen, Holz un überhaupt von keenem Material?

Kasper. Junge, Junge, dat is ober nich licht. Ic gleuf, nu hett he mi foot. — Weissen Sie das nich, meine Harren Jungs? — — O weh, gor keen Antwoord. Nu bün ic woll in'n Buddel. — — Ne, ne, ic krieg dat woll noch herrut. — — Hurra! Dat is en Heering!

Kasper fragt dagegen: Wat is wieder, von Barlin no Hamborg ober von Hamborg no Barlin? und erklärt, wenn es von Ostern bis Pfingsten 7 Wochen dauere und von Pfingsten bis Ostern 45 Wochen, dann könnten die Strecken ebenfalls nicht gleichmäßig lang sein. Ferner: Wat is dat vöörste En'n von'n Knackwust? Antwort: Wenn ic en Knackwust op de Schuller legg un kom in't Steendohr, denn is dat En'n, dat ic anfoot heff un dat toerst in't Dohr tummt, op jeden Fall dat vöörste. Endlich: Wat hett de gröttste Ähnlichkeit mit'n Mohn? Antwort: Dat is en Pantofen. De hett veer Berttel un de Mohn ool.

Der vollständige Titel des betreffenden überaus seltenen Heftes lautet: „Der Hamburger Polichinell, mit 24 Illustrationen. Inhalt: 1. Graf Hahn und Gräfin Henne. 2. Baron Knusloot, der Judenfresser. 3. Faust und Gretchen. 4. Der Bärenschinken und der Kindersuß. 5. Das große Los oder Casper als Wohlthäter. 6. Die beiden Professoren, ein Räthselstück. Jedes Stück spielt 20 Minuten. Debit für den Buchhandel bei Wilhelm Jowien. Druck und Verlag des lithographischen Instituts von Charles Fuchs, Hamburg.“ Die colorierten Bilder sind gut gezeichnet, lassen aber allerdings das Charakteristische der Kasperfiguren vermissen. Das ungefähre Datum des Erscheinens ergibt sich aus verschiedenen Anspielungen auf auswärtige und Hamburger Tagesereignisse, die den Hauptinhalt bilden, während aus der Kasperbude nur hier und da Redewendungen eingestreut sind sowie sonstiger Hamburger Schnack. Nach seiner Religion befragt, sagt Kasper: „Ic heff bi Kloz op'n Diet in de School gohn.“ (Vedor der Schulzwang eingeführt wurde, besuchten die jungen Leute vielfach Abendschulen. Eine solche war die Klozische. Vgl. Johannes Meyer:

„Hamburg, wie's weint und lacht“ S. 5 und Sternhagen: „Alt Vadders Eiden“ S. 68.) Auf die Erkundigung, ob er englisch spreche, heißt es: „Jeh! du jub spiet ingelsch? Jeh! Na, denn lang' mi mol dat Eau hendol!“ — Auch französisch? „Wui, Möppel! Perle mi vorbi, grabbel an de Plant!“ — Dat heet op dütsch: „Do liegt der Hund begraben.“ Graf Hahn fragt ihn, ob er auch weiße Glacehandschuhe besitze: „Ja heff noch twee Stück von vorrigen Winter, wo soon grooten Duum anstitt. Ja heff se eenmol bruukt bien Sneeschüffeln.“ Die Aufzählung seiner Obliegenheiten vertübert er: „De Weg, de de lütte Röter mi angiff, mutt ic püntlich besorgen, un de Kammerjungfer mutt ic



Zawoll min lüttje Jochen,  
Do helpt keen Muulspigen,  
dat mutt sleit sin. — Höger rop,  
seggt Sanner, höger rop!

jeden Morgen mit lauwarm Woter boden, und denn bünn ic noch Stebel- knecht un Rietpuser.“ — „Ja heff dree Vorders hatt,“ sagt Rasper ein anderes Mal, „twee Christen un een Jud, un de Jud is de beste wesen, seggt mien Mudder, denn he hett mi manche ohle Bürg geben un he hett nie for sien eegen Geld Snaps drunten.“ — Als Faust berichtet, er habe seine Seele dem Mephistopheles verschrieben, meint Rasper: „De Seel? De Herr is doch keen solten Heering! Mien Mudder seggt ümmer, de solten Heering harr en Seel, un wenn wi mol Pellantüffeln un solten Heering eeten, denn smeet se de Seel ümmer ünnern Disch, un de ganze Footbod'n seh ut as de Landfoort

von Oberitolien.“ — Eine Frau, die ihn für den Arzt hält (vgl. R. P. S. 227 f.) und ihm klagt, ihr Mann sei so krank, fragt Kasper aus und erfährt, daß er sehr starken Appetit und immer Durst habe, auch immer müde sei und die ganzen Nächte schlafe. „So, denn sein Sie ganz außer Sorge. Das soll sich alles bald geben. Geben Sie Ihrem Mann ein halbes Pfund Sirop, für acht Schilling Kobarber für vier Schilling geriebenen Meerrettich un für vier Schilling Lebertron, alles zusammengekocht. Dieses is ober auf einmol einzunehmen. Un denn tomen Se morgen mol wedder.“ — Als er den Juden Abraham erschlagen hat, nimmt er ihn auf die Schulter und ruft im Singangton eines stadtbekanntem Ausrufers: „Wer hett hier noch ohle Soken to verpeuten? Ohle Heud, ohle Stebelen, ohle Kleidungsstücken, ohle Regenschirms un allerhand ohle Soken! Wardt all löfft. Un good betoolt.“

Im allgemeinen habe ich mit Befriedigung von allen Seiten gehört, daß meine Aufzeichnungen der Kasperjungen wenig vermiffen lassen. Wie genau es die Jugend mit dem Wortlaut genommen hat und wie fest solcher noch in manchen alten Köpfen haftet, geht aus einigen kleinen Ausstellungen hervor, die man mir machte. So muß es z. B. in „De Reis no Ostindien“ S. 196 unten nicht heißen „wilde Indianerhorden“, sondern „Indianerhordenwilde“, denn gerade diese Zusammenfügung bildete das Entzücken der Kinder. Die Aufnahme im Arrestlokal (R. P. S. 212) erinnert ein Gewährsmann wie folgt: „Do kreeg id gliet reine Wäsche, dat heet mit'n natten Feul un de Snuut, un free Fööring un free Licht.“ Ein anderer alter Herr teilte mir mit, Kasper frage einmal (vielleicht zu S. 202): „Weest oof, wat Pianoforte is?“ — „Ne, Kasper!“ — „Dat will seggen: Pij an keen Poort! — Süb, Pi dat weest du, un an oof. No is engelsch un heet ne oder keen, und Forte is Poort. Also pij an keen Poort.“ — Die Jungen wußten die ganzen Texte auswendig und sagten sie häufig sachte vor sich hin. Als dies einmal etwas zu vernehmlich geschah, rief Kasper bei den Worten „Mien Mudder is oof ut Beerlann“ hinunter: „Wat seggst du? Ut Beerlann? Ne, ut Bardewiel is se!“ (S. 146.) Mit den Darstellern war die Jugend auf befreundetem Fuße. Ein ehrfamer Kaufmann erzählte mir: „Wie oft haben wir Küper gebolsen, seine Bude in Bewegung zu setzen, wenn die Vorstellung zu Ende war. Und nicht selten haben wir ihn auch geschneeballt. Einmal haben wir heimlich die Zuschauer mit Packgarn zusammengenäht, das wir rund um die Bühne führten. Das war ein Hallo, als die Sammlerin kam und keiner sich davonschleichen konnte!“ Der Darsteller seinerseits ging auf Scherze aller Art gern ein. Mal kam eine Mutter, um sich bei ihm zu beklagen, daß ihr Junge gar nicht von der Kasperbude wegzubringen sei. Komme sie, um ihn zu holen, so verstecke er sich, wie auch jetzt wieder. „Dat wöll wi woll kriegen!“ tröstete sie der Darsteller. Als er dann von neuem auftrat, ließ Kasper seiner Frage: „Sünd ji all' dor?“ die zweite folgen: „Hein Eggers oof?“ — („Jo!“) — Da konnte ihn denn die Mutter beim Krieps kriegen.

In neuerer Zeit heißt es wohl mal: „Sünd ji all' dor? — — denn lot mol jon Hann' sehn. — Egitt, egitt, wat hefft ji for swatte Hann!“

Von Kaspers Antrittsliedern ist eine Anzahl im Text aufgeführt. Hier noch zwei weitere:

„Die Juden haben en Schwein geschlacht',  
Nich weit vom Tempel Mosis,  
In'n Strump ge—steckt un Wust gemacht:  
Is dat nich wat Kurioses?“

(Vgl. Frischbier, „Preuß. Volksreime und Volksspiele“ Nr. 355) und

„Mettwuß hebbt wi oof,  
Zwee un drie in'n Roof!  
Un en beiderwandschen Ploten!  
Heuger rop, zum rudiridirallala,  
Heuger rop, heuger rop, zum rudiridirallala!“

Die Verse auf S. 139, „Grotmoder is dood“, stammen vermutlich aus dem Spottgesang der Straßensjugend auf die Juden, den Schüze im Holstein. Idiotikon II, 94 f. mitteilt:

„Hamann is dod?  
Hamann is den Düwel dod,  
He itt noch Speck un Brod!  
Hamann is dod.

Hamann is krank?  
He is den Düwel krank,  
He slöpt noch op de Bank!  
Hamann is krank.“

Zum Hamburger Volksliede, das einem Betrunknen nachgesungen wurde (S. 157), gibt Sternhagen („Ut Wadders Tiden“ 46) den Text des ersten Verses wie folgt:

„Junge, segg, wat singt wi denn?  
Bring dat Swien no'n Swienmark hen,  
Ho, ho, ho!“

und Rüdiger (Siegfried Buntkorp's Meisterstück II, 369) die zweite Strophe:

„Wi hebbt dat Swien no'n Swienmark brocht,  
Wi hebbt em for dree Soß verkokt!  
Ho, ho, ho!“

\*     \*     \*

Wie ich bereits in meinem Vortrage auf der Jahresversammlung des Vereins für Niederdeutsche Sprachforschung Pfingsten 1912 in Wismar mitteilen konnte (vgl. Korr.-Bl. d. V. f. Ndd. Sprachf. 1912, Heft 33, S. 20 f. und „Das Alter unserer Handpuppen“ in der Zeitschrift des Vereins für Volkskunde in Berlin 1912, Heft 3, S. 295 f.), geht aus einer Abbildung in einem altfranzösischen Manuskript hervor, daß die Kasperbude bereits im 14. Jahrhundert genau in der heutigen Form bekannt war. Andere Quellen haben das inzwischen bestätigt. Ich kann aber bei dem beschränkten Raum, der mir zur Verfügung steht, hier nicht näher darauf eingehen. Auch betreffs anderer sächsischer, süddeutscher, Elsässer und Schweizer Darsteller und ihrer Szenen ist mir eine Fülle von Mitteilungen zugegangen, ebenso wie über Erwähnungen Putschennes in der Literatur. Sollte eine Neuauflage meines Buches erforderlich werden, so würde sein Umfang um mehrere Bogen anschwellen. Vor allem erwünscht bleibt aber selbstverständlich die Vervollständigung der Texte, die laut Professor Johannes Bolte (Zeitschrift des Vereins für Volkskunde in Berlin 1912, Heft 2, S. 214) auch für den Philologen großes Interesse bieten. Ich schließe also mit der wiederholten Bitte, mir hierzu behilflich zu sein. Auch anscheinend wertlose Erinnerungen können häufig dazu dienen, einen Auftritt in alter, abgerundeter Form wiederherzustellen.

## Etwas vom Altmecklenburgischen Kasperspiel.

Mitgeteilt von Dr. Heinrich Klenz.

Als ich an meinen Erläuterungen zu Reuters „Stromtid“ arbeitete, stellte für mich ein früherer Lehrer von mir, Professor Dr. J. S. Heinrich Schmidt zu Hagen in Westfalen, ein plattdeutsches Wörterverzeichnis zusammen. Es enthält die Wörter der mecklenburgischen Mundart von Gadebusch (nordwestlich von Schwerin) und der benachbarten Landgegend aus der Mitte des 19. Jahrhunderts. Darin finden sich unter dem Wort „Putschennele“ auch einige Nachrichten über das damalige Kasperspiel in Mecklenburg, die wegen ihrer

Gleichzeitigkeit mit den von Johs. E. Rabe veröffentlichten Althamburgischen Kasperjzenen wohl mitgeteilt zu werden verdienen.

Schmidt sah in seiner Jugend noch „ordentliche Vorstellungen von Doktor Faust, die mit der Höllefahrt unter Feuerregen endeten. Das geschah abends in einem Raum vorn unter dem Rathause, der oben durch eine Kuppel abgeschlossen war. Auch die meisten Schwänke bei den Straßenvorstellungen waren Bröckel von einem Puppenspiel, welches Goethe zu seinem Faust die Hauptgrundlage gegeben hat. Dahin gehört die Szene, wo ein Teufel durch „perliche perlacke“ beschworen wird, die Nachtwächterszene usw. Überhaupt ist in diesen Resten Kasper der alte Wagner.“

Die Figuren in den Straßenvorstellungen waren nach Schmidt: 1. Kasper; 2. Johann Dickmell mit de Selatjack; 3. Rosa, Kaspers Frau; 4. ein Soldat, türktisch uniformiert; 5. der Nachtwächter; 6. der Teufel; 7. der Tod; 8. Filacks (Phylax), ein riesiger Hund.

Johann Dickmell, der in dem Althamburgischen Kasperspiel nicht auftritt, war „ein dummer Bauer, der statt Zahlung Krawackel erhält“. Auch mein Vater, der aus der Gegend von Sternberg (nordöstlich von Schwerin) stammte, erzählte mir von ihm, bezeichnete ihn aber, wenn ich nicht irre, als einen Freund Kaspers.

„Das Bemerkenswerteste“ — meint Schmidt — „war die Zurückhaltung in religiösen Dingen, eine Art von Frömmigkeit. Wir Kinder hörten andächtig und gerührt das Nachtwächterlied:

Hört, ihr Herrn, und laßt euch sagen:  
Die Glocke hat zehne geschlagen.  
Bewahrt das Feuer und das Licht,  
Daß in unserm Hause kein Schaden geschicht.  
Menschenwachen kann nichts nützen:  
Gott muß wachen, Gott muß schützen.

Als Kasper, der Soldat werden will, beeidigt werden soll, da entwickelt sich folgendes Wechselgespräch. Der Unteroffizier (U.) sagt vor, Kasper (K.) spricht nach:

- U. Ich schwöre.
- K. Ich schmiere.
- U. Das heißt ja nicht: Ich schmiere; das heißt ja: Ich schwöre.
- K. Ich schmiere.
- U. Ei Kerl, nun sprich mir mal gleich: Ich schwöre!
- K. Ich schmiere.
- U. Ei Kerl, was schmiert er sich denn?
- K. Ich smer mi dei Bodder op denn' hollentschen Ref': dat geht mal glatt dal!
- U. Kerl, nun sagst du gleich: Ich schwöre!
- K. Ich schwöre.
- U. Bei Sonne, Mond und Sterne.
- K. Bei meine alte Großmutter ihre abgebrochene Laterne.
- U. Daß ich immer treu will dienen.
- K. Daß ich gern esse Pflaumen und auch Rosinen.“

Hier haben wir eine weitere Ausführung der von Rabe S. 146 mitgeteilten Vereidigung.

„Der Name Gottes“ — fährt Schmidt fort — „ist also ganz vermieden, auch die türktische Uniform ist nicht zufällig; denn es erscheint unzulässig, den großherzoglichen Rock zu verspotten. — Nach dieser Eidesleistung wird nun Exerzieren geübt mit Rechts! Links! Bei Kasper geht es bald über in den Reim:

Rechten, linken,  
Speck un Schinken.

Bei den Wendungen aber erhält er Gelegenheit, dem hölzernen Schädel mit seinem großen Knüppel tüchtige Schläge zu versetzen. Entweder hier oder in der Szene, wo Johann Dickmell statt mit Geld mit Prügeln bezahlt wird, heißt es am Schluß:

3. D. Au weih, mein Kopf!

R. Nu weih, mein Stod!"

Zum Auftreten des Todes bei Rabe S. 152 sind nachstehende Bemerkungen Schmidts zu vergleichen.

„Der Tod steigt plötzlich vor Kasper mit dem gewöhnlichen ‚Vrr‘, womit die Geister kommen, empor. Nun entspinnt sich folgendes Zwiegespräch zwischen ihm (T.) und Kasper (K.):

R. Harre Je, wat's dat för'n Kirl!

T. Ich bin der Tod.

R. Wat seggt dei Kirl, hei heit Johann Rod?

T. Ich bin der Tod.

R. Harre Je, dei Kirl hett jo blouts 'n Hemd an.

T. (ganz tief): Die Toten brauchen keine Kleider.

R. Ja, dann brauchen sie auch wohl keinen Schneider.

Gewöhnlich aber lauteten diese Worte:

T. Die Toten brauchen keine Kli-ka-kleider.

R. Ja, dann brauchen sie auch wohl keinen Schni-schna-schneider.

Dabei hagelt es nun wieder Krawackel auf den hölzernen Kopf. ‚Johann Rod‘ deutet Kasper den Namen nicht von ungefähr. Unter den Kindern ging häufig der ihr Grauen erweckende Reim um: ‚Rod is dei Tod‘, auch hochdeutsch gesprochen: ‚Rot ist der Tod.‘ Wir glaubten also, der Tod sei wirklich rot, und die rote Farbe war für uns sein Symbol.“

Der von Rabe S. 188 erwähnte Hund Filack's erschien nach Schmidt „am Rande der Bühne nur als großer lederner Fausthandschuh. Kasper streichelt ihn wiederholt: ‚Ah, mein Filack's beißt mich nicht.‘ Aber das Ungetüm schnappt hin und wieder verdächtig; und schließlich schnappt es derb zu und packt den Kasper, dem kein Zappeln mehr hilft.“

## Kasper sien Bürg.<sup>1</sup>

Herrn Johs. E. Rabe gewidmet.

Kasper. Sünd ji all' dor? Denn roopt mal all' Hurra! Man noch mol! Noch eenmol! — Je, Kinners, ick bin bannig meud un will mi mol'n bitten dol leggen. Seggt mi man Bescheed, wenn dor een kummt. (R. legt sich nieder.)

Haffhaff (bellt hinter der Szene).

Kasper. Wa's dor loos?

Haffhaff (kommt auf Kasper los).

Kasper. Wa's dat forn hübschen Hund? Da's jo woll'n Openpinscher. (R. streichelt H.) Wie heest du denn?

H. Haffhaff.

R. Goso? Haffhaff heest du! Un wie heet dien Vadder?

H. Haffhaff.

R. Na, un deni Mudder?

H. Haffhaff.

R. Dol jo? Wenn dat man ümmer good geit mit dat Ut'neenkennen! — (S. streichelnd) Segg mol du: magst oof Lebbertwust?

H. Haffhaff.

R. Magst oof greune Seep?

H. (schnappt nach Kaspers Hose, verschwindet dann).

R. (allein). Da's jo en oolen ofigen Keuter. De is behtsch un hett nich mol'n Mulkorf vor. Un Sunn'nstür hett he oof nich mol betohlt. Man good, datt he mi bloos de Bürg tweireten hett. De mutt Snieder Meck mi wedder sicken. Sull dat woll noch gohn?

Die Jungs. Die, Kasper, de is jo lingelangs tweireten.

<sup>1</sup> Der ungenannte Einsender gibt in der Begegnung Kaspers mit Haffhaff die in Rabes Kasperbuch stehende fast genau wieder. Ob die Szenen mit dem Schneider, dem Volkstänzen und dem Gerichtsvolk lieber auf Aufzeichnungen beruhen, oder ob der Einsender sie selbst verfaßt hat, ist nicht angegeben.

R. Denn mußt he mi en nee'e moken. — Je, dat heet: wenn he dat man deit! Düsse is noch gor nich mol betohlt. Ik wull em dat Geld all lang' mol henbringen, mi fehl'n dor man ümmer de leßten foftein Penn'n an.

Med (tritt auf).

R. Hallo, Snieder, nehm wullt du opto?

M. Sieh an, Rasper! Gut, daß ich dir treffe, ich wollte nämlich grade zu dich.

R. Dat heft ober dropen! Kummst woll von wegen mien Bür?

M. Ja, Rasper, das täte ich woll.

R. So, das täßt du woll tun tuten?

M. Ich komme nämlich wegen die Bezablung.

R. Och ne, du, to betohln bruhst du mi dat Loch nich, kannst dat man eenfach en bitten überwendlich tostoppen!

M. Was denn überhaupt for'n Loch?

R. Wat for'n Loch? Kann de Kerl nich kieken? Minsch, heft dien Brill nich bi di? Denn kil doch dorch de Fingerlöcker von di Scheer!

M. Nu ja, das Loch in deiner Hose seh ich schon. Aber was kann ich dafor? An überhaupt: die hast du mir ja noch gar nich mal bezahlt!

R. Wat de Kerl dat in de Mund hett! Us de Ratteeker in'n Steert! — „Nicht mal bezohlt!“ Je, fall id denn so'n Schund oof noch betohln, wo glik en Loch in ritt, wenn man dat eben mol antreden deit? Da's jo'n wohre Fuscharbeit is dat jo!

M. Rasper, derartige Ausdrücke möcht' ich mich recht schönstens verboten haben! Du trägt die Hose bereits seit über anderthalb Jahre.

R. So? Weest dat? Fiesveddel sünd't doch eerst! An denn dreg' id se bloos Sünddogs, Festdogs un lange Nacht!

M. Rasper, mach keine Ausreden und bezahl' mich mein Geld. Denn will ich dich das Loch noch mal umsonst zusicken!

R. Du büßt jo'n bodderigen Knecht! Gratis un franko, wat? Dat fallst du oof, un dat mußt du oof! Sünst verklag' id di von wegen Entschädigung, un denn krieg id noch Geld to!

M. Von mich doch nich?

R. Jowoll, mien Jung, von dich! Un'n annermol neih mi Bügen, wo mi dat Geld nich dorchfallen kann.

M. Was denn for'n Geld?

R. Wat id di bringen wull, Schopskopp! Ik wull di doch de Bür betohln, un nu is mi dor en Loch in dien Spinnwebentlich reten un all dat Geld is dor rutfulln un noch en Barg mehr.

M. Rasper, Rasper, das is nich wahr!

R. So wahr, as id hier sitt.

M. Du sitht ja gar nich, du stehst ja.

R. (sich setzend). So wahr, as id hier stoh!

M. Rasper, das is alles nich wahr.

R. Denn frog doch de Jungs, Zegenbud.

M. Das is mich alles eingal. Ich sith dich deine Bür nich eher, als bis du sie bezahlt hast.

R. Na denn teuf man'n Dogenblick. Segg mol Snider, kennst du de Geschicht von Eischlein deß dich?

M. Ja, die kenn ich, aber — —

R. Daß mol op, een Stück von de dree Dinger heff id oof kregen, wat meenst woll, wat id kregen heff?

M. Den Fisch?

R. Ruchst woll, denkst woll wedder an't Freustücken!

M. Den Esel?

R. Ne den oof nich, de steit vor mi! An de roppt statt's i-ah — med-med. Ober hier — den Knüppel heff id kregen! Knüppel ut'n Sack! (schlagend) Di will' na Hus bringen! Wenn du mi de Bür nich stoppen wullt! Un noch Geld to hebben wullt! (Immer schlagend) Ik lach di wat, id hoost di wat, id — — (beide verschwinden).

(Kürzer geht diese Szene so aus: R. Na denn teuf man'n Dogenblick. Segg mol, Snider, kennst du Klopstocks Werte? — M. Ne, die sünd mich viel

zu langweilig. — R. Och, de sünd ganz lustig, to'n Doodlachen sünd de. Süß mol, de sünd (schlagend) so un — so un — so!

R. (schnell auftretend).

Polizist (gleich darauf). Kasper, Kasper, lauf nich so, du bringst einen ganz aus der Puste.

R. Hallo, wa's dat for een? Wat wullt du denn, Ahl?

P. Kasper, laß deine Wiße, ich komme in einer ernstern Sache. Der Schneider Meck war eben auf dem Polizeiamt und beschwerte sich, daß du ihn verhausen hättest.

R. Un dat gleuffst? Holl di doch nich mit den op! De Snider hett sich sneden, dat is allens! Ich wull em en Opdrag geben, he sull mi en twee Bürsticken, weest du. Un dat wull he nich. Dor sä ick em, denn sull he sich wegscher'n mitsamt sin Scheer. Un as he dat nich deh, dor heff ick em eenen afneit, versteift du: bloos so'n bitten dorchneit heff ick em. Gor nig bi weest as en groote Reiheree. Hangt all' mit sien Meetjech tofomm!

P. Na ja, wenn's weiter nig is, denn braucht die Polizei sich ja gar nich mit der Sache zu bemengen. Denn also adieu, Kasper! (ab.)

R. Tschüs, mien leebe lüttje Polizei! Wenn du mol wedder wat bruchst, denn go mi nich vorbi.

Gerichtsvollzieher (erscheint). Guten Tag, wohnt hier wohl Kasper Pufscheller?

R. Meenst mi? Wullt du mi wat bringen?

G. Nein, ich will was holen! Du hast dem Schneider Meck die Rechnung nicht bezahlt. Ich soll dich pfänden. Ich bin der Gerichtsvollzieher.

R. So, du büßt de Gesichtsverzieher. Na, denn treck man los, sowat seh ick ganz geern!

G. Besizest du etwas Pfandbares?

R. Ne mien Jung, wat Bores heff ick nich. Vor Geld weent bi mi.

G. Hast du keine Uhr?

R. Uhr? Wa's dat for'n Dings?

G. Nun, wo du die Zeit abliest.

R. Zeit ablaufft, och, du meenst en Klock! Jo, de heff ick; ober de is boben an'n Micheelstoorn fastbakt!

G. Hast du keine Mobilien?

R. Jowoll, Familie heff ick in mien Ollern un mien Breuder un mien Swestern, un mien Tanten un mien Kusinen un mien Froo un mien Rinner —

G. Kasper, du verstehst mich miß! Ich meine Mobilien: Tische, Stühle, Betten und sowas.

R. Je du, ick heff en por oole Strohsäck, ober dor jungt de Müß' grod in, de droffst nich steuern. Ich bin nämlich Mitglied von'n Tierquälervereen! Un denn heff ick en Fisch — de steiht for geweenlich in de Köß, ober wenn wi grooten Beseuf hebbt, denn ward he in de beste Stuv stellt. Un denn heff ick twee Steul. De beste hett noch dree Been. De mutt schoont worden un steiht in de beste Stuv. Un de anner steiht in de Köß!

G. Wieviel Beine hat der denn?

R. Twee! De anner beiden hett min Froo all in't Füer haut!

G. Aber auf einem zweibeinigen Stuhl kann man doch nich sitzen gehen!

R. Je, wenn ick dor vör op sitt, denn hollt mien Froo em achter fast.

G. Ich sehe schon, du bist unpfandbar. Es geht euch wohl sehr schlecht?

R. Dor kannst di op verloten!

G. Wieviel Kinder habt ihr denn?

R. Teuf mol eben — twee, veer, acht, twolf, sohtsehn, twintig — so'n Stücker veeruntwintig!

G. Weißt du das denn nicht genau?

R. Ne, genau kann man dat gor nich weten. Starft immer mol een un kummt mol een wedder to.

G. Was für'n Geschäft betreibst du eigentlich?

R. Och, frog mi dor doch nich no! Von mi is all' mien Levdag so veel Ophebens moft, dat ick dor ganz bi inner de Feut komen bin! Süß mol:

In mien jungen Johrn harr ic'n Böhntje as Dypasser bi't Millerndoor. Duert nich solang'n, ward de Doorsparr ophoben! Naher bün ic' bi't Borgermilitär weft. Rum weer ic' Feldwebel, dor hevt se dat Borgermilitär op. Nu gung ic' ünner de Sprüttenlüd. Knapp heff ic' den ersten Brand hatt, dor hevt se de ole Füerwehr op! Lot ic' mi bi de Utzie<sup>1</sup> anstelln. Bi'n Tollansluß hevt se de oof op! Nu wull ic' ober endlich mol'n feste Anstellung hebben. Ic' stell mi also an Meyer sien Eck un warr Hoppenmarktleu! Un dent di mol an, leht hefft se den Hoppenmark oof ophoben! Nu bün ic' Ramedispeler bi Rasper op St. Pauli. Wat meenst: wenn de Konzeßschon aflopen is, denn sall Rasper oof ophoben warden! Un süh mol: bi all de ole Heberes heff ic' mi en fixen Bruch böhrt!

G. Armer Rasper, du kannst einem wirklich leid tun!

K. Kann ic' oof! — Wenn ic' man bloos eenen wuß, de mi en Doler leenen deß!

G. Ich habe zwar nichts zu verschenken, aber da du so sehr vom Unglück verfolgt wirst, will ich dir den Taler leihen. Du mußt mir aber versprechen, ihn zurückzuzahlen.

K. Giff den Doler man her, ic' verspreet di allns!

G. (gibt ihm den Taler). Nun adjö, ich muß jest nach der Wachsbleiche.

K. (ihm nachrufend). Na, ic' bedank mi oof velmol! (Zus Publikum) Junge, da's wedder mol Geld, wo de Froo nig von af weet. Mit obend freußstück ic' bi Pfordte (ab).

## Beiträge zur Erklärung hamburgischer Straßennamen.

Von C. Rud. Schnitger.

### IV. Venusberg.

Die Straße Venusberg ist nach Reddermeyer (Topographie, Seite 308) zwischen 1630 und 1661 bebaut worden; aber erst 1643 erscheint jener Name. Bis dahin galt auch für ihn die Bezeichnung „Nicolaisstraße“ (lateinisch: platea St. Nicolai). Dr. Matth. Schlüter führt in seinem „Tractat von denen Erben“ (Ausgabe von 1709) unter den „Gassen des Kirchspiels St. Michaelis“ (Seite 649 ff.) auf Seite 651 den „Venus-Berg oder St. Nicolai-Straße (prope montem Veneris oder platea St. Nicolai)“ auf. Mir scheint es aber nicht ganz sicher, ob er diese lateinische Bezeichnung dem Stadterhebung entnommen hat. Eine Erklärung des ersten der beiden Namen hat er nicht hinzugefügt.

Für den Namen „Venusberg“ gibt es nun zwei Erklärungen. In seiner Topographie (1. Aufl. I, 393 und 394; 2. Aufl. I, 480) will von Heß den Namen erklären als aus Feendesberg (Feindesberg) entstanden, während Reddermeyer, der übrigens in seiner Topographie, Seite 308, auch die beiden niederdeutschen Bezeichnungen „Vendßberg, Feendesberg“ gibt, der Ansicht zuneigt, daß die Straße nach einem Manne namens Venus benannt sei<sup>1</sup>.

In diesem Falle möchte ich mich doch an von Heß anschließen, wenn man andererseits mir auch entgegenhalten könnte, daß das geschichtliche Ereignis, das hier in Frage kommt, recht weit zurückliegt, und auch noch eine kleine sprachliche Schwierigkeit zu beseitigen ist.

Sehen wir zunächst auf das Geschichtliche! Es handelt sich um die Belagerung Hamburgs im Jahre 1216 durch König Waldemar II. von Dänemark. In der Hamburgisch-Holsteinischen Reimchronik von 1199 bis 1231, abgedruckt bei Lappenberg, Hamburger Chroniken in niedersächsischer Sprache, Seite 193 ff., wird auf Seite 201, Vers 199–208, berichtet:

<sup>1</sup> Siehe Reddermeyer, Erklärung der Straßennamen Hamburgs vor dem Brande 1842 in den Neuen Hamburgischen Blättern 1845, Nr. 50, Seite 414.

„He<sup>2</sup> quam to Hamburg mit synem her,  
 De Hamburger setten sit tor wer,  
 Do de koning vornam, dat se sit wolden icghen em streuen<sup>2</sup>,  
 he begunde hartlikten myt en an to heuen,  
 he buwede vor Hamburg twe slote dar,  
 de stede is dar noch wol apenbar.  
 dat dede he myt synem ome, greuen Alberte<sup>4</sup>,  
 dat quam den Hamburgeren to groter smerte,  
 de ene borch buwede he vor dat Eyholt,  
 de andere buwede greue Albert bouen der Elven stolt.“

Ganz ähnlich berichtet Tratziger in seiner Chronik, die er im Jahre 1557 abgeschlossen hat<sup>2</sup>. Seine Quelle ist nach Lappenberg<sup>3</sup> die „Saxonia“ des Alb. Krans gewesen, und diese scheint sich in den Mitteilungen über die Ereignisse des Jahres 1216 wieder auf die vorhin angeführte Hamburgisch-Holsteinische Reimchronik zu stützen. Tratziger schreibt nämlich: „... Folgendes jahres wurden sie (die Hamburger) widerumb von konig Woldemar belagert. Sie wolten sich aber so leichtlich nicht ergeben, sunder hetten die statt bevestiget. Sie stelleten sich zur legenwehr. Als nu konig Woldemar sah, daß er sie mit gewalt nicht mocht erobern, nahm er ihm fur, ihnen alle zufuhr abzustricken, daß sie sich hungersnot halber ergeben mußten, leget ein haus an die Elbe bei dem Eichholze, also noch die graben augenscheinlich zu sehen...“ Wie die Hamburgisch-Holsteinische Reimchronik und Tratziger, so erwähnt auch noch P. Lambert (1628—1680), daß in der Gegend „des Pulverhauses vor dem Ellerntor“ Reste einer Verschanzung gewesen seien<sup>4</sup>. Somit läßt sich also auch die Vermutung aufstellen, daß ebenfalls im Wolfe noch die Erinnerung an jene Belagerung sich, wenn auch nicht besonders stark, erhalten hat, und man jenen höher nach der Elbe hin gelegenen Teil des Geestrückens nahe dem Eichholze den Feendsbarg, als die Stätte, von der aus einst ein Feind die Stadt bedrängt hatte, nannte. Wenn nun Reddemeyer in seiner oben erwähnten Erklärung der Straßennamen Hamburgs vor dem Brande 1842 meint, daß für eine Belagerung der damaligen Stadt Hamburg, die westlich nur etwa bis zur Westseite des Rödingsmarkts reichte, jenes feste Haus Waldemars zu weit entfernt gewesen sei, so übersieht er, daß des Königs Hauptzweck nicht sowohl eine Beschließung<sup>5</sup> und Erstürmung der Stadt, als vielmehr deren Aushungerung war. Das sagen die erwähnte Reimchronik wie auch Tratziger ganz deutlich. Die Befestigung am Eichholz beherrschte die damals noch dort befindliche Alstermündung, durch die Zufuhren von Lebensmitteln von der Niederelbe her kommen konnten, wie auch die von Westen her nach Hamburg führende Landstraße. Denselben Zwecke, der Verhinderung von Zufuhren von der Wille her, diente das feste Haus bei Schiffbeck; auch von diesem haben sich ja Überreste bis in unsere Zeiten erhalten (vgl. den eben erwähnten Aufsatz von Dr. E. Rautenberg). In keiner der beiden Stellen ist aber der Name des Erbauers haften geblieben.

Einen ähnlichen Fall der Erinnerung an ein altes Bauwerk haben wir im Straßennamen „Neue Burg“, der bis in die letzte Hälfte des 11. Jahrhunderts zurückreicht, allerdings aber schon 1260 attennmäßig bezeugt ist (als Novum castrum in der Zeitschrift des Vereins für Hamburgische Geschichte I, 351). Möglicherweise lassen sich auch aus anderen alten Städten solche Fälle anführen;

<sup>2</sup> Nämlich König Woldemar. <sup>3</sup> ... dat se sit wolden legen em streuen = daß sie ihm widerstreben, sich ihm widersetzen wollten. <sup>4</sup> Graf Albrecht (Albert) von Drlamünde war der Neffe des Königs Woldemar; das mittelniederdeutsche Wort „ome“ bedeutet sowohl Onkel (Mutterbruder) als auch Schwesterohn, also nach heutigem Sprachgebrauch: Neffe. Vgl. das Mittelniederdeutsche Handwörterbuch, Seite 255. <sup>5</sup> Diese Chronik ist von Lappenberg im Jahre 1865 zum erstenmal gedruckt veröffentlicht worden. <sup>6</sup> Dasselbst, Seite 42, Anmerkung 3. <sup>7</sup> Dasselbst, Seite 42, Text. <sup>8</sup> Die Reimchronik ist nach Lappenbergs Meinung (a. a. O. Seite IX) nicht vor der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts geschrieben worden, während Dr. Ernst Rautenberg in seinem Aufsatz „Der Spötelberg bei Schiffbeck“ (Zeitschrift des Vereins für Hamburgische Geschichte, VII, 621 ff.) auf Seite 638 sagt, die Chronik sei vermutlich um 1400 im Hamburger Marien-Magdalenen-Kloster geschrieben. <sup>9</sup> Eine Weichselung durch Weichsel, wie die Reimchronik sagt: „He seot myt busen Rüche, auch kanone) unde mit bliben (Steinwurfmaschinen) in de stat, uppe dat he se wunne beste bat“ (Seite 201, Vers 215 u. 216) ist sicher ein Anachronismus.

ebenfalls können Flurnamen auf frühere längst verschwundene Bauwerke hinweisen, hat sich doch z. B. die Bezeichnung „Heidnischer Wall“ Jahrhunderte hindurch für die älteste Befestigung an der Ostseite unserer Stadt erhalten.

Somit glaube ich, daß der Name „Feendsbarg“ geschichtlich sich wohl begründen läßt.

Aber es ist noch eine sprachliche Schwierigkeit da. „Feind“ ist mittelniederdeutsch „viant“, das später sich in „vient“ wandelt<sup>10</sup>. Dr. K. Koppmann hat das Wort „viant“ im Rehrhein seines in mittelniederdeutscher Mundart gedichteten Liedes „Vitalienbröder“<sup>11</sup> angewandt:

„Nord unde Brand!

Den leven Got to Brunde und aller Werlt Viant“<sup>12</sup>.“

Wie die Melodie ausweist, ist das Wort „viant“ zweifilbig.

„Vient“ (auch „vyent“) findet sich u. a. in einer niederdeutschen Übersetzung von Luthers Liede „Ein feste Burg ist unser Gott“ vor, und zwar in Strophe 1, Verszeile 5 und 6:

„de olde böse vyent  
mit eernst he ydt meynt“<sup>13</sup>.“

Und ein anderes niederdeutsches Kirchenlied beginnt:

„Min viende als ein scharpes swerdt  
Mit erer tungen steken ...“<sup>14</sup>“

Ob in diesen zwei Beispielen „vyent, viende“ zwei- bzw. dreifilbig gesprochen wurde, vermag ich nicht zu sagen; mir scheint es aber, daß wir in „vient“ schon die Übergangsform zu dem einfilbig gesprochenen „Feind“ (langes i) haben, das sich mundartlich weiter zu dem freilich selten gebrauchten „Feend“ abgeschwächt hat. Die Umänderung von „Feendsbarg“ in „Venusberg“ kann m. E. auf einer ähnlichen Volksetymologie beruhen wie die Veränderung von „Wilhadspool“ in „Pilatuspool“.

## V. Steckelhörn.

Der Name „Steckelhörn“ ist, wie die meisten hamburgischen Straßennamen, ein zusammengesetztes Hauptwort, dessen Grundwort „hörn“ das mittelniederdeutsche „horn, horne“ ist, das als Femininum und auch als Neutrum vorkommt und „Ecke, Winkel“ (lateinisch *angulus*) bedeutet<sup>15</sup>. Das Bestimmungswort „Steckel“ ist aber bis jetzt von unseren Topographen noch nicht einwandfrei erklärt worden. Während Dr. Matth. Schlüter in seinem bekannten Traktat von den Erben (Ausgabe von 1709, Seite 601) nur den Namen „Steckelhören“ gibt, ohne lateinische Übersetzung und ohne Erklärung, hat J. L. von Hesh in seiner Topographie (vielleicht als Erster) gleich beides gegeben. Dort findet sich nämlich in der 1. wie auch in der 2. Auflage als lateinische Form des Straßennamens die Bezeichnung: *angulus St. Theclae*. Dazu findet sich in der 1. Auflage (1787), Seite 230, eine Erklärung, derzufolge der Name nach einer vielleicht hier befindlich gewesenem Kapelle der hl. Thekla entstanden sein soll, also ursprünglich „St. Theklas Hören“ gelautet haben könne. Neben dieser Erklärung findet sich in der 2. Auflage (1810) I, Seite 384, eine andere, nach der eine ehemals hier vielleicht befindlich gewesene Einfriedigung, ein Stacket, namengebend gewesen sein soll, also Stacketshörn! Ich kann nicht sagen, ob von Hesh die lateinische Bezeichnung *angulus St. Theclae* dem Stadterbebuch entnommen hat; unmöglich ist es nicht, da F. H. Reddermeyer, der sich sonst vielfach auf das Stadtbuch beruft und im allgemeinen sehr sorgfältig gearbeitet hat, jene lateinische Bezeichnung nicht geradezu verwirft, sondern in seiner „Erklärung der Straßennamen Hamburgs vor dem Brande 1842“ (Neue

<sup>10</sup> Vgl. auch Prof. F. Kluge, *Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache*, 7. Auflage 1910, Seite 130 und 131. <sup>11</sup> Das Lied steht im Niederdeutschen Liederbuch, herausgegeben von Mitgliedern des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung (Hamburg und Leipzig 1884), Nr. 64, Seite 84. <sup>12</sup> „Gottes Freund und aller Welt Feind!“ war der Wahlspruch der Vitalienbröder. *Niederdeutsches Liederbuch*, Seite 107. <sup>13</sup> Pastor J. Geffcken, *Die hamburgischen niederächsischen Gesangbücher des 16. Jahrhunderts* (Hamburg 1865), Seite 20. <sup>14</sup> *Pielbist* Seite 162. <sup>15</sup> Vgl. Dr. Lübben-Dr. Walther, *Mittelniederdeutsches Handwörterbuch*, Seite 149.

Hamburger Blätter 1845, Nr. 49, Seite 406) nur sagt, die lateinische Bezeichnung *Angulus St. Theclae* wäre wohl erst später gekommen; denn der deutsche Name „Stedelhörn“ erscheine schon 1272; er gibt aber leider keine Quelle hierfür an. Die Ableitung des Namens von *Stacket* verwirrt er, weil dies Wort 1272 noch nicht üblich gewesen sei. In seiner Topographie, Seite 304, sagt *Neddermeyer* dagegen, daß 1316 im Stadtbuche ein Erbe „Stedelhörn“ genannt werde. *C. F. Gaedchens* läßt sich in seiner „Historischen Topographie“ nicht auf eine Erklärung unseres Straßennamens ein, sondern bezeichnet dort auf Seite 15 den *Stedelhörn* als einen Teil der Eindeichung der *Cremoninsel* und sagt dann Seite 40, daß diese Insel von drei Querstraßen durchschnitten werde<sup>16</sup>, von denen der *Stedelhörn* 1305 vorkomme, dazu die Quellenangabe in der Fußnote 11 zu Seite 40: lib. hort. *Katerinae* 122: super *stekelhorne*. Nach dieser jedenfalls authentischen Mitteilung können wir uns eine eingehende Widerlegung der von *Hesschen* Erklärungen ersparen, und wenigstens die erste der beiden Jahresangaben *Neddermeyers* als irrig bezeichnen.

Auch mit der Erklärung des Herrn Rat Dr. J. F. Voigt in den „Mitteilungen des Vereins für Hamburgische Geschichte“ V, Seite 219 ff., die den Namen auf einen „Stegel“, d. h. eine Auffsahrt vom Wasser her, zurückführen will, so daß der Name zuerst „Stegelhörn“ gelautet habe, konnte ich mich nicht befreunden; denn der Name ist schon 1305 „Stekelhorne“ (mit *h*) und ist im Bestimmungswoorte so geblieben; nur ist an die Stelle des „t“ ein „d“ getreten.

Ein Zufall hat mich nun kürzlich auf eine neue, vielleicht stichhaltige, jedenfalls aber sehr annehmbare Erklärung gebracht. In *Costedt*, wo ich zu Weihnachten 1912 und Neujahr 1913 einige Zeit zu Besuch war, erfuhr ich von dem dortigen Drechslermeister, Herrn *Chr. Weyhe*, der früher oft Geschäfte halber in *Finkenwärder* gewesen war, daß hier die Distel „Stekel“ heiße, und oft auf aufgeschwemmtem Lande vorkomme. Sie verbreite sich nicht sowohl durch Samen, der nur auf gut ihm zusagenden Boden aufgehe, als vielmehr durch Wurzeln und Wurzelteile, die viel leichter neue Pflanzen trieben. Das Vorkommen von Disteln auf aufgeschwemmtem Lande ist mir auch für die *Luxhavener* Gegend bestätigt worden. — Von Herrn Lehrer *Hinr. Wriede*, einem genauen Kenner der *Finkenwärder* Mundart, erfuhr ich ebenfalls, daß auf *Finkenwärder* „Stekel“ der volkstümliche Name für alle Disteln, ohne Unterschied der Art, sei. In dem schon erwähnten *Mittelniederdeutschen Handwörterbuche* habe ich „Stekel“ in der Bedeutung „Distel“ nicht gefunden; wohl aber hat *J. ten Doornkaat-Koolman* in seinem *Diffriesschen Wörterbuche*, Seite 314, das Wort „stikel“ mit den Bedeutungen „Stachel, Dorn, Distel“. Dort finden sich auch die Zusammensetzungen: *stikel-spade*, *stikel-spa*, so viel wie *Distelspaten*, d. h. ein kleiner, spitzer und scharfer Spaten zum Ausstechen und Ausgäten der *Distelwurzeln*. Auch in *Holstein* kommen die Bezeichnungen „Stickel“ und „Stekel“ für die Distel vor. So schreibt *J. B. J. H. Fehrs* in seinem Roman „*Maren*“, Seite 81, „Stickeln un Nettekeln mutt man mit Hannschfen anfasten“, und setzt zu „Stickeln“ die Fußnote: *Disteln*. In der *Kellinghusener* Gegend heißt die Distel „Stekel“; die Vokale gehen also durcheinander. Auch über die Fortpflanzungsart dieser Pflanze habe ich keine endgültige Auskunft erhalten können. Jedenfalls scheint es mir sicher, daß die Disteln sehr lange Wurzeln treiben, und daß diese ausgestochen werden müssen, damit das Unkraut nicht überhand nehme. — Auf *Finkenwärder* tritt man, wie Herr *Weyhe* mir mitteilte, der Weiterverbreitung der Disteln dadurch entgegen, daß man sie bei Regenwetter nahe dem Erdboden abschneidet, so daß das Regenwasser in die hohlen Stengel fällt und dadurch diese und weiterhin die Wurzeln anfangen zu faulen. Welches der beiden Mittel das wirksamere ist, kann ich nicht sagen.

Nun ist die *Cremoninsel*, auf der sich die Straße *Stedelhörn* befindet, wahrscheinlich im zweiten Drittel des 12. Jahrhunderts eingedeicht worden<sup>17</sup>, war also bis dahin der täglichen Einwirkung von Ebbe und Flut ausgesetzt. In den Stauzeiten zwischen beiden werden hier mit anderen *Sinkstoffen* vielleicht auch

<sup>16</sup> Vgl. hierzu die Abbildung auf Seite 3 in „*Hamburg und seine Bauten*“, Festschrift, herausgegeben von dem Architekten- und Ingenieurverein in Hamburg 1890: „*Eingedeichtes Földer in der Stadtmarsch*“ (die sogenannte *Cremoninsel*). <sup>17</sup> *C. F. Gaedchens*, a. a. O., Seite 15.

abgeriffene Teile von Distelwurzeln abgelagert worden sein, die dann neue Pflanzen trieben, als das Land nach der Eindeichung nicht mehr überschwemmt wurde. Ebensovohl können aber auch die Disteln aus vom Winde herbeigetragenem Samen aufgewachsen sein. In jedem Falle aber wird hier sehr wahrscheinlich ein starker Distelwuchs gewesen sein, ehe die von Westen her vordringende Bebauung hier anlangte<sup>19</sup>, so daß die Bezeichnung dieser östlichen Seite der Cremoninsel als „Stetelhorn“ = Distelecke nicht so weit abliegt. Natürlich verschwanden die Disteln, als die Bebauung mit Häusern hier begann. Die Eindeichung der Elb- (und Alster-) Niederungen verdanken wir den Einwanderern aus Holland, Friesland und Westfalen, die Graf Adolf II. von Schauenburg zur Kultivierung jener Niederungen hierher gerufen hatte<sup>19</sup>. Im ältesten Stadterbebuhe (abgedruckt in der Zeitschrift des Vereins für Hamburgische Geschichte I, 329 ff.) kommen wiederholt zu den Personennamen Zusätze vor, die auf jene Landesteile hinweisen, aus denen die Vorfahren der genannten Personen stammten. So kommt u. a. mehrmals auch das Wort friso als Zusatz zu einem Namen vor; es ist erklärlich, wenn auch einzelne friesische usw. Namen und Wörter in die Sprache der damaligen Bewohner unserer Gegend übergegangen sind und sich bis heute erhalten haben.

Ich kann nun freilich nicht quellenmäßig nachweisen — und dieser Nachweis wird überhaupt wohl kaum zu erbringen sein —, daß gerade an der Ostseite der Cremoninsel vor der Bebauung sich viele Disteln gefunden hätten, und daß gerade Einwanderer aus Friesland hier die ersten Anbauer gewesen wären. Beides scheint mir aber durchaus nicht unmöglich zu sein, und dann ließe sich der Name „Stetelhorn“ ganz ungezwungen als „Distelecke“ erklären, wie ich es schon vorhin getan habe; zumal wenn, wie erwähnt, der Name zuerst nur für ein einzelnes Grundstück gebraucht worden wäre. Noch ganz neuerdings ist das Wort . . . hören in einem Namen verwendet worden, und zwar zu dem des Geschäftshauses „Kathaushörn“ an der Ecke der Hermannstraße und Wölkbergstraße.

Zum Schluß möchte ich aber betonen, daß ich diese Erklärungen nicht als durchaus gewiß hinstellen möchte. Weiß einer der Leser dieser Blätter eine besser begründete Erklärung der beiden hier behandelten Straßennamen zu geben, so bitte ich sehr darum; ich trete dann mit der meinigen gern zurück.

## Unsere Quickborn-Bücher.

„Was lange währt, wird endlich gut.“ Die gute Aufnahme, die unsere beiden ersten Quickborn-Bücher überall gefunden haben, rechtfertigen wohl die Anwendung des alten Wortes. Bücher herauszugeben war unser Wunsch gewesen fast solange der Hamburger Quickborn besteht. Von vornherein war ihnen die Aufgabe zugebacht worden, für unsere Sprache und ihre Dichter zu werben. Und sie sollten billig sein und doch so gut ausgestattet, daß sie geeignet wären, die Freude am Buch auch bei denen zu wecken, die zum Buch und gar zum plattdeutschen Buch bisher kein rechtes Verhältnis gefunden hatten. Die Finanzlage des Quickborn, die mehrfach sogar in Frage stellte, ob die Vereinszeitschrift in alter Weise würde weiter erscheinen können, verhinderte lange die Verwirklichung der Bücherpläne. Erst die hamburgische Staatsunterstützung hat die Zeitschrift gesichert und die Herausgabe von Büchern ermöglicht. Die vom Verwaltungsrat bis in die kleinste Einzelheit angeordnete Ausstattung wäre aber noch immer nicht mit dem niedrigen Preise zu vereinbaren gewesen, wenn wir nicht auch bei dieser Quickborn-Arbeit mit derselben Selbstlosigkeit der an der Herausgabe beteiligten Mitglieder hätten rechnen dürfen, wie bisher auf allen andern Gebieten. Wir bearbeiten ja nun einmal einen steinigern Boden, der nur durch opferwilligen Idealismus in fruchtbare Ackererde umzuwandeln ist. Das mit

<sup>19</sup> Der Cremon wird schon etwa 1251 genannt, während der Name „Stetelhorne“ erst 1305 zum ersten Male vorkommt. Gaedekens a. a. O., Seite 40. <sup>19</sup> Daelbst, Seite 15.

den Quickborn-Büchern wiederum eine sehr ernsthafte Arbeit geleistet worden ist, sieht man an den vorliegenden Bänden: man braucht gewiß nicht den Vorbehalt zu machen, den man geschenkten Gäulen wohl einräumt, man kann ihnen sogar ins Herz sehen, und was mir bis heute (Ende Juni) von kritischen Äußerungen in Zeitschriften und Zeitungen der verschiedensten Richtungen zu Gesicht gekommen ist, bestätigt diese meine Auffassung durchaus.

Wie weit die Grenzen des neuen Quickborn-Unternehmens gesteckt sind, zeigen schon die beiden ersten Bände. Der erste, „Holstenart“ genannt, gerade rechtzeitig zu Johann Hinrich Fehrs 75. Geburtstag erschienen, bringt eine Auswahl aus dem gesamten plattdeutschen Schaffen des Altmeisters. Es fehlen darin auch nicht in sich abgeschlossene Proben aus dem Roman „Maren“. Neben der Kraft und Schönheit der mit feinem Geschmack ausgewählten Proben wird auch die warmherzige Einleitung unseres Jacob Bödewadt, der sich nicht nur um die Herausgabe dieses ersten Bandes, sondern um die Quickborn-Bücher überhaupt sehr verdient gemacht hat, den Wunsch nach einer weiteren Beschäftigung mit den Werken Fehrs erwecken. Der zweite Band ist kulturgeschichtlichen und sprachwissenschaftlichen Inhalts. „Von alten hamburgischen Speichern und ihren Leuten“ nennt er sich, und Johs. E. Rabe ist sein Verfasser. Das Buch scheint mir ein Musterbeispiel dafür zu sein, wie man einem größeren Publikum die Mitarbeit für Aufgaben mündgerecht machen kann, wie sie sich der Quickborn mit der Sammlung von Beiträgen zu einem hamburgischen Wörterbuch gestellt hat. Eine solche zusammenhängende Darstellung, die unbeschadet ihrer Gründlichkeit auch unterhaltsam zu lesen ist, wird natürlich weit eher zu den Herzen der zu Gewinnenden sprechen, als eine trockene alphabetische Aufzählung von Wörtern mit hinzugefügter Einzelerklärung. Von der Sammlung der teils noch gebräuchlichen, teils schon verschwundenen Ausdrucksweise ausgehend, hat Rabe hier ein Kulturbild geschaffen, das nicht nur ein charakteristisches Stück Hamburg, sondern ein Stück Norddeutschland zeigt.

Wie nun der Plan für die weiteren Bände aussieht? „Planlos“, wenn man unter einem Plan einen Führer versteht, der keinen Schritt vom Wege gestattet. Schnelles Erfassen und Erledigen einer sich bietenden neuen Aufgabe soll immer vorbehalten bleiben, gerade so, wie bei der ganzen übrigen Quickborn-Arbeit, die auch dem Ziel eine größere Aufmerksamkeit zuwendet als dem Innehalten des Weges.

Zu dem Ziel, den plattdeutschen Dichtern volle Anerkennung in ganz Niederdeutschland zu verschaffen, führt natürlich am besten der Weg der Erziehung zum Lesen nicht nur der Dichter der engeren Heimat, sondern auch jener aller sprach- und stammverwandten Gauen. Alle Niederdeutschen, auch z. B. die Westfalen, lesen und verstehen heute schon Reuter. Warum sollen denn nicht auch die Mecklenburger die Westfalen, diese die Holsteiner lesen und verstehen können? Vorurteile wie „ich kann Plattdeutsch nicht lesen, ich kann Holsteinisch, Mecklenburgisch, Westfälisch nicht verstehen“ sollen die Quickborn-Bücher ausrotten helfen. Ein Band sollen sie schlingen helfen um ganz Niederdeutschland, sollen den Zusammenschluß aller Niederdeutschen zu einer großen Gemeinde der niederdeutschen Dichter fördern. Doch auch in jene Zeiten sollen die Bücher weisen, als noch Niederdeutsch die Sprache der Regierungen, der Kanzel, der Rechtsprechung, der Schule war. Weitere Sprachdenkmäler werden die Neuausgaben des niederdeutschen „Politischen Kannegießers“ und Auswahlen aus den Werken Värmanns, Lyras u. a. darstellen. Vielleicht wird es sich auch ermöglichen lassen, einmal Groths „Briefe über Hochdeutsch und Plattdeutsch“ neu zu drucken. Das Vorkommen von Hamburgern in der Sammlung wird nicht nur gerechtfertigt durch die große Zahl der hamburgischen Mitglieder unserer Vereinigung, sondern soll zugleich ein Dankeszeichen sein für die dem Quickborn und seiner Arbeit von den gesetzgebenden Körperschaften Hamburgs gewährte Anerkennung und Unterstützung. Für die nicht hamburgischen Mitglieder unserer Vereinigung bedeutet das ja auch keine Beeinträchtigung, denn erfahrungsgemäß pflegen solche Arbeiten, sofern sie über das enge, nur lokale Interesse hinausgehen, auch anderwo — Rabes Buch hat das bewiesen — freudig aufgenommen zu werden. Soweit die Voraussetzungen dem

in vorstehendem für Hamburg Herangezogenen einigermaßen gleichkommen, wird natürlich nichts im Wege sein, daß auch ähnliche Arbeiten aus anderen niederdeutschen Ländern oder Landesteilen in die Quickborn-Bücher eingereiht werden.

Die Reihenfolge und der Zeitpunkt des Erscheinens der einzelnen Bücher wird in erster Linie von praktischen Erwägungen, unter denen die Finanzlage des Quickborns keine kleine Rolle spielen wird, dann aber auch von der Schnelligkeit der Bearbeiter abhängen. Die Finanzlage wird auch entscheidend sein für die frühere oder spätere Herausgabe des von vielen sehnlich erwarteten „Plattdeutschen Lesebuches für Schule und Haus“, für das ein von namhaften Schulmännern geprüfter Plan schon lange vorliegt.

Dies sind so unsere näheren und ferneren Pläne, für deren Ausführung freilich Änderungen in weitestem Maße vorbehalten bleiben müssen, die aber jedenfalls zeigen können, was wir zu erreichen wünschen und wie unbegrenzt auch hier unser Arbeitsgebiet ist. Für die praktische Ausführung der Pläne wird es eigentlich nur noch darauf ankommen, daß nicht die Geldmittel hinter unserm Willen zurückbleiben. Es wäre daher aufs innigste zu wünschen, daß alle Mitglieder, die sich an der persönlichen Arbeit für den Quickborn und seine Veröffentlichungen nicht beteiligen wollen oder können, nach einer anderen Richtung dazu beitragen möchten, daß wir unsere Ziele erreichen und unsere Pläne ausführen können — sei es auch nur durch die Gewinnung zahlreicher neuer Mitglieder, wofür das zehnjährige Bestehen der Vereinigung Quickborn im Anfang des nächsten Jahres einen besonderen äußeren Anlaß geben dürfte. Das wäre die beste Stiftungsfeier und eine willkommene Unterstützung unserer Quickborn-Bücher.

Paul Wriede.



## Sprache



Höger ropl seggt Sander. Über die Entstehung dieser hamburgischen Redensart fand ich in Friedr. W. C. Menck's „Synchronistischem Handbuch“ das Folgende: „1806. April 14. Strang-Hinrichtung eines Schlossers Namens Sander, wegen begangener Diebstähle. Er zeigte bis zur letzten Minute Muth und Standhaftigkeit, verbeugte sich auf seinem letzten Hinweg gegen Jedermann und beim Aufziehen, bevor ihm der Stoß verfehrt werden konnte, rief einer der Henkersknechte: „höher“, welches Wort der Delinquent laut und deutlich wiederholte.“ — In einem wiederholt aufgelegten Heftchen „Ausführlicher Bericht derer in Hamburg hingerichteten Missethäter, welche durch die Justiz Theils mit dem Schwerdt, Stränge, Feuer, Rad und harquebusfret vom Leben zum Tode gebracht sind“ heißt es: „1806 den 14. April, wurde J. F. Sander gehängt; er hatte viele Einbrüche begangen.“ — Heflein in „Hamburgs berühmte und berühmte Häuser“ nennt irrthümlich das Jahr 1805. — Einen ausführlichen Bericht bringt „Bonaventurs Hamburgischer Briefträger“, Band 16, S. 214, unter der Überschrift „Execution in Hamburg“ über die Barmbecker Räuberbande, der Sander als Anführer angehörte. Danach hatte dieser in Zedenick das Schlosserhandwerk gelernt und große Geschicklichkeit darin entwickelt, was ihn dann veranlaßt haben soll, sich auf Einbrüche zu verlegen. Längere Zeit machte er Barmbeck und Umgegend unsicher, bis die Bande schließlich beim Einbruch in die Barmbecker Mühle durch ein Rind verraten wurde, das sie von einem Versteck aus belauscht hatte. Drei seiner Spießgesellen wurden alsdann nach langwierigem Prozeß zu Staupenschlag und Spinnhausarbeit verurteilt, Sander selbst aber zum Galgen, weil er sich der Tötung eines Bauern schuldig gemacht hatte. Da viele Geschichten von seiner Geschicklichkeit im Ausbrechen aus Gefängnissen im Umlauf waren und mit der Möglichkeit gerechnet wurde, daß noch weitere Mitglieder der Bande freiumhergingen, die im letzten Augenblick Sanders Rettung versuchen könnten, hielten die Behörden ganz besondere Vorsichtsmaßregeln für geboten. Nicht allein wurde er so stark gefesselt gehalten, daß er nicht Hand noch Fuß rühren konnte, sondern man verstärkte auch den Galgen durch kräftige Stützen, weil

befürchtet wurde, daß man ihn in der Nacht vor der Hinrichtung anfägen könne. Die Redensart „Höger rop“ erwähnt dieser Bericht nicht, spricht indessen von vielen Anekdoten, die von Sanber erzählt wurden. — In „Hamburg, wie es ist — und trinkt“, erstes Heft (Hamburg 1834, Tramburgs Erben), heißt es S. 71 f.: „— so sagt man auch, wenn man jemand den Preis errathen läßt, für den man eine Waare gekauft, und es wird zu wenig gerathen: „Högerup, sähd Sanner.“ — Edmund Höfer, „Wie das Volk spricht“ (9. Aufl., Stuttgart, Gebr. Kröner, 1885), hat die Redensart unter Nr. 1649. Johs. E. Kabe.

**Puhahn.** In Nr. 1 der Hamburger Woche, Jahrgang 1913, findet sich auf Seite 18 ein kleiner Aufsatz von G. Schmidt, betitelt „Einer soppt den andern“; er enthält eine Anzahl hamburgischer Spott- und Necknamen für verschiedene Berufe. Gleich im Anfang wird der Puhahn genannt, und es wird erklärend hinzugefügt: „das ist der Arbeitsmann, der (auf dem Bau) Mittagszeit und Feierabend auszurufen hat.“ Diese Erklärung war mir neu; denn ich hatte früher „Puhahn“ als Spigamen für den Parlier gehört, der entweder auf dem Bau oder auf dem Zimmerplatz den Meister in gewissen Fällen vertritt. — Ich möchte nun um sachkundige Auskunft über folgende drei Punkte bitten: 1. Welche jener beiden Erklärungen ist die richtige? 2. Woher stammt der merkwürdige Name „Puhahn“, sei es nun als Spigame für den Arbeitsmann oder sei es ein solcher Name für den Parlier? 3. Ist das Wort „Puhahn“ in erster Linie vielleicht die volkstümliche Bezeichnung für einen Vogel, und für welchen? — Man könnte zunächst wohl an den Pfau denken; aber für diesen ist nach Richer, *Idioticon hamb.*, Seite 182, die plattdeutsche Bezeichnung „Pauluhn“ oder nach der Bauren-Sprache „Pageluhn“. — Schon im Mittelniederdeutschen heißt der Pfau pawelün oder pagelün (vgl. Dr. Lübken, Dr. Walther, *Mittelniederdeutsches Handwörterbuch*, Seite 272). — „Puhahn“ habe ich in keinem der beiden genannten Wörterbücher gefunden.

E. Rud. Schnitger.

**Zur Seemannsphrase.** Zu dem Vortrage des Herrn Gorch Fock möchte ich einiges bemerken, und zwar zu den Erklärungen der Ausdrücke „kawwelige See“ und „Leegerwall“. Unter „kawwelige See“ verstehe ich nicht eine See, die Kappen, d. h. Schaumkappen hat, sondern eine „kabbelige“ (diese Form des Ausdrucks findet sich ja auch), d. h. eine sich gewissermaßen streitende, zankende See. Sie entsteht, wenn Strom und Wind gegeneinander laufen und sieht aus, als ob die einzelnen steilen und durcheinanderlaufenden Wellen sich „kabbelten“, zankten oder wie eine Horde wilder Rangen prügelten.

„Leegerwall“ hat m. E. nichts mit „leeg“, „schlimm“, zu tun, sondern lediglich mit „Lee“, der dem Winde abgetehrten Seite des Schiffes. Es bedeutet ganz einfach „Land in Lee“ mit der unausgesprochenen Nebenbedeutung der gefährlichen Nähe. Wenn der Wind hart auflandig weht und ein Segler sich ohne Wendung nicht von Land freisegeln kann, so wird das Fahrzeug nicht mehr „dörch de Wind“ zu bringen sein wegen der schweren See. Zum „Halsen“ wird in Lee nicht mehr genug Platz sein, denn wir befinden uns ja eben „op Leegerwall“, dann „steit dat verdammt leeg um dat Fohrtüch“ allerdings, und das Manöver des „Wendens auf Leegerwall“ „is eerst recht leeg“, denn es geht, wenn es wirklich glückt, ohne Verlust eines Ankers mit Kette nicht ab. Wenn dat nich klör geit und se kriegt den Port nich dörch de Wind, denn kriegt de Brand em foot und smitt em op'e Schiet, dat heet op de „leege“ Wall, und de Lüid an Boord lehrt dat Büttgriepen. Mag Werner.



## Rundschau



Fehrs' 75. Geburtstag wurde in Niederdeutschland in einer Einmütigkeit begangen, die dem gesamten plattdeutschen Schrifttum neue Hoffnung geben kann. Zeitungen und Zeitschriften brachten Festsartikel in großer Zahl, die nur durch die der Reutersaufsätze vor 2½ Jahren übertroffen worden ist. Es waren vortreffliche darunter und auch weniger gute, in guten und schlechten Versen ist der Dichter begrüßt worden, einige Bildnisse endlich

ließen eher auf einen grimmigen Håuptling, als auf einen friedlichen Dichter schließen. Aber alle diese Veröffentlichungen waren gut gemeint, und das ist erst einmal die Hauptsache. Besondere Febrs-Hefte hatte außer unseren „Mitteilungen“ auch die Kieler „Heimat“ herausgegeben. Von unserem Quickborn erschien ferner als erstes Quickbornbuch eine kleine Auswahl Febrscher Dichtungen unter dem Titel „Holstenart“, herausgegeben und mit einer Einleitung versehen von Jacob Bødewadt. In den plattdeutschen Vereinen Niederdeutschlands fanden weit mehr Febrs-Feiern statt als vor fünf Jahren, und auch im weiteren Deutschland (so in Dresden, Leipzig und Frankfurt a. M.) schlossen sich die Niederdeutschen zusammen, um Febrs' Geburtstag durch Vorträge und Rezitationen zu feiern.

Einige Tage vor seinem Geburtstage war dem Dichter mitgeteilt worden, daß die zum 100. Geburtstage Hebbels in Tätigkeit getretene Hebbel-Stiftung, deren Zweck die Unterstützung von über dem Durchschnitt stehenden schleswig-holsteinischen Dichtern ist, ihm die erste Rate im Betrage von 1200 Mark zuerkannt habe. Am Abend des 9. April brachten wieder wie vor fünf Jahren ehemalige Schülerinnen dem verehrten Lehrer ein Ståndchen von schlichten Liedern, die er einst mit ihnen eingeübt hatte. Am Morgen des 10. April brachte die Stadtkapelle dem Geburtstagskinde eine Morgenmusik. Tagsüber wurde das sonst so stille Haus am Klosterhof nicht leer von Gratulanten, unter denen man auch den schleswig-holsteinischen Dichter Timm Kröger bemerkte, der trotz seiner schwächlichen Gesundheit dem Freunde seine Glückwünsche persönlich überbringen wollte. Eine Abordnung des Isehoer Magistrats erschien, um dem „um die Erziehung unserer weiblichen Jugend hochverdienten Lehrer, unserm hochverehrten heimatlichen Dichter und hervorragendsten Vertreter der plattdeutschen Literatur der Gegenwart, dem lebenstreuen Schilderer holsteinischer Stammes- und Sinnesart“ den Ehrenbürgerbrief der Stadt Isehoe zu überreichen. (Diese Handlung ist sogar kinematographisch aufgenommen worden!) Von den plattdeutschen Verbänden und vielen Vereinen erschienen Abordnungen, der Allgemeine Plattdeutsche Verband (Berlin), der Heimatbund Niedersachsen (Hannover) und andere Vereine ernannten den Fünfundsiebzigjährigen zum Ehrenmitgliede. Der Hamburger „Quickborn“ ließ seine Glückwünsche durch die Herren Jacob Bødewadt und Dr. Rud. Werner ausprechen. Bødewadt, der Anreger und Herausgeber der Gesamtausgabe der Febrschen Werke, konnte dem Jubilar auch die Mitteilung machen, daß diese Ausgabe jetzt gesichert sei, da die vom Verlag Alfred Janßen geforderten 1000 Subskribenten erreicht seien. (Nebenbei bemerkt: Da beim Hamburger Quickborn 135 Bestellungen eingegangen sind, etwa 60 Mitglieder des Quickborn außerdem das Gesamtwerk direkt beim Verlag oder durch den Buchhandel bestellt haben, so entfällt etwa der fünfte Teil der Vorbestellungen auf den Quickborn-Kreis.) Blumen und Ehrengaben trafen in reicher Fülle ein, telegraphische Glückwünsche kamen zu Hunderten. Der preussische Kultusminister drahtete: „Zur Feier Ihres 75. Geburtstages sendet Ihnen in Anerkennung Ihrer literarischen Verdienste aufrichtige Glückwünsche Kultusminister von Trost zu Solz.“ Aus der Fülle der übrigen Telegramme sei noch das der Reichstagsabgeordneten Dr. Blundt, Hoff, Dr. Struve und Dr. Heßcher herausgegriffen: „Dem Vorkämpfer unserer Muttersprache und dem Dichter unserer Heimat dankbare Grüße und herzlichste Glückwünsche in multos annos!“ Vom Ehepaar Prof. Ad. Bartels aus Weimar kam die launige Drahtung: „Fiefunföbentig un frisch un stramm! — Twe in Weimar schickt dit Telegramm. — Schiller und Goethe warnn of graleern, — wenn se plattbütsch kunn un lebenni weern.“ Der Verein „Jungs holt fast“ telegraphierte: „Mit 75 noch heel frisch — und ganz landidel an'n Arbeitsdisch. — Noch gor nich old, blots 'n beten bejaht: — dat is de richtige Holstenart! — Noch lang so wieder in Tosfedenheit — mit Eru um Eru und Lebensfreid.“ Weiter waren mit telegraphischen Glückwünschen vertreten der schleswig-holsteinische Oberpräsident v. Bülow, Prof. Ottomar Enting, Gustav Falke, Fritz Lau, Sanitätsrat Dr. G. Stille, Prof. Dr. Ad. Stuhlmann u. v. a. m. — Der Gefeierte nahm alle diese Ehrungen in einer Frische und mit einer Ausdauer entgegen, die die besten Hoffnungen auf einen langen schönen Lebensabend erwecken können.

**Fehrs' Dank.** Auf die dem Dichter J. H. Fehrs zu seinem Geburtstag zuteil gewordenen Ehrungen hat der Dichter folgende Dankfagung versandt: „Aus Anlaß meines 75. Geburtstages ist mir eine solche Fülle von Briefen, Telegrammen und Karten zugegangen, daß es mir unmöglich ist, sie einzeln zu beantworten. Daher möge es gestattet sein, auf diesem Wege den Freunden nah und fern, die mir durch ihre herzlichen Grüße und Glückwünsche den Tag durchsonnt und zu einem schönen Erlebnis gemacht haben, meinen innigsten Dank auszusprechen.“ Der dem Hamburger „Quickborn“ geschickten Karte hatte Fehrs (seit Februar 1907 Ehrenmitglied des Quickborn) handschriftlich hinzugefügt: „Unserm rühmlichen Verein Quickborn noch einen ganz besonderen Gruß und Dank! Fehrs.“

**Gedenktage.** 3. August: Schulrat a. D. Professor Dr. Adolph Stuhlmann (Schwarzenbel in Lauenburg) 75 J. alt. — 4. August: Johs. E. Kabe (Hamburg) 74 J. alt. — 27. August: Professor Dr. Wilhelm Wisser (Oldenburg i. Gr.) 70 J. alt. — 28. Oktober: Geh. Sanitätsrat Dr. Ferdinand Krüger (Bredeneb b. Essen) 70 J. alt.

**Denkmäler.** Eine Stavenhagen-Herme, für die die Stavenhagen-Gesellschaft die erforderlichen Mittel gesammelt hat, ist im April d. J. in Hamburg-Groß-Vorfeld, dem letzten Wohnort Stavenhagens, enthüllt worden. Sie ist eine der letzten Arbeiten des durch Selbstmord aus dem Leben geschiedenen Bildhauers Hermann Haas, dessen lebensvolle Hebbelbüste das Foyer des Deutschen Schauspielhauses in Hamburg ziert. Leider ist die Stavenhagen-Herme dem Dichter in keinem Zuge ähnlich geworden. — In Berlin-Friedenau ist ein von Heinrich Mißfeldt geschaffenes Grabdenkmal für Eduard Bürgensen enthüllt worden, mit einem Reliefbildnis des Dichters.

**Kleine Aufzeichnungen.** Auf eine fünfundzwanzigjährige Tätigkeit als akademischer Lehrer konnte am 21. April der Professor für germanische Philologie an der Universität Halle a. d. S. Dr. Otto Bremer zurückblicken. — Dr. Augustin Wibbelt war am 27. Mai 25 Jahre Priester. Wibbelt war als Kaplan und Religionslehrer am Gymnasium in Moers, als Vikar und Gefängnisseelsorger in Münster, als Kaplan und Gesellenpräses im rheinischen Dedt, als Kaplan, Arbeiterpräses und Vorsitzender des kaufmännischen Vereins in Duisburg tätig gewesen und amtiert seit einigen Jahren als Pfarrer in Mehr bei Cleve. — Am 19. Juni beging der Heidelberger Rechtslehrer Geheimrat Prof. Dr. Richard Schröder seinen 75. Geburtstag. Sein Vater war der joviale Justizrat zu Dreptow an der Tollense, der Förderer Fritz Reuters. Auch Richard Schröder hat Reuter sehr nahe gestanden, er gehörte zu dem Schülerkreise des Dichters, wurde im Schwimmen und Turnen von ihm unterwiesen und in den Anfängen des Griechischen fürs Gymnasium vorbereitet. Aus dem Schüler wurde später ein vertrauter Freund. — Ingeborg v. Bronsart, die bekannte Bertonerin Grothscher Lieder, ist im Juni im Alter von 73 Jahren gestorben. — Am 12. Juni starb zu Rostock der Sprachforscher Dr. Karl Nerges.

**Niederdeutsche und verwandte Vorlesungen in Hamburg.** Im Vorlesungsverzeichnis für das Winterhalbjahr 1913/14 werden folgende Vorlesungen und Übungen angekündigt: Professor Dr. Borchling: Übungen in der Aufzeichnung niederdeutscher Mundarten, Altjavanische Kunst- und Literaturdenkmäler, Kapholländische Übungen. G. Klocke: Leben und Werke Multatulis. Niederländische Übungen. Alles Nähere ist aus dem Vorlesungsverzeichnis zu ersehen. — Das Verzeichnis der Ferienkurse (24. Juli bis 6. August 1913) kündigt folgende Vorlesungen an: Professor Dr. Borchling: Der heutige Stand der niederdeutschen Sprachforschung. Professor Dr. Lauffer: Die wissenschaftlichen Voraussetzungen für die Anlage und den Ausbau volkskundlicher Sammlungen, Allgemeine Probleme und neuere Ergebnisse der deutschen Hausforschung.

**Ein niederdeutscher Bauerngarten.** Dem Botanischen Garten zu Hamburg ist kürzlich ein niederdeutscher Bauerngarten eingereicht worden, wie er bis vor wenigen Jahrzehnten noch überall in der Umgegend anzutreffen war. Jetzt sind Bauerngärten, die von der modernen Gartenkultur unberührt sind, schon selten geworden. Handelsgärtnerereien und Samenhandlungen bringen

ausländische Zierrpflanzen in die entlegensten Dörfer, und die seit Jahrhunderten gezogenen Gewächse werden verdrängt. — Der ursprüngliche Bauerngarten zeigte drei Abteilungen: den Blumen-, den Gemüse- und den Obstgarten. Der Blumengarten, Kruststüd, enthielt nur die schön blühenden Pflanzen und stieß unmittelbar an das Wohnhaus. Dieser Teil des Gartens ist in der Anlage im Botanischen Garten zur Darstellung gelangt. Den eigentlichen Zierblumen sind hier auch einige Heil- und Küchenkräuter beigelegt, von denen die Zusammenfassung der Kräuter der Hamburger Alsluppe von besonderem lokalen Interesse ist. — Der auffallendste Zug der Gartenanlage ist die strenge Symmetrie. Die Pflanzen sind meist alte Bekannte, da sie schon teilweise viele Jahrhunderte in Kultur sind. Vor den Kreuzzügen waren es besonders schön blühende Gewächse aus Mittel- und Süddeutschland und den Mittelmeerländern; durch die Kreuzfahrer kamen auch Pflanzen des Orients hinzu, und erst in der Zeit der Entdeckungen fanden auch einige wenige Pflanzen aus Amerika und dem fernerer Asien in den Bauerngärten Eingang. Sie haben sich aber noch nicht so richtig eingebürgert, was schon daraus hervorgeht, daß sie keine so charakteristischen plattdeutschen Namen aufweisen wie die alten Bewohner des Bauerngartens. — Auf diese Namen ist bei der Anlage im Botanischen Garten besonders Gewicht gelegt. Bei der Mannigfaltigkeit der Bezeichnung sind in erster Linie die in der Nähe Hamburgs üblichen Namen ausgewählt worden. Viele dieser Namen werden der jetzigen Generation schon fremd sein, bei vielen Besuchern werden sie aber eine Erinnerung aus früheren Zeiten wachrufen. Mancher wird sich auch auf einen anderen Namen besinnen, unter dem er die Pflanze gekannt hat. — Mitteilungen über Namen der Bauerngartenpflanzen im Plattdeutschen, wie sie in der Nähe Hamburgs gebräuchlich sind oder waren, werden von der Direktion des Botanischen Gartens gern entgegengenommen, um sie bei späteren Verbesserungen verwerten zu können.

Diesen Ausführungen, die wir einer von der Direktion des Botanischen Gartens an die Presse versandten Mitteilung entnehmen, fügen wir einige der plattdeutschen Namen hinzu, die (vor den lateinischen) die Pflanzen bezeichnen: Zruernelk, Lypelkrut, Fettkrut, Krusemint (auch Rütelsch), Golln Knöpy, Pingsblom, Goden Hinnerk, Söbenjohrsblom (Dodenblom), Dufendischön (Mardelblom, Rükensblom), Greten in Grön (Greten in Haarn), Hochmod (lange Jungfern, Echoblom), Ringelros (Morgenrot, Dag und Nacht, Judenblom). — Die Lautbezeichnung entspricht nicht immer dem heutigen Hamburger Plattdeutsch: Wuddel statt Wottel oder Woddel, Han un Henn statt Hehn. Solche Abweichungen werden darauf zurückzuführen sein, daß die Bezeichnungen dem Landgebiet entstammen. — Die Vereinigung Quickborn hat in ihrer Anforderung zur Sammlung von Beiträgen für ein hamburgisches Wörterbuch auch bereits auf die Pflanzennamen hingewiesen. Wir wiederholen die Bitte um Einsendung solcher und wären besonders erfreut, wenn den Namen die Ortsbezeichnung ihres Vorkommens hinzugefügt würde. Die Namen werden später auch der Direktion des Botanischen Gartens zur Verfügung gestellt werden.

D. W.

**Die Wahrheit über Jacobus Sackman.** Unter dieser Überschrift veröffentlicht im Hannoverischen Anzeiger vom 7. Juni Heinrich Busse (Zimmer) einen Aufsatz, in dem mit der Sackman-Überlieferung weit gründlicher aufgeräumt wird, als es s. B. Mohrmann getan hat. Vor allen Dingen hat nach Busse Sackman überhaupt nicht plattdeutsch gepredigt. Die hochdeutsche Kanzelsprache ist für Zimmer seit dem Anfang des 17. Jahrhunderts bezeugt. Es wäre daher ungewöhnlich gewesen, wenn Sackman wieder plattdeutsch gepredigt hätte. Davon ist aber auch in den Anklageschriften und in den Verhandlungen der Kirchenbehörde mit S. mit keinem Worte die Rede. Selbst die groben Ausdrücke „die Sackman in den Mund gelegt werden und die oft Gegenstand der Anklage gegen ihn waren, sind von ihm und seinen Gegnern in hochdeutscher Sprache wiedergegeben. Nur die Sackman-Legende weiß davon zu berichten, die Verfertiger der Sackman-Predigten bedienten sich der plattdeutschen Sprache, um in derber, heftiger Redeweise auf das Volk wirken zu können.“ S. hat keine seiner Predigten selbst aufgeschrieben oder drucken lassen. Die im Umlauf befindlichen Sackman-Predigten sind angeblich von Zuhörern aus dem Gedächtnis

niedergeschrieben worden. Unter diesen gedruckten Predigten befindet sich die 1709 oder 1713 gehaltene Leichenpredigt auf den Kirchenvater Friedrich Nottelmann oder Hinrich Lüllemann. „Eine Nachprüfung in den Limmerschen Kirchenbüchern und anderen Akten ergibt die Feststellung, daß weder ein Hinrich Lüllemann noch ein Friedrich Nottelmann weder 1713 noch 1709 in Limmer gelebt haben, noch gestorben bzw. begraben sind . . . Personen dieses Namens hat es um diese Zeit in dem Kirchspiel Limmer gar nicht gegeben.“ Ähnliche Feststellungen Busses betreffen den Küster Michel Wichmann, auf den S. im Jahre 1706 die bekannte Grabrede gehalten haben soll. „Die Frage, ob ein Küster Michel Wichmann in Limmer überhaupt gewirkt hat, ist nicht zu lösen; daß er in Limmer nicht gestorben und begraben ist, gilt durch das Kirchenbuch einwandfrei erwiesen.“ Um 1706 (von 1696 bis 1731) war Bernhard Peitmann Küster und Lehrer in Limmer. Es ist auch unwahrscheinlich und findet nirgends attestationmäßige Bestätigung, daß Wichmann etwa 1706 als emeritierter Lehrer in Limmer gelebt habe. Auch die Sackman zugeschriebene Äußerung über sein Weib und sein Kind ist nicht zutreffend, da beide schon vor 1700 gestorben sind. Hinfällig ist die Erwähnung des Prinzipalbauern Rasten Daststein, da ein solcher in Limmer nie gelebt hat, und die Bemerkung, der Pfarrer „künne so veel Swine in de Mast schicken, as he wolle“, ist hinfällig; die Pfarre hatte gar keine Mastberechtigung. Bussi gibt an, daß auch die Wichmann-Predigt in der Stadt verfertigt sei und daß nachträglich Sackman seinen guten Namen dazu habe hergeben müssen.

Von dem Sackman der Legende bleibt nach Bussi nicht viel übrig. Sackman war ein Landpfarrer wie viele andere auch. Sein theologisches Wissen überragte nicht den Durchschnitt seiner Zeit. Selbst halb verbauert, lebte er als einfacher Mann unter seinen Bauern. Krankheit, der frühe Tod seiner Frau und seines Kindes, sowie ewige Zänkereien mit der Gemeinde haben sein Leben verbittert. Schon 1705 war S. so schwach und hinfällig, daß sein Ableben befürchtet wurde. „Er wurde schwerhörig, fast taub, litt oft wochenlang an Schwindel, Engbrüstigkeit und Gliederreißern. Einsam und ohne rechte Pflege, lebte er ein freudloses Leben. Sein starrköpfiges, rechthaberisches Wesen ward durch all das Ungemach nur verstärkt, er wurde zänktisch und streitsüchtig, er ward zum Choleriker. Schwerhörige wittern überall Intrigen, und Gichttranke haben selten rosige Laune. So blieben Konflikte nicht aus.“ Im Jahre 1715 wurde dem Leidenden der Studiosus Vietten adjunktiert, von welchem der Superintendent Böhmer hofft, daß er mit Sackman „ohne großen Skandal und in Liebe und Frieden auskommen werde“. Der alte, einsame, freudlose und verlassene Mann ist dann am 23. Mai 1718 gestorben und nach dem Limmerschen Kirchenbuch auf Anordnung des Kgl. Kurfürstlichen Konfioriums schon am Tage darauf „in der Stille“ d. h. ohne Grabgeläute, ohne Predigt und Gesang begraben worden. Bussi schließt mit der Feststellung: „Sein Andenken ist nicht lange erhalten geblieben; denn es ist auffällig, daß Rededer, der hannoversche Chronist, der sonst die harmlosesten und unbedeutendsten Vorkommnisse in seiner Chronik verzeichnet hat, der die alte Limmer Kirche um diese Zeit beschrieb und zeichnete, nichts von Sackmans Leben und Wirken berichtet. Erst als die Legende sich seiner Person und seines Wirkens bemächtigt hatte, lebte der Name Sackman wieder auf, und er hat sich in ihr erhalten bis auf den heutigen Tag.“

Daß die Predigten nicht so gehalten worden sind, wie die Städter sie aufgezeichnet haben wollen, hat sich schon vor Mohrmann mancher gedacht. Die Bussfischen Feststellungen räumen mit Sackman als plattdeutschem Kanzelredner nun überhaupt auf. Bussfens Angaben werden zweifellos bald Nachprüfungen erfahren.

**Plattdeutsche Predigten.** Die „Flensburger Norddeutschen Nachrichten“ berichteten unterm 3. Juli: Am Montag wurde der holländische Schiffskapitän Hendrik Westers auf dem neuen Friedhof beerdigt. W. erlag in dem hiesigen Franziskus-Hospital einem Magenleiden. An dem Leichenbegängnis nahmen außer sämtlichen Schiffsteuten der im Hafen liegenden holländischen Segler, seine Freunde sowie der holländische Konsul Hanssen teil. Die Leichenrede hielt Herr Pastor Muuß, und zwar auf Wunsch der Holländer in plattdeutscher Sprache. Auf diese Weise konnten sie das Gesagte verstehen. Der Geistliche entledigte

sich seiner Aufgabe in geradezu vortrefflicher Weise, und das Leichengefolge hatte den Eindruck, daß die plattdeutsche Sprache weit herzlicher klingt, besonders bei diesem Anlaß. Auch das Vaterunser wurde plattdeutsch gesprochen. (Bekanntlich hielt unter ganz ähnlichen Umständen vor einigen Jahren der inzwischen verstorbene Pastor Schröder auf Helgoland eine plattdeutsche Leichenrede. D. S.)

Aus Urbergen bei Achim berichtet die „Braunschweigische Heimat“: „Nachdem im letzten Sommer bei Gelegenheit des Missionsfestes der Pastor Paulsen aus dem Holfsteinischen zum ersten Male in der hiesigen Gegend Plattdeutsch gepredigt hatte, hat derselbe Geistliche vor elniger Zeit in der Kirche zu Urbergen wieder plattdeutsch gepredigt. Die Leute in der hiesigen Gegend sind das plattdeutsche Predigen so wenig gewohnt, daß man beide Male zu Anfang ein leises und verstecktes Richern und Lächeln hören konnte. Aber das hörte sehr bald auf; denn der Pastor Paulsen verstand es, plattdeutsch zu reden, und was er sagte, ging den Zuhörern zu Herzen. Gespannt lauschte alles nach der Kanzel, von wo in unbekannter, aber den Zuhörern doch so lieber und vertrauter Form Gottes Wort verkündet wurde. Es ist zu bedauern, daß das Plattdeutsche so gänzlich aus der Kirche verschwunden ist. Es sollten doch Geistliche, die das Plattdeutsche beherrschen, es bei manchen Gelegenheiten, so z. B. in Bibelstunden, gebrauchen. So könnte auch ein Stück heimischer Art, die Sprache, länger erhalten werden und den Menschen lieb bleiben.“

Pastor Paulsen (Brügge i. Holst.) ist auch in Hamburg als plattdeutscher Redner bekannt geworden. Er hat in diesem Jahr schon zweimal im Eilbeker Gemeindehaus gesprochen, zuletzt im Juli auf einem Missionsfest („De Presters ehr Schüttenfest“). Hier hatte Pastor Paulsen seiner plattdeutschen Predigt wieder einen Text aus der Bugenhagen'schen Bibel zugrunde gelegt, den er sehr anschaulich erklärte. Die Gemeinde lauschte sehr andächtig der geradezu melodisch klingenden plattdeutschen Predigt. Das Plattdeutsche befremdete in Hamburg nicht im geringsten. Pastor Paulsen wies in der Einleitung nachdrücklich auf die Eignung des Plattdeutschen zur Kanzelsprache hin, die sie in alten Zeiten auch gewesen sei. „Wenn Si fragt: Warum Plattdütsch? Je, warum nich Plattdütsch? . . . For de Plattdütschen dat Evangelium plattdütsch! De Missionnårs in Innien un Afrika sprekt jo oot in de Sprak, de se dar spreken doot. In Gotts Woort is dat immer, ob dat plattdütsch künmt oder hochdütsch.“ Es war schade, daß die Gefänge vor und nach dieser Rede hochdeutsch waren. Hier wären Pastor Hansens sassische Lieder am Platze gewesen. P. W.

**Pflege des ostpreussischen Dialekts in der Schule.** Die Allensteiner Zeitung schreibt: Es ist beabsichtigt, für Schulzwecke eine Sammlung ostpreussischer Dialekte zu veranstalten. Neben dem gedruckten Material sollen auch die im Munde des Volkes umlaufenden plattdeutschen Rätsel und Scherzfragen, Sprichwörter und Reime berücksichtigt werden. Es wird an die Mithilfe weiterer Kreise appelliert. Beiträge wolle man an Herrn Dr. Hillgruber, Karalene, senden; Angabe des Ortes und Kreises, wo das Stück gehört wurde, sind beizufügen.

**Plattdeutsch und Reichspost.** Eine Kieler Zeitung berichtet: „An den Schalter kommt ein kleines etwa sechsjähriges Mädchen und fordert: Veer Zein-Pennings-Marken un dree Fiff-Pennings-Marken. Darauf von dem Beamten die Frage: ‚Kannst du nicht Hochdeutsch?‘ Keine Antwort, — auf die wiederholte Frage ein schüchternes ‚Neel!‘ — ‚Dann kann ich dich nicht verstehen.‘ Das kleine Mädchen mußte ohne Marken abziehen.“

Wenn sich die Sache wirklich so zugetragen hat, dann ist es höchste Zeit, daß die beteiligten Kieler Kreise bei der Postverwaltung ernstlich vorstellig werden und sie bitten, nach Kiel keine Postbeamten zu schicken, die Plattdeutsch nicht verstehen. Beamte, die mit dem Publikum in Berührung treten, müssen mit der Mundart ihres Dienstbezirks vertraut sein, das ist eine Regel, die z. B. auch der hamburgische Staat zu befolgen pflegt. Es wäre eine gute und dankbare Aufgabe für den Plattdeutschen Provinzialverband in Kiel, die Reichspostverwaltung nötigenfalls darüber aufzuklären, daß in der niederdeutschen Stadt Kiel das Verständnis des Niederdeutschen für einen Schalterbeamten jedenfalls wichtiger und selbstverständlicher ist, als etwa das des Französischen oder Englischen.

P. W.

Die Frühzeit des niederdeutschen Buchdrucks war das Thema eines Vortrages, den Professor Borchling kürzlich in der Deutschen Gesellschaft zu Hamburg hielt. An der Hand einer reichen Ausstellung niederdeutscher Wiegen- drucke aus den Schätzen der hamburgischen Stadtbibliothek, die von der Bibliotheksverwaltung in liebenswürdiger Bereitwilligkeit für diesen Zweck zur Verfügung gestellt worden waren, verfolgte der Vortragende den Gang der Ver- breitung der edlen Buchdruckerkunst durch die niederrheinischen und nieder- sächsischen Lande. Besonders ausführlich verweilte er bei den beiden Zentren des Buchdrucks in Niederdeutschland, Köln und Lübeck. Köln hat uns die älteste niederdeutsche Bibel geschenkt, Lübeck den zweiten, fast noch schöneren Bibeldruck des Steffan Arndes, eines gebürtigen Hamburgers, dazu die Menge der geistlichen und weltlichen Erbauungs- und Unterhaltungsliteratur, den Henseln, die Totentänze, das niederdeutsche Narrenschip und den Reineke Vos. Lübeck bietet zugleich in seiner Drucker Geschichte so manches interessante Problem, das noch der endgültigen Lösung harret; und die lieblichen Drucker lassen sich wirklich als eine Reihe individueller Persönlichkeiten fassen, die ganz verschiedenartige Typen des damaligen Buchdruckers darstellen. Gegen Lübeck tritt im 15. Jahrhundert Hamburgs Buchdruck fast ganz zurück; während damals Lübeck für den skandinavischen Norden unzählige Bücher druckte oder wenigstens dahin verkaufte, empfängt Hamburg in dieser frühen Zeit seine niederdeutschen Bücher meist von Lübeck und importiert sie sogar zum Teil aus Antwerpen, wo im Jahre 1488 zwei rein niederdeutsche (nicht niederländische) Volksbücher gedruckt wurden, die offenbar für den Export nach Hamburg bestimmt waren. Auch diese beiden Raritäten, die sich jetzt in Kopenhagen und Upsala befinden, konnte der Vortragende in Original exemplaren vorgeigen.

20000 niederdeutsche Drehorgellieder. Start aufschauende Zeitungs- notizen, die in den letzten Monaten umgingen, haben Herrn Johs. E. Kabe zur Verdendung der nachfolgenden Mitteilung an die Hamburger Presse ver- anlaßt: Meine beiläufige Äußerung im „Quickborn“ vom November 1910, daß die Gesamtzahl der Einzellieder in den Sammelbänden von Drehorgelliedern unserer Bibliotheken vielleicht 20000 erreiche, wovon aber außerordentlich viele sich Duzende, ja Hunderte von Malen wiederholten, hat vor einigen Monaten auswärts eine Ausgrabung erfahren und einen Lückenbüßer veranlaßt, der mit immer neuen Ausschmückungen durch die ganze deutsche Presse gewandert zu sein scheint. Da er nunmehr auch in Hamburg eingetroffen ist, sehe ich mich zur Erklärung gezwungen, daß ich für jenen Vortrag nur allgemein zugängliches Material durchgesehen habe und daß infolgedessen von „noch ungehobenen Schätzen der deutschen Volkspoesie“ nicht die Rede sein kann. Ebenso ist es unrichtig, daß seit 1850 das Plattdeutsche an die erste Stelle getreten sei. Von niederdeutschen Liedern werden nach meiner Schätzung für das ganze neunzehnte Jahrhundert kaum einige hundert herauskommen.

Schleswig-Holsteinischer Verbandstag. Die diesjährige Tagung des plattdeutschen Provinzialverbandes fand am 3. und 4. Mai unter Beteiligung von zwanzig Vereinen mit 68 Stimmen in Lütjenburg statt. Lehrer Witt (Lütjenburg) hielt einen Vortrag über „Klaus Groth sin Leeder: 1. wat dorin sticht, un 2. wodenni dat wedder rut to kriegen is“, Professor Dr. Mensing (Kiel) über „Die wissenschaftliche Erforschung des Plattdeutschen.“ Der Redner teilte mit, daß er zur Vervollständigung und Ergänzung des in Bearbeitung befindlichen „Schleswig-Holsteinischen Wörterbuchs“ einen Sprachatlas für die Provinz herausgegeben werde, für dessen Bearbeitung die Zeit vor fünfzig bis sechzig Jahren, bevor große einschneidende Veränderungen eingetreten seien, maßgebend sein müsse. — Der Antrag des Vereins „Quickborn“ (Kendelsburg), die Beiträge zum Allgemeinen Plattdeutschen Verband zugunsten des Provinzial- verbandes herabzusetzen, wurde mit 54 gegen 10 Stimmen abgelehnt. — Von dem ersten Band des plattdeutschen Liederbuchs, herausgegeben vom Provinzial- verband, sind in kurzer Zeit 19000 Exemplare abgesetzt; ein zweiter Band ist kürzlich zur Ausgabe gelangt, die Nachfrage verspricht ebenfalls guten Erfolg. Es wurde vom Provinzialverbandsvorstand auf das vom Allgemeinen Verband zur Ausgabe vorbereitete plattdeutsche Balladenbuch hingewiesen, auch mitgeteilt, daß billige plattdeutsche Volksbücher demnächst den Provinzialverband beschäftigen

werden. Zum Provinzialverbandsvorsitzenden wurde Wischer (Kiel) wiedergewählt, und damit ist Kiel wieder Vorort. Der nächstjährige Verbandstag findet in Cutin statt. Ein Unterhaltungsabend, an dem Bürgermeister Ronneberg, Seemann (Berlin), Wischer (Kiel) Ansprachen hielten, und an dem das plattdeutsche Theaterstück „De Bottermelkskrieg to Lüttenborg 1848“ aufgeführt wurde, ging dem Verbandstage vortan; ein Festessen unter Beteiligung des Ehrenausschusses: Probst Möding, Bürgermeister Ronneberg und Senator Adler, bildete den Schluß der Tagung.

**Vereinsarbeit und Vereinsvergnügen.** Die Plattdeutsche Gilde zu Schwerin will zur Förderung ihres Bestrebens, die Heimatsprache zu erhalten und Liebe zu ihrer Literatur zu wecken, ältere Bücher, die im Buchhandel nicht mehr zu haben sind, neu herausgeben. Als erstes Buch erschien das früher viel gespielte Buernspiel „Kwatern“ von Jürgen Nicolaas Bärmann.

In einer lübischen Zeitung lesen wir folgende Antikündigung: „De Verein Fris Reuter hett sick vörnahm', an'n tweiten Pingsdag een'n Pingsball tau veranstaalt'n. Ditt Vergnügen sall in Fründ Fürböter sien Lokal Wakenis-Bellevue, wat so herrlich an de Wakenis liggt, ahsoll'n ward'n. De Saal is mit schön Maigrön utpußt un ward dit den'n Abend ir recht stimungsvull gestalten. Of de schöne Gord'n, de nah de Wakenis hendal liggt, is eenfach prachtvull in 'ne Reeg; man brukt gar keen Tourn to lopen, denn hier findt man allnäs: schöne frische Luft, herrliche Lauben tau'n utrauhn, un, wat de Hauptsak is, man kriegt ein schön Glas Bier un denn sall de Fideligkeit woll kamen. Dat Danzen in'n frischen Maigrön geht abends Klock söß los. Jungebi, ward dat ein'n fidelen Abend warn, denn de Verein Fris Reuter is in Lübeck heel bekannt, un jeder hett sick, de de Vergnügen von dissen Verein besocht hett, woll noch immer prächtig amüsiert. Dorüm jung und olt, rin int Vergnügen an'n tweit'n Pingsdag Wakenis-Bellevue!“ In einem Bericht über einen Ausflug des „Mekelbörger Plattdütschen Vereins“ in Lübeck heißt es: „Dörch dei geflaggtten Straten güng dat nah'n Schüttenhof; hier wihr dei Kaffeedisch all deekt, Kaffee und Kaut'n gew dat rieklich und tipp-topp up echt Mekelbörger Ort. Nah dei Tour um den'n Bielbecker See versammelt'n sick dei Utflüglers wedder in'n Schüttenhof. Hier würr lustig dat Danzbein schwung'n und ein recht fidele Stimmung herrschte hier.“ Dann zum Schluß: „In'n gro'tn und ganzen kann dei Verein up dissen Utflug mit Stolz taurügblick'n, denn jeder Deilnehmer har hier gemütsliche Stund'n verlevt.“ Es scheint sich also hier wieder um vorgebliche Leistungen „praktischer Arbeit“ für die „plattdeutsche Bewegung“ zu handeln, die ja zur Bemäntelung einseitigster Vergnügungsinteressen immer wieder erhalten muß.  
B. W.



## Theater



**De Dütsche Michel.** Niederdeutsche Bauernkomödie in fünf Akten. Von Fris Stavenhagen. (Schiller-Theater, Altona.)

Der Dütsche Michel ist neben Mudder Nees unzweifelhaft Stavenhagens reifstes, feinstes und eigentümlichstes Werk, und wenn begeisterter Überschwang von dem niederdeutschen Shakespeare gesprochen hat, so hat er vornehmlich an den Dütschen Michel gedacht, den in der Tat ein shakespeareischer Wind durchweht. Gestalten wie der junge Graf und der schlaue Diener Franz könnten auch Shakespeares Hirn entsprungen sein. Genial ist die nüchterne norddeutsche Bauernwirklichkeit mit Romantik verwoben und in zeitlose Märchenstimmung getaucht. Mit dem Dütschen Michel durchbricht Stavenhagen kraftvoll seinen Alltag und zwingt den Sonntag, ihm zu scheinen.

Eine Aufführung dieses Werkes wird für eine Volksbühne noch lange Zeit ein Wagnis bleiben, wenn sich nicht eine große Bühne einmal aufrafft und vorbildlich wirkt! Das Schiller-Theater versuchte sich schon 1909 an dem Dütschen Michel, vermochte seiner aber nicht Herr zu werden. Eine zweite Aufführung veranstaltete es jetzt, unter der Regie von Alfred Maack. Sie

reichte wesentlich höher und war ein Verdienst. Nur — war für Stavenhagen kein anderer Abend frei als der letzte des Spieljahres? Und war es richtig, die Spielmüden und erholungsbedürftigen Kräfte mit Aufgaben zu betrauen, die Frische, Spannkraft und Spiellust mehr als andere erforderten? Die das ganze Jahr nur hochdeutsch gespielt hatten, sollten nun im Handumdrehen verplattdeutsch werden können? Der in Anbetracht der Hundstagsalut glänzende Besuch möge die Direktion veranlassen, Stavenhagen zu besserer Zeit zu bringen, ehrenhalber und — lassenhalber, denn das regere plattdeutsche Leben Hamburgs verlangt gebieterisch nach regelmäßigen plattdeutschen Aufführungen.

Alfred Maack hatte wirklich alles getan, was er tun konnte, um die Aufführung zu einer guten zu gestalten. Er spielte den Baron von Orsen ganz vortrefflich und war namentlich im Dorftrug ausgezeichnet. Der Hanna von Orsen wurde Marta Bourfée in vollendeter Weise gerecht. Als Franz stand Hans Hohenny trefflich seinen Mann. Er sprach auch ein ausgezeichnetes, hamburgisch gefährdetes Platt und wird für plattdeutsche Aufführungen auch künftig sehr in Betracht kommen, um so mehr, als er auch Humor hat. Curt Dreper ist der geborene Darsteller für Dorfleute wie Büttel Pommerent, doch muß er sich vor Übertreibungen hüten. Die Bauern waren mir übrigens samt und sonders zu schweizerisch-tirolisch angezogen, und ich traute ihnen von vornherein eher einen Schuhplattler und einen Jodler zu als ein Mund voll Platt. Damit haperte es bei den meisten denn auch. Und auch das Gebaren war wenig niederdeutsch. Ein tauber Zuschauer hätte sicherlich eher an ein bayrisches als an ein mecklenburgisches Dorf gedacht. Die hochdeutschen Rollen waren in besten Händen, namentlich Ernst Fehring als Graf Walling bot Unübertreffliches.

Einige Striche wären zu erwägen. Auch hätte ein schnelleres Zeitmaß erreicht werden müssen. Jedenfalls wird es Maack möglich sein, mit den vorhandenen Kräften und Mitteln noch eine weit bessere Aufführung des Michels zu schaffen. Hoffen wir also auf die kommende Spielzeit.

Gorch Fock.

**„Barmbecker Plättburschen.“** Hamburger Volksposse mit Gesang und Tanz in fünf Bildern. Von Heinrich Bernhardt. Musik von Rudolf Reinstrom. (Ernst-Drucker-Theater, Hamburg.)

Wenn der Vorhang aufgezo-gen wird, sieht es recht lebendig und volksmäßig, recht erfrischend und aufmunternd auf der Bühne aus. Die Plätterei mit dem Duzend kraller Plättmädchen, mit der schneeweißen Wäsche und den blitzenden Bügelleisen, die der Oberregisseur Renner aufgebaut hat, macht einen so guten Eindruck, daß einem das Herz im Leibe lacht. Kommt dann der wadere Hein Plättiefen mit seinem prächtigen Hamburger Platt in die Tür, so beugt man sich erwartungsvoll genug vor und hofft auf einen großen Löffelvoll aus dem unerschöpflichen Grapen hamburgischen Volkslebens. Leider verhofft man sich dabei, und man wird einigermaßen verdrücklich, wenn man merkt, daß die Plättburschen nur Schaufensterstücke sind und daß hinter der Toonbank größtenteils alte, verlegene Ladenhüter stehen, als da sind: eine überspannte, heiratslüchtige alte Jungfer, ein steinreicher Minenbesitzer aus Afrika, eine arme Waise, die von ihren Pflegeeltern aschenbrödlereich behandelt wird und sich schließlich natürlich als Millionenerbin entpuppt, usw. Der Verfasser hat sich seine Aufgabe zu leicht gemacht. Um nur eins anzuführen. Warum packte er das arme Kind nicht unter die Plättterinnen? Dann hätte die Benennung des Stückes doch etwas Halt und Sinn! Gestalten wie Fledje der Bleichertnecht wirken albern. Dennoch gibt das Stück den im allgemeinen guten Darstellern des Ernst-Drucker-Theaters manche Gelegenheit, ihren Humor und ihre Drahtik an den Markt zu bringen, und das ist sein Vorzug und rechtfertigt schließlich auch die neunzig Aufführungen. Man verläßt doch milder gestimmt den Spielbudenplatz und sagt sich: Besser als die Zweideutigkeiten von der Seine und Spree ist das noch immer!

Alllein den vortrefflichen Seybold als Fischfrau zu sehen und — zu hören, ist den Abend wert. Seybold hat tieferen Humor als die anderen und die echtste Sprache. Diese Fischfrau, die eigentlich gar nicht dazu gehört, zu einer Persönlichkeit zu machen, zu einem Stück Hamburg, zu einem Stück seiner Kultur werden zu lassen, das ist reifste Künstlerkraft! Auch Schmidt als Hein Plättiefen zu hören und zu sehen, ist ein Genuß!

Die wackere Frau Brindmann konnte sich leider nicht in vollem Lichte zeigen, weil ihr die Rolle nicht recht lag. Einen rechten, festen Plätthusar stellte Fräulein Drepper auf die Beine.

Wenn es um einen Mund voll Hamburger Platt zu tun ist, wer noch harmlos lachen kann und will, der sehe sich die Barmbecker Plätthusaren getrost an. Im übrigen hoffe ich, daß dieser Volksbühne einmal ein echtes Volksstück ins Gebege komme, das nicht nur den Zuschauerleuten zusage, sondern zugleich auch unsere niederdeutsche Literatur bereichere.

Gorch Fock.



## Bücherbesprechungen



Die Verleger werden gebeten, den Büchern stets eine Preisangabe beizufügen. Die Schriftleitung schickt den Verlegern und auch den Verfassern, soweit deren Adresse bekannt ist, Belegexemplare ohne besondere Aufforderung zu.

**Die Ausbreitung der neuhochdeutschen Schriftsprache in Ostfriesland.** Von Dr. Louis Hahn. 24. Heft der „Teutonia“, Arbeiten zur germanischen Philologie. Herausgegeben von Professor Dr. W. Uhl. Leipzig 1912, Eduard Wenarijus. 255 S. Geb. M. 6.—

Die Rezeption der nhd. Schriftsprache hat sich nur in demjenigen Teil Ostfrieslands in geradliniger Entwicklung vollzogen, der in der kirchlichen Umwälzung des 16. Jahrhunderts der lutherischen Kirche zugefallen und daher stets in engerer Verbindung mit dem lutherischen Fürstenhause geblieben war. Hier hat die gräfliche Kanzlei einen bestimmenden Einfluß ausgeübt, und ihr Übergang zum Hd. ist bereits mit dem Regierungsantritt des Grafen Edzard II. 1560 entschieden. In Aurich haben auch die meist aus dem inneren Deutschland berufenen Hofprediger des Grafen schon früh die hd. Kirchensprache eingeführt. Ihnen folgten bald die Prediger der Auricher Stadtkirche und allmählich die lutherischen Landgeistlichen, nach 1620 sind es nur noch entlegene Landgemeinden, die sich die nd. Kanzelsprache bewahrt haben. Ganz anders stellt sich die Entwicklung in dem reformierten südböflichen Teil Ostfrieslands dar. Hier bildete die mächtige Handelsstadt Emden zugleich einen wichtigen kulturellen Mittelpunkt und den Hauptsitz der ständischen, grafenfeindlichen Bestrebungen. Der Emsgau nebst dem Noormerland und das linksemfische Reiderland erhielten zugleich die kräftigste Unterstüßung ihrer Sonderart durch die kalvinistischen Niederlande. So schiebt sich denn für diesen Teil Ostfrieslands zwischen die alte niederdeutsche Schrift- und Verkehrsprache und die nhd. Gemeinsprache der Gegenwart eine bedeutungsvolle Periode ein, in der hier nicht die nhd., sondern die niederländische Schriftsprache in Kirche und Schule und zum Teil auch im geschäftlichen Verkehr allein herrschend war. Erst die gewalttätige Angliederung Ostfrieslands an das Königreich Holland Louis Napoleons und die damit verbundene Durchführung des Niederländischen als Staatsprache für ganz Ostfriesland hat die starke Reaktion der Ostfriesen gegen die niederländische Sprache herbeigeführt; aber erst eine königliche Verordnung vom 11. Oktober 1849 (Hahn, S. 109) hat das Hd. als ausschließliche Unterrichtssprache in den reformierten Schulen Ostfrieslands festgelegt, und die letzte nld. Predigt ist in der Emdener reformierten Kirche erst am 2. Februar 1879 gehalten worden.

Diese höchst interessanten Verhältnisse, die uns im allgemeinen schon durch einen Luffaz des verstorbenen Generalsuperintendenten Bartels im Emdener Jahrbuch, Bd. IV, 2 (1881) bekannt waren, belegt Hahns Buch mit einer Sorgfalt und einer Fülle des Materials, die vorbildlich genannt werden kann. Vor allem tritt die überragende Bedeutung Emdens deutlich hervor, und es lassen sich gerade für uns Hamburger hübsche Parallelen zwischen der Stellung Emdens und Hamburgs in dem entscheidenden Kampf des Hochdeutschen um die Vorherrschaft ziehen. Die Arbeit W. Beeses über „Die nhd. Schriftsprache in Hamburg während des 16. und 17. Jahrhunderts“ (Programm von Kiel, 1902) zieht denn auch Hahn oft genug heran. Beide Städte halten zähe an der nd. Sprache fest; ein außerordentlich langer Zwischenraum liegt zwischen dem

Durchdringen des Hd. im äußeren Schriftenverkehr der Städte (Hamburg 1565, Emden 1570) und der Eroberung des inneren Verkehrs durch das Hd. In Hamburg reichen die nd. Mandate des Rats bis 1610, die nd. Burspraken bis 1614; das Niedergericht erläßt noch 1619 nd. Urteile, und die Rämmererechnungen zeigen erst mit 1625 reines Hd. Also 50 bis 60 Jahre sind seit dem Übergange des äußeren Kanzleiverkehrs der Stadt zum Hd. verfloßen, bis auch im Innern das Nd. völlig aus der Schrift verdrängt ist. Ganz ähnlich in Emden. Hier umfaßt die Übergangszeit gar 70 bis 80 Jahre; aber 1648 ist das Nd. wohl als verdrängt zu bezeichnen. An seine Stelle tritt nun aber das Hd. nur zu einem kleineren Teile; es wird die offizielle Amtssprache der weltlichen Macht; hd. sind seitdem alle Urkunden des Rats, das Bürgerbuch, die Diarien, die Contrakterprotokolle und die Protokolle des Niedergerichts. Aber die Mandate des Rats an die Bürger waren ebenso oft nd. wie hd. abgefaßt, ja die nd. Mandate nehmen im 18. Jahrhundert noch auffällig zu. Und in Kirche und Schule herrschte seit der Mitte des 17. Jahrhunderts in dem reformierten Emden das Nd. mit einer Schärfe und Engherzigkeit, die nur aus der Schärfe des konfessionellen Gegensatzes richtig erklärt werden kann. Da hört also die Parallele mit Hamburg auf; ein so überwiegender Einfluß der Kirchen- und Schulsprache ist für Hamburg nicht wahrnehmbar; wohl aber hat in Hamburg ein anderer Faktor bestimmend an der sprachlichen Entwicklung mitgeholfen, das ist der Buchdruck, auf den Beese in seiner genannten Arbeit das Hauptgewicht legt. Der tritt wieder in Emden mehr zurück, oder vielmehr der Emden Buchdruck des 16. Jahrhunderts ist im wesentlichen landfremd, weil er von Niederländern für Niederländer benutzt wurde in jener Zeit, als Emden der Zufluchtsort aller wegen ihres Glaubens flüchtigen Niederländer war. Ein stattliches Verzeichnis aller dem Verfasser bekannt gewordenen Emden Drucke des 16. bis 18. Jahrhunderts (es sind 420 Nummern) schließt Hahn's Buch ab und verleiht dem vortrefflichen Werke noch einen ganz besonderen Wert. C. Borchling.

**Söhne aus der Fließseife des alten Junggesellen Cyriakus Fläutenpieper.** Von W. P. Grünau. Bilderschmuck von P. Focke, Eberfeld, A. Martini & Grüttesien. 98 S. Brosch. Mk. 1.60, geb. Mk. 2.—.

Der alte Junggast Cyriakus ist ein schnurriger Sonderling, der vom Obotritenlande nach Godesberg am Rhein verschlagen ist und nun seine mecklenburgischen Freunde mit plattdeutschen Episteln beglückt. Denn er hat die Schrulle, daß er ein Dichter zu sein glaubt. Soll ich ihm das Gegenteil beweisen? Nein, ich tue es nicht, fleut wieder, Cyriakus, so god, as du't liht best, dien olen Frünn hürt di to — un för anner Lüd is dat lütje Bool so woll of egentlich nich berekent, wat? Fleut wieder, if seh jo doch: di mott dat Spoß!

Gorch Fock.

**Kwatern.** En Burenspill in Rimeln. Von Jürgen Nikolaas Bärmann. In'n Updrag von de plattdütsch Gild to Swerin nig rutgewen von H. R. A. Krüger. Swerin 1913, Stiller'sche Hof-Verhandlung (Joh. Albr. Streng). 40 S. Geh. 75 Pf.

Das Vorhaben des Schweriner Vereins, Bärmanns Kwatern und andere ältere Bücher neu herauszugeben, muß auf das wärmste begrüßt werden. Was insbesondere dieses erste Büchlein betrifft, so hat der Herausgeber ganz recht, wenn er im Vorwort meint, daß Kwatern gegen viele der in Vereinen gespielten Stücke eine gesunde Kost bedeute. Den Zuschauern freilich wird die Zeit der Zahlenlotterie mit ihren Umben, Zernen, Quaternen, und Quinten etwas nahegebracht werden müssen, am besten vielleicht durch einen kurzen Vortrag vor der Aufführung oder durch eine Einfügung auf dem Theaterzettel. Dann wird sich gewiß die gute Hoffnung erfüllen, die H. R. A. Krüger auf die neue Ausgabe des alten Stückes setzt, das doch früher immer und immer wieder in Hamburg und auch außerhalb Hamburgs aufgeführt worden ist.

Vom Standpunkt des Quickborns erscheint es besonders erfreulich, daß der Schweriner Verein sich nicht damit begnügt hat, den alten Bärmann in das Licht des neuen Tages zu stellen, sondern daß er auch anregt, ihn wieder aufzuführen. Bei dem Mangel ständiger plattdeutscher Bühnen kann die Vorliebe eines Teiles des Publikums für plattdeutsche Stücke ja vielerorts, man kann fast sagen allerorts nur durch Vereins- und andere Gelegenheitsaufführungen

befriedigt werden, und wie man auch über Dilettantenaufführungen denken mag: sie halten doch einstweilen den Weg offen, der die plattdeutschen Dramatiker wieder auf die ständige Bühne führen wird, wenn die Zeit gekommen sein wird. Und die Zeit wird kommen, wenn anders nicht alle Zeichen trügen sollten.

Paul Wiede.

**Dole plattdütsche Lieder**, sammelt un bearbeit von Robert Garbe in'n Updragg von de Nedderdütsch Sellshopp in Hamborg. sungen un rutgewen von Niels Sörnsen, mit nich tou sworen Lutensatz för nich tou hoge Stimin' von'n Königlich bayrischen Kammervirtuos Heinrich Scherrer. Leipzig, Friedrich Hofmeister. Preis Mt. 1.80.

Das Buch, in handlichem Taschenformat, hat einen stimmungsvollen alten Holzschnitt als Titelbild und einen kräftigen, nicht zu schwierigen Lautensatz von Heinrich Scherrer. Man könnte es also trotz seines hohen Preises von Mt. 1.80 für das geheftete Exemplar dreist empfehlen, wenn die darin gesammelten fünfzehn plattdeutschen Lieder wirklich Volkslieder wären, als welche die Einleitung von Garbe sie kennzeichnet, diese Einleitung, die außerdem so tut, als öffne die Sellshopp hier eine ganz verborgene Schatzkammer, während doch die Hälfte der mitgeteilten Lieder als bekannt gelten können. Nachdem die Sellshopp bereits früher Robert Rothe das wunderbare „Fif Säns“ und einige andere überlassen hatte, scheint der Vorrat nur noch flau zu sein. Ich sehe ein Wort Böhmes voraus, das an dieser Stelle Beachtung verdient: „Die Namenlosigkeit mancher Kunstdichtung in Wort und Ton macht sie noch lange nicht zur Volksdichtung. Umgekehrt ist manches Lied, dessen Dichter man kennt, dennoch Volkslied geworden.“ — Daraus folgt für den Volksliedsammler, daß in ihm ein Rhythmus lebendig sein muß, der dem Rhythmus des Volksliedes witternd entgegenkommt, der ihn Lücken kühn ergänzen, tote Stellen kraftvoll überspringen macht. Derselbe Rhythmus, der Wisser und die Brüder Grimm ihren Märchen näher brachte. Dieser Rhythmus hat Robert Garbe gefehlt. Vollen Volksliedton haben nur drei der gesammelten Lieder: „De Snider un de Riber“, „An'n köulen Born in'n Grunne“ und „De Rüter“, obgleich auch diesen die seelische Kraft unserer besten hochdeutschen Volkslieder oder des einen „Fif Säns“ noch längst nicht innewohnt. Die schönste Strophe der Sammlung, in der wirklich Melodie und Wort einander tragen, in der auch volksliedechter Klang und Rhythmus liegen, ist die vierte Strophe des „Nachttrawlers“.

Was aber direkten Widerspruch herausfordert, ist die Art der Bearbeitung dieser Volks- und Unterhaltungslieder durch ihren Sammler. Schon das stärkste Lied „An'n köulen Born in'n Grunne“ zeugt davon. In jede Strophe wirft sich hier ein trotziges „Hurra hoppssaffa!“ vor den wiederholten letzten Strophenheil. Und gerade in die traurig gestimmten Strophen klingt dieses „Hurra hoppssaffa!“ wie grimmer Humor volksliedecht hinein. Aber dem Überarbeiter fehlte der gleichgestimmte Rhythmus. Er fühlte diese dem Leben abgelauschte Dissonanz nicht heraus und verwandelte sie an den oben erwähnten Stellen in das schwächliche „D o, och un ach . . .!“ und nahm dem Lied seine Seele. Noch mehr zeigt dies unser altes Groffsmidtleed, das, wenn auch kein Volkslied, dennoch eine lustige Fabel in Melodie und Weise heiter abklingen läßt. Man muß die beiden Formen nebeneinandersehen, um zu erkennen, was Robert Garbe hier gesündigt hat.

Ich sehe die ursprüngliche Form voraus:

Een Groffsmidt sät in goder Roh un smöt sin Pij Tobad dorto.  
 Wat klopp denn dor an mine Dör, as wenn de Dübel sülüm dat wör?  
 All wedd'r en Breef vun de Hall'sche Post, de mi so manchen Valer kost. —  
 Wat schriuw't den dor min Söhn, de Fris, de op de hoge Schol rümfliht?  
 Ich mutt wull mal na Halle gan un minen Söhn dat Fell verslan!  
 Wo wohnt denn hier min Söhn, de Fris, de op de hoge School rümfliht?  
 Ehr Söhn, de wohnt in Gollen Steern un hett de lütten Deerns so geeern.  
 Gut'n Tag. Gut'n Tag, der Herr Papa! Was macht zu Haus die Frau Mama?  
 Ist auch die Schwester noch zu Haus? Wie schaut's mit meinem Wechsel aus?  
 Von düssen Wessel swig man still. Ich di dat Fell versalen will.  
 Was hab' ich Euch zu leids getan? So fährt man keinen Burschen an.

Den ganzen Tag hab ich studiert. Und abends auch noch kommerziert.  
 Dat Kommerzieren, dat schack man la'n, un lewer op den Amboß sla'n.  
 Herr Vater, eh ich Grobschmied wär, würd ich Soldat, bei meiner Ehr.  
 Und gebt Ihr mir nicht gleich das Geld, so seht Ihr Euren Sohn als Held!  
 För dütmaal schall't geschenkt di sin, du Lumpenhund, du fules Ewin!  
 Min arme Söhn, du duerst mi. Kumm mit na Hus un lew bi mi.  
 Gott seggen dine Studia. Ut di ward nix: Halleluja!

Bei der nachfolgenden Garbeschen Fassung, die übrigens mit derjenigen des von der Sellshopp veranstalteten Niels-Sörnsen-Abends nicht genau übereinstimmt, bedenke man, daß auch die burschikos-elegische Melodie der hochdeutschen Strophen durch eine völlig charakterlose neue ersetzt ist.

Ein Grobbsmidd seit in goude Rou un smöt sin Diy Toback dortou.

„Wat kloppet den dor an mine Dör? Ich jüst, as wen't de Düwel wör!“

„Dor ish ein Breif von de Hallthe Post. Dei siwuntwintig Schilling kost.“

„Wat schriwrot mi den min leuwe Fründ von minen Jung, dat Düwelskind?“

„Hei bett sit mit denn Olsten slan, hei dörröt nich mer Collegien gan —“

„Ik will doch foorts na Halle gan, will sein, woanz de Saten stan!“

„Du heft di mit denn Olsten slan? Du dörröt nich mer Collegien gan?“

„Ei ei, mein lieber Herr Papa, so fährt man keinen Burschen an.  
 Die ganze Woch' hab ich studiert, nur Sonntags hab ich kommerziert!“

„Dat Kommerzhirn schaft blivven la'n; wenn du din Geld to Böker an!“ —

„Der Schmaus kam ganz gelegentlich: zwei meiner Freunde paukten sich.  
 Da lud ich sie zu mir ins Haus, gab ihnen den Versöhnungsschmaus.“

„Du schaft di we'r na Huse shern! Du Düwelsjung wullt doch niks lern!“ —

„D allerwertster Herr Papa, lassen Sie mich nur noch diesmal da!  
 Ich hab' ja noch nicht ausstudiert und meinen Cursum absolviert!“

„Dütmal shall di't geschunken sin, doch ännner dinen Burschensinn!“

„Ik will nu we'r na Huse gan, will wedder up denn Ambolt slan.“

„Adieu, mein lieber Herr Papa! Grüßen Sie die liebe Frau Mama!  
 Was machen die zarten Schwesterlein? Und schicken Sie brav Gelder ein!“

„Sei sünd noch all recht ditt un rund, sei seggt: du büst ein Swinehund!  
 Gott seggen dine Studia, ut di warrt niks — Halleluja!“

Daß diese konfuse Geschichte von 21 Strophen schwer in den Kopf geht, glauben wir Niels Sörnsen (der das Programm des erwähnten Abends nicht zu Ende brachte) gern. Er hätte das aber als Herausgeber vorher bedenken sollen.

Somit scheinen uns die 10- und 20-Pfennig-Hefchen „Nu lat uns singen“ (1. und 2. Teil, 32 und 48 Seiten eng gedruckt!) von Gust. Friedr. Meyer preiswürdiger, wenn auch ihr bescheidenes Gewand der Künstlerhand bedürftig ist.

Und noch ein Schlusssatz: Volksliedsammeln ist schön und löblich, aber es bleibt immerhin nicht viel mehr als ein Brunnenzudecken, nachdem das Kind hineingefallen ist. Sollte unsere Zeit kein eigenes Volkslied schaffen können? Müßte es nicht dazu berufen sein gerade jetzt, wo ein starker demokratischer Zug unser öffentliches Leben durchsäuert? Herm. Claudius.

**Lippische Volkslieder.** Gesammelt und herausgegeben von R. Wehrhahn und Fr. Wiente. Detmold 1912, Meyersche Hofdruckerei. Preis 75 Pfg.

Das Buch enthält 159 Lieder, unter denen sich aber nur 8 plattdeutsche befinden. Eingeweisen sind nicht vorhanden. Es ist auch in dieses Buch außer den richtigen Volksliedern eine Anzahl volkstümlicher Lieder aufgenommen worden, und manches Lied, das tatsächlich heute in aller Munde lebt, haben die Herausgeber so „vor dem gänzlichen Vergessen sein“ zu bewahren getrachtet (Zu Straßburg auf der Schwanz, In der Saale hellem Strande usw.). Der Freund des Volksliedes und der Volkskunde findet aber in dieser Sammlung manches, das ihm Freude macht. Paul Wriede.

**Sproß.** Lustige Geschichten in plattdeutsche Sprooch. Vertellt von Albert Eberhard Borgwardt. Neuhaus an der Oste 1913, Heinrich Borgwardt. 111 S. Weh. 60 Pf.

Das Plattdeutsche ist ein Instrument, das nicht jeder spielen kann. Wenn es in der Hand des Meisters geeignet erscheint, dem echten Humor besonders

warme und goldige Töne zu verleihen, so greift der Ungeschickte gar zu leicht daneben und beleidigt unser Ohr durch gräßliche Dissonanzen. Verbe Witze und Anekdoten, in plattdeutscher Sprache vorgetragen, gewinnen im Munde dessen, dem der feine, schelmische Salt des guten Erzählers abgeht, ein so klobiges Gepränge und Gewicht, daß man erschrocken die Füße unter den Stuhl zieht, um seine Zehen zu retten. Ob die Geschichten, die Albert Eberhard Borgwardt erzählt, „lustig“ sind, darüber erlaube ich mir kein Urteil. Es gibt Leute, die sehr leicht zu belustigen sind. Für den Freund plattdeutschen Humors ist es jedenfalls kein „Spooß“, diese Geschichten zu lesen. Aber — wat den einen sin lhl is, is den annern sin Nachtigal.

Carl Holm.

**Späßige Knäpe.** Humoristische plattdeutsche Gedichte von August Kranz. Nörten (Hann.), S. A. Sechtig. Preis des Hefes (48 und 50 S.) 1 Mark.

Dem ersten (ursprünglich bei Otto Melchers in Bremen verlegten) Hefte hat der Verfasser eine „Neue Folge“ nachgeschickt, der auch sein Bild vorangestellt ist. Beide Hefte enthalten gereimte Läuſchen. Manche der ihnen jugrunde liegenden Scherze sind alt und bewährt, sind echtem Volkshumor entsprungen, lassen sich auch gut erzählen und gut anhören, wenn — man sie nicht durch „Verse“ verwässert, wie das leider auch in den vorliegenden Heften wieder geschehen ist.

Paul Wriede.

**Allerlei Klöntram.** Plattdütsche Rimels von Max Böse. 1. u. 2. Tl. 112 u. 88 S.

**Oh nu ni Bertellfels.** Von Georg Barteld. 116 S. Geb. je M. 1.50. Neustrelitz 1913, G. Barnewitzsche Hofbuchhandlung A. Cramer.

Auch diese recht ansprechend ausgestatteten Bände enthalten vorwiegend gereimte Läuſchen, für die das oben Gesagte gilt. Wir erleben augenblicklich wieder eine wahre Überschwemmung mit solchen Rimels, die mit Gedichten nur äußerliche Merkmale gemein haben. Hoffentlich ertrinkt nicht schließlich die ganze plattdeutsche Literatur in dieser Sündflut.

Paul Wriede.

**Niedersächsisches Jahrbuch 1913.** Herausgegeben vom Verein für niedersächsisches Volkstum, e. V., Bremen. Bremen, Niedersachsen-Verlag von Carl Schünemann.

Das von Professor Seedorf redigierte Buch bringt ein Kalendarium, den von Gustav Brandes erstatteten 8. Jahresbericht des Vereins für niedersächsisches Volkstum, Aufsätze von Hermann Tardel, Heinrich Hoops, D. Steilen, Skizzen und Gedichte, worunter einige plattdeutsche, von W. Scharrelmann, Georg Droste, Johann Beier, G. Kuseler, Sophie Trittau und anderen. Ausstattung und Bildschmuck stehen auf der Höhe des vorjährigen Jahrbuchs.

Paul Wriede.

**Bunte Tänze.** In Verbindung mit dem Wandervogel e. V., Gau Nordmark, Verein Heimatschutz im Hamburger Staatsgebiet, Verein für Vierländer Kunst und Heimatkunde und der Geestländischen Vereinigung für Volkstänze, Hamburg-Fußläbützel, gesammelt, beschrieben und herausgegeben von Anna Helms und Julius Blasche. Ausgesetzt für Klavier von Wilhelm Roehler-Wümbach. Deckelzeichnung und Bilder von Ernst Citner. Photographische Aufnahmen von Willi Zimmermann. Leipzig 1913, Friedrich Hofmeister. Preis M. 2.50.

**Vierländer Volkstänze** mit Tanzbeschreibung nach Vierländer Weifen. Ausgesetzt für Klavier von Hermann Schütt. Herausgegeben von der Geestländischen Vereinigung für Volkstänze, Ohlsdorf. Kommissionsverlag bei Max Leichffering, Hamburg. Preis M. — 80.

Einige Kontertänze, die früher sehr beliebt waren, sind buchstäblich zu Tode gehest worden, fehlen auf den Tanzkarten guter Tanzgesellschaften, nachdem ihre ursprüngliche Grazie einer argen Verrohung hat weichen müssen. Amerikanischer Import bedroht jetzt unsere Rundtänze mit demselben Schicksal. Man könnte an das Herannahen einer tanzlosen Zeit glauben, wenn nicht unser Volkstum sich auch hier wieder als das Reservoir bewiese, aus dem sich das Wasser der Gefundung schöpfen läßt. Der Heilquell war fast verschüttet; die Volkstänze schienen, wie das jetzt ebenfalls wieder auferstehende Volkslied, bis auf wenige Reste ausgestorben zu sein. „Wie die Bauern“ zu tanzen, schien dem Dünkel mancher Großstädter der Gipfel der Geschmacklosigkeit zu sein. Jetzt drängen sich — gerade zur rechten Zeit — die „Bauertänze“ an das

Licht, und von ihnen (eher als vom Duncanismus) dürfen wir heilsame Reformen für unser Tanzwesen erhoffen. Dem Erstarren des Heimatgefühls haben wir die Wiedererweckung des Volkstanzes wie des Volksliedes zu verdanken; die Freude daran, wie auch die an der alten Heimatprache liegt sozusagen in der Luft. Bei den Wandervögeln, in Jugendvereinen, die andere Tänze verpönten haben, vergnügt man sich jetzt an den Volkstänzen und singt dazu die alten plattdeutschen Tanzlieder, die nebst den Noten und den Figuren in dem schönen Buche „Bunte Tänze“ aufgezeichnet sind. Zahlreiche Bilder veranschaulichen einzelne Stellungen aufs beste. Anfang und Ende sind durch plattdeutsche Gedichte von Hermann Claudius und Hans Böttger-Buridam bezeichnet. — Der kleinere Einzeldruck bringt zwei Vierländer Volkstänze.

Die Geestländische Vereinigung betreibt seit Jahren eine kräftige „Propaganda der Tat“, indem sie überall durch ihre tanzaeübten Mitglieder die alten Tänze aufführen läßt, jedesmal zum besonderen Entzücken der Zuschauer. Die Tänze sind m. E. durchaus nicht an irgendeine Bauerntracht gebunden, ihre sieghafte Grazie und Anmut dürften sogar den Frack vergessen machen.

Paul Wriede.

**Nachtrag.** Wir haben uns immer bemüht, die plattdeutschen Neuerscheinungen möglichst vollständig zu besprechen. Weitergehend haben wir Winke für Verleger und Autoren veröffentlicht, z. B. Hinweise darauf, an welche Blätter sie im eigenen Interesse Rezensionsexemplare schicken sollten. Leider haben manche Verleger so wenig Interesse für ihre plattdeutschen Bücher, von denen wohl nicht wenige auf Kosten der Verfasser gedruckt sein mögen, daß sie diese Winke nicht beachten. Hin und wieder haben sie wohl auch kein rechtcs Zutrauen zu den von ihnen verlegten Werken und wollen nicht riskieren, sie einer ernsthaften Kritik auszusetzen. Die „M. a. d. N.“ haben ja gelegentlich Besprechungen selbst von solchen Büchern gebracht, die ihnen nicht zur Besprechung vorgelegen hatten. Natürlich können das nur Ausnahmefälle bleiben. Wir werden von den uns zur Besprechung nicht vorgelegten Büchern, soweit sie uns auf andere Weise bekannt werden, im Interesse der Vollständigkeit wenigstens die Titel hierher setzen: „Up mien Bessera sienens Hoff“, Erzählung. Von H. Meumer. (Papenburg, Heinrich Rohr.) — „Gedichte.“ Von Heinrich Brader. (Halle a. d. S. 1912, J. M. Reichardt.) — „Schorle Morle.“ Von W. Rodewald. (Hannover, Selbstverlag.) — „Neue plattdeutsche Gedichte.“ Von Rudolf Farnow. (Schwerin, Ludwig Davieds.) — „John Brindmans hoch- und niederdeutsche Dichtungen.“ Von Dr. Wilhelm Ruff. (Berlin 1913, Wilhelm Cüsserott.) — „Das niederdeutsche Drama.“ Von Otto Weltzien. (Rostock, Kaufungen-Verlag.) — „Abje un Tedsje in Verbör.“ Szene mit Gesang. Von Carl Emil. „En goden Infall.“ Volksstück (1 Akt). Von Heinrich Jaensch. „Pech!“ Schwank (1 Akt). Von Heinrich Jaensch. „En Heirat ut Leev.“ Schwank (1 Akt). Von Heinrich Jaensch. „Der Freischütz im Hamburger Elysium-Theater.“ Scherzspiel (1 Akt). Von Robert Ehen. „Wenn de Ratt nich to Hus is.“ Lustspiel (1 Akt). Von Friedrich Runz. „De Spööl.“ Lustspiel. Von Ehies Ruge. (Sämtlich Hamburg 1912, Emil Richter.)

**Dissertationen.** Der Vollständigkeit wegen verzeichnen wir auch die Titel einiger Dissertationen, die in diesen Blättern nicht besprochen worden sind: „Das Arzneibuch des Arnolbus Doneldei.“ Von Franz Willke. (Münster 1912.) — „Die jüngere Ebstorfer Liederhandschrift, ein Beitrag zur Geschichte des niederdeutschen Kirchenliedes.“ Von Rud. Möllencamp. (Riel 1911.) — „Untersuchungen zum Wolfenbütteler Sündenfall.“ Von Wilhelm Hohnbaum. (Marburg 1912.) — „Die produktiven Abstraktuffire des Mittelniederdeutschen.“ Von John Hoge. (Kahla, S.-A., 1912. 3. Bnd.)

Als Beilage zum Jahresbericht der staatlichen Realschule Hamburg-St. Pauli erschienen „Beiträge zum schleswig-holsteinischen Wörterbuch II.“ Von Dr. Th. Clausen.

Kataloge. Antiquariatskataloge, in denen niederdeutsche Bücher verzeichnet sind: Wilhelm Heims, Leipzig, Nr. 21. — Akademisches Antiquariat, „Nieder-sachsen“, Göttingen, Nr. 8. — Lipsius & Tischer, Riel, Nr. 98. — Robert Lübeck, Lübeck, Nr. 59.



## Aus Zeitschriften und Tageszeitungen



Alle Leser, besonders Autoren und Redaktionen, werden gebeten, uns über das Erscheinen von Aufsätzen aus dem Gebiete der niederdeutschen Sprache und Literatur zu unterrichten. Belegblätter sind erwünscht.

- Johann Hinrich Fehrs.** Unter dieser Überschrift erschienen Aufsätze von Jacob Bödewadt (Die Heimat, 3. Jhg. Nr. 4; Die Post, 8. April; Aus Kunst und Leben 8. April). — Von Chr. Boeck (Der Reichsbote, 13. April). — Von Dr. Heinrich Meyer-Benfey (Hambg. Corresp., 10. April). — Von ungenanntem Verfasser (Hamburger Echo, 11. April). — Von Ludwig Hinrichsen (Allgem. Beobachter, 2. Jhg. Nr. 24). — Von Wilhelm Poock (Kunstwart, 1. Aprilheft). — Von Julius Havemann (Edart, 7. Jhg. Nr. 6). — Von Fritz Wischer (Eetbom, 31. Jhg. Nr. 7; Kieler Zeitg., 10. April). — Von Ludwig Schröder (Leipziger Neueste Nachr., 10. April; Essener Volkszeitung, 10. April; Düsseldorf Gen.-Anz., 19. April). — Von H. M. Elster (Schlesische Zeitg., 10. April). — Von ungenanntem Verfasser (Hambg. Woche, 8. Jhg. Nr. 14; Generalanz. für Hamburg Altona, 11. April; Münsterischer Anz., 11. April; Nordischer Kurier, Isehoe, 10. April). — Von Ernst Kammerhoff (Dahmeim, April). — Von Dr. F. W. (Weserzeitung, 6. April). — Von Hans Müller-Brauel (Hannov. Anz., 10 April). — Von Hans Schramm (Niederachsen, 18. Jhg. Nr. 13; Tägll. Rundschau, 9. April; Illustr. Ztg., Leipzig, 20. März; Apenrader Zbl., 10. April; Flensbgr. Nachr., 8. April; Kieler Neueste Nachr., 10. April; Stormarnsche Heimatsblätter, Oldesloe, April; Hannov. Tagebl., 3. April; Lübecker Gen.-Anz., 5. April). — Von Ernst Schnackenberg (Volksbildung, 43. Jhg. Nr. 7; Schlesw. Grenzpost, 10. April; Schlesw. Nachr., 9. April; Bremer Nachr., 6. April). — Von S. (Ostpreuß. Ztg., Königsberg, 9. April).
- „Johann Hinrich Fehrs als Lyriker.“ Von Dr. Richard Dohse (Eetbom, 31. Jhg. Nr. 7). — „Der Altmeister deutscher Vordichtung.“ Von Jacob Bödewadt (Zeitfragen, 7. April). — „J. S. F., ein Meister des deutschen Dorfromans.“ Von Jacob Bödewadt (Deutsch-Evangelisch, Mai). — „Was bedeutet uns J. S. F.?“ Von Ernst Kammerhoff (Schulbl. der Provinz Schleswig-Holstein, 61. Jhg. Nr. 15). — „Zu J. S. F.' 75. Geburtstag.“ Von H. W. (Hannov. Courier, 8. April). — „Des Holstdichters Ehrentag.“ Von J. Andresen (Hambg. Fremdenbl., 12. April; Münsterischer Anz., 13. April). — „Fehrstage in Isehoe.“ Von A. R. J. A. (Generalanz. für Hamburg-Altona, 15. April; Generalanz. für Elberfeld-Barmen, 15. April).
- Klaus Groth.** Von Dr. Richard Dohse (Hannoverland, April 1913). — „Kl.-Gr.-Haus und Kl.-Gr.-Museum.“ Von Adolf Bartels (Weider Anz., 9. Juni 1913). — „Über Kl. Gr.“ Von Fritz Decker (Allgem. Rundschau, München, 21. Juni). — „Kl. Gr. als Oberstreichler.“ Von Hans Mittendorfer (Heimgarten, 37. Jhg. Nr. 9).
- Fritz Reuter.** „Parallelen zu F. R.'s Läusehen.“ Von W. Seelmann. (Archiv f. d. Studium der neueren Sprachen u. L. 1912., Nr. 3 u. 4).
- Jacobus Sackman.** „Die Wahrheit über J. S.“ Von Heinrich Busse, Limmer (Hannov. Anz., 7. Juni).
- Die niederdeutsche Mundart von Puzig in der Provinz Posen.** Von Herm. Teuchert. (Zeitschr. f. d. Mundarten, 1913, Nr. 1). — „Wie Flurnamen verändert und oft falsch verhochdeutsch werden.“ Von A. Lüders. (Niedersachsen, 18. Jhg., Nr. 16.). — „Lippische Lob-Namen.“ Von H. Schwannold. (Niedersachsen, 18. Jhg., Nr. 16.). — „Der Rummelputz in Hamburg.“ Von Otto Brüning. (Niedersachsen, 18. Jhg., Nr. 17.). — „Französisch im Plattdeutschen.“ Von Heinrich Bandlow. (Tägll. Rundschau, 9. Juni).
- Das Reichsamt für deutsche Sprache.** Von Prof. Ed. Heyd. (Der Türmer, April 1913). — „Vom deutschen Stil.“ Von Carl Peters. (Der Tag, 22. April 1913.) [Peters fordert hierin eine Akademie nach französischem Vorbild, von der er annimmt, „sie würde zunächst das alte hannoversche „it“

in unsere Aussprache zurückführen gegenüber dem unreinen Zischlaut, über den die Ausländer spotten.“] — „Eigentümlichkeiten der Aussprache in Niedersachsen.“ Von A. Lohse. (Hannoverland, April 1913.) — „Heimatschutz und Landbevölkerung.“ Von Karl Wagenfeld. (Münsterischer Anzeiger, 62. Jhg., Nr. 225.) — „Verloren Spratgaut.“ Von W. Zierow. (Gefbom, 31. Jhg., Nr. 8.)

**Schule und Mundarten.** Von Direktor Dr. W. Stoeker. (Zeitschr. f. d. d. Unterricht, 27. Jhg., Nr. 1.)

**Streifereien durch die plämische Sprache.** (Straßburger Post, 2. Juli.)



## Aus der Vereinigung Quickborn in Hamburg



**Fehrs-Volksabend.** (13. öffentlicher Vortragsabend.) Donnerstag, den 10. April 1913, in den Neustädter Gesellschaftssälen. In Ermangelung eines Eigenberichtes geben wir den Bericht der „Hamburger Nachrichten“ wieder: Einfach und schlicht wie das Geburtstagskind selbst war auch die Feier, die der „Quickborn“ gestern dem Fünfundsiebzigjährigen zu Ehren veranstaltete. Da war kein groß Gepränge und Geprunt, erhöhte Eintrittsgebühr oder dergleichen. Zu einem „Volksabend“ waren alle geladen worden, die sich dem Dichter ein Stündlein weihen wollten. Und daß Johann Hinrich Fehrs eine „Gemeinde“ hat (leider ist dieses schöne Wort in unserer Zeit arg in Mißkredit gekommen), bewies der zahlreiche Besuch. Man hielt sich nicht lange bei der Vorrede auf. Auf dem Programm stand als Nr. 1: „Gorch Fock hollt een Vordrag über Johann Hinrich Fehrs.“ Und schon nach Gorch Focks ersten Worten merkte man: Hier redet einer, der ein Recht hat, eine solche Festrede zu halten. Keiner, der auf eines hochwohlblöblichen Vorstandes Beschluß hin von irgendwoher „herbeigeilt“ war, um „die Kenntnis von dem Zeitgenossen Soundso zu vermitteln“. Nein, Fock, selber ein famoser, gesunder niederdeutscher Dichter, packte den ganzen Fehrs, wie er lebt und lebt, und stellte ihn vor uns hin. „Kiek her, dat is un' plattdütsche Baas, Johann Hinrich Fehrs!“ Er erzählte uns mit herzlichen Worten, wie am 10. April 1838 der Dichter in Mühlenbarbel geboren wurde und er in seiner Jugend Schweine und Rüche gebüet hätte. Da nun von einem seiner Brüder her noch Bücher und Hefte übriggeblieben seien, habe ihn sein Vater Schullehrer werden lassen. In Altona, wo er sich zu diesem Zweck aufgehalten, habe er zum ersten Male das Heimweh kennen gelernt. Nach einer kurzen Lehrtätigkeit habe er später in Isehoe mit seiner Frau ein Töchterpensionat gegründet. Fock ging dann auf das literarische Schaffen des Dichters ein. Wohl habe uns Fehrs sehr schöne Gedichte geschenkt, doch spüre man hier unverkennbar den Einfluß Klaus Groths. Ein Eigener wurde er aber erst in seiner Prosa. Was er uns in seinem „Allerhand Elag Lüüd“ und in seinem Roman „Maren“ gegeben, gehörte zu dem Besten, was je in der niederdeutschen Literatur geschaffen sei. Seine Bauerngepalten seien so echt, so gesund und vollsaftig, daß man Fehrs in dieser Beziehung neben Frenssen stellen dürfe. Spät erst freilich sei Fehrs die ihm gebührende Anerkennung zuteil geworden. Die Quickbornfreunde besonders möchten nun Sorge tragen, daß Fehrs' Werke noch mehr gelesen würden. — Frau Ella Müller-Nastack sang hierauf, von Frau Harzer-Stibbe begleitet, einige Fehrsche Gedichte, die zum Teil von des Dichters Tochter in Musik gesetzt worden waren, und Herr Langmaack trug mit gewohnter Meisterschaft und Innigkeit aus des Dichters Werken vor. W. S.

**April-Höge.** (Dienstag, den 1. April, im großen Saale des Conventgartens.) Die diesjährige Quickborn-Höge wurde von dem Baas Paul Wriede mit einer kurzen plattdutschen Ansprache eröffnet, in der er an einige Aprilkinder erinnerte, die die Mitwelt gehörig in den April geschickt hätten. Bismard habe das Ausland in den April geschickt als es meinte, Deutschland sei noch

immer das zerriffene Land, das auf sich herumtrampeln lasse. In den April geschickt habe Groth alle, die da meinten, die plattdeutsche Sprache könne keine Dichter mehr hervorbringen, Fehrs dann die falschen Propheten, die in Groth, Wagenfeld die Kleingläubigen, die in Fehrs den letzten plattdeutschen Dichter sahen. Dann wurde auf plattdeutsche Sprache und Art angestoßen und Gorch Fock's Lied „Stöt an, Plattdütsch schall leben“ gesungen. Darauf betrat die anmutige junge Künstlerin Aline Buhmann die Bühne und las mit entzündender Innigkeit Gedichte ihres Großvaters Klaus Groth vor. Ihr folgte Fräulein Ida Winterhof, die mit sympathischer Stimme Lieder von Fehrs (komponiert von seiner Tochter Anna Elisabeth Fehrs), Stuhlmann (S. Zecke) und Groth (Becker) sang, von Fräulein Wera Roth am Flügel von F. L. Neumann bestens begleitet. Als Dritter im Bunde erschien Hermann Claudius (der auch ein Gedicht für das Programmheft beigezeichnet hatte) und las Gedichte „von de Leev“ vor, teils aus seinem Buche „Mant Muern“, teils aus dem Manuskript. Dann sang die ganze Gemeinde das alte Liebeslied von Ante von Charaw. Wilhelm Corßen befestigte danach seinen Ruhm als Reuter-Vorleser und Kraepelin-Schüler durch die gelungene Vorlesung des Einzuges zu Dümpelshagen. Dann ging der „Grabbelbüdel“ herum. Die von Frau Gorch Fock mit Blumen geschmückten Körbchen enthielten 500 Lose, von denen jedes fünfte gewann. Es kamen lauter Bücher zur Verlosung, die in früheren Grabbelbüdeln nicht zu haben gewesen waren, von Claudius, Dreper, Droste, Dörr, Fehrs, Frahm, Hansen, Marcus, Sackman, Stille, Wagenfeld, Wibbelt, Ziemendorf, Zierow. Ferner das Niedersachsen-Liederbuch und Meyers „Nu lat uns singen“. Daß die freundlichen Loseverkäuferinnen (die Damen Behrens, Broszinsky, Buhmann, Claudius, Rinau und Reich) im Handumdrehen ausverkauft hatten, kann als Beweis für die vortreffliche Stimmung angesehen werden, die den Abend auszeichnete. Nicht jedesmal finden die Lose so flotten Absatz! Es soll übrigens nicht verschwiegen werden, daß den 100 Gewinnen noch 4 sonderbare Trostpreise hinzugesetzt waren: schön kartonierte Quiddornbücher, deren vortreffliches Papier einzig und allein die Worte aufwies: „Zur Erinnerung an den 1. April 1913 gewidmet vom Herausgeber.“ Inzwischen war ein schönes Lied für die Hochdeutschen „Ich hatte eine Tante, die sagte e statt a“ gesungen worden, und dann ließ sich der alte Ahlen Spiegel (Gorch Fock) wieder einmal sehen und bespiegelte fein und lustig den Quiddorn und seine Mitwelt. Er wurde schließlich so spitzfindig, daß ein „Ahl“ (Max Werner) erschien und ihn mitsamt seiner elektrisch ausleuchtenden Gule nach der Hüttenwache brachte. Nachdem wir dann das von Gorch Fock für diese Höhe verfaßte „Leed von Hein“, dem in den April geschickten jungen Seefahrer, gesungen hatten, erschien Herr Johannes Rohde als Veteran von 1813/14, sang uns erst das schöne Lied von Hans Bagelneß und erzählte dann die durch Daniel Bartels bekannt gewordenen Erlebnisse Flunterhansens in der Schlacht bei Leipzig. Das Lied von Herrn Lammer's, das mit seinem Spott auf Napoleon so gut hierher gepaßt hätte (selbst ein wohlgezogenes Wickelkind fehlte nicht), mußte der vorgerückten Stunde wegen ungesungen bleiben. Dafür entschädigten uns zwei Hoffänger (Fräulein Emmy Behrens und Herr Franz Havemann, die sich auch auf früheren Höhen als temperamentvolle Sänger und Darsteller bewährt hatten) durch Lieder von Groth, Stinde und einige Volkslieder, die sie teils solo, teils im Duett sangen. Das würdige und in friedlichem Sinne schlagfertige Paar erregte ungeheure Heiterkeit, als es zum Schluß das Volkslied vom Hochtid'spaß mit Becken- und Paukenbegleitung sang. Die Erfindung des Genres „Lieder zur Pauke“ kann Emmy Behrens sich gut und gern patentieren lassen. Helles Entzücken erregte dann die Oestländische Vereinigung für Volkstänze mit ihren Darbietungen. Vier bis fünf Paare tanzten die Figurentänze Die schöne Wulka (ut Weckelnborg), Schuwedanz (ut de Nordheid), Wißt'n Nachmüs hebben? (Wolsteen) und schließlich einen schwedischen Karusselltanztanz. Ein Tanzduett „Hier geht de Weg na'n Kiewitt“ (Land Hadeln) wurde von Anna Helms und Julius Blasche getanzt, deren Sammlung „Bunte Tänze“ an anderer Stelle dieses Heftes besprochen wird. Nachdem dann ein Liedchen aus der Akerbrettzeit gesungen war, lief endlich auch die groß angekündigte Komödie „Stichdag“ von Peter

Wrögel vom Stapel. Nach dem Programm war Bedeutendes zu erwarten. Wrögel sollte ja das plattdeutsche Drama „ut den Dreck bören“. Neue Dekorationen für mehrere Akte waren angekündigt; berühmte Leute sollten aktiv und passiv mitwirken. Am Anfang ging es recht idyllisch zu auf der Bühne. Der von Herrn Dickson unübertrefflich dargestellte Hauswirt Kruse zählte die am heutigen Stichtage eingegangenen Mieten nach und klagte über die Schlechtigkeit der Mieter. Im wohlthuenden Regensatz zu der Gnietschigkeit ihres Vaters aber stand das frische blonde Töchterlein Lina (Fr. Lippe). Allein ihr wohlthuender Einfluß konnte sich nicht durchsetzen. Die Dummdreistigkeit seiner Köfsch Anna (Fr. Seemann) und die Unverfrorenheit des Arbeitsmannes Start (Franz Havemann) verdarb dem Alten völlig die Laune, die er erst wieder einigermaßen auffrischen konnte durch die Steigerung einer Einwohnerin, deren Sohn, der beeidigte Wäger Möller (Herr Spiser), sich in die schöne Lina verquackt hatte. Der Alte wollte freilich davon nichts wissen und warf dem braven Möller vor, er habe es nur auf sein Geld abgesehen. Ritterlich suchte Linas Bruder Franz (wiederum Herr Havemann) den Nachbarnsohn in Schutz zu nehmen. Der alte Kruse drohte nun dem Sohn mit Enterbung, wenn er nicht von seiner Mine, dem Ladenmädchen von nebenan, abließe. Leider kam Franz Havemann bei seiner Entgegnung arg ins Stocken, und nun ereilte ihn und damit das ganze fünfaktige Stück mitsamt den neuen Dekorationen der späteren Akte, den berühmten Darstellern, sämtlichen Statisten (Land- un Seelüd, Koop- un Looplüd, Natur- un Sprachforscher, Riemels- und Schemdichters, oole Sofunsofziger und junge Sofundsofentiger) das Verhängnis: der Verfasser, Peter Wrögel, sprang wütend aus dem „Toseggerkasten“ heraus und überhäufte den armen Havemann mit Vorwürfen über sein schlechtes Lernen. Havemann verteidigte sich nach Kräften, aber schon hatte der Zwist ein Echo im Zuschauerraum erweckt. Ein ungemütlicher Maat (Max Werner) rügte aufgebracht das Verfahren des Vorstandes, immer die Finkenwärder zu bevorzugen. Nach ihm sollten auch Wrögel und Havemann Finkenwärder sein. Von diesen ist zwar der eine geborener Hamburger, der andere versicherte im schönsten mecklenburgischen Hochdeutsch, er sei aus Gnoien und werde das nie verleugnen. Aber da nannte Werner noch Friedrichson, und auf Wrögels Vorhalt, daß der Finkenwärder Friedrichson doch gar nicht mißspiele, trumpfte der Ungemütliche auf: „Dat ward jo ümmer beter! Also de Lüüd, de nich mal mißspelt, dat sünd sogor of Finkwarders!“ Auf ernstliche Vorstellungen des Bizen (Dr. Rud. Werner) vertrugen sich nun die Kampfbühne auf der Bühne, und Wrögel stieg wieder in den Toseggerkasten. Aber o weh! Möller-Spiser hatte sich, verschnupft über den Zwischenfall, aus dem Staube gemacht. Da mußte denn Wrögel abermals aus dem Kasten heraus, und es blieb dem Geknickten nichts anderes übrig, als das fünfaktige Stück als Einakter zu Ende führen zu lassen. Aber auch das war gar nicht so einfach, weil ja nun der Freier für Lina fehlte. Doch bald fand sich ein gutmütiger Maat (Johs. Rohde) im Zuschauerraum, der sich bereit erklärte, das Waagnis zu unternehmen. Leider fand Lina anfangs kein Gefallen an ihm. Erst auf Zureden des Vaters und nach der Eröffnung, daß Möller mit Franzens Mine auf einem Zeppelin nach Amerika durchgebrannt sei, konnte das Stück wenigstens damit enden, daß sie „sich kriegen“. Das Publikum mußte dann noch den schönen Vers über sich ergehen lassen:

Forn Buren, forn Narren harr all' de Lüüd  
 Unf' Spill.  
 Dat leet sief nich ännern, dafor is ja hüt  
 April.  
 Du nehmt nix for ungood, nee lacht alle Mann  
 An anner Johr föhrt Ji denn uns wedder an.  
 April, April, April! April, April, April!

Es haben sich aber tatsächlich einige Zuschauer so gründlich in den April schicken lassen, daß sie bis zum Schluß des Stückes glaubten, einen wirklichen Theatertrach erlebt zu haben. Havemann und Wrögel-Wriede sollen seitdem so sehr von ihrer Darstellungskunst überzeugt sein, daß sie beide daran denken, sich ganz der Bühne zu widmen; sie wissen nur noch nicht welcher. — Wie

schon erwähnt, war die Stimmung des Abends vorzüglich. Allen Mitwirkenden gebührt herzlichster Dank dafür, daß sie zu dieser Stimmung durch ihre schönen Darbietungen so freudig beigetragen haben.

**Mitglieder-versemmlungen.** (Im Patriotischen Gebäude.) 149. Mitglieder-versemmlung, Dienstag, den 25. März 1913. Herr R. Dethleffen rezitierte den Anfang von Groths „Heisterkog“, und zwar auswendig. Eine bewundernswürdige Leistung! Unabhängig vom Buch ließ er das gestaltreiche, an niederländische Meister erinnernde Gemälde des „Michelinarktes“ vor den Zuhörern mit fein abtönender Kunst lebendig werden. Und dann trat der Offizier Carl Muzel ans Pult und las ein selbstverfaßtes „Vertelln“ vor: „Hajo Habben“, ein kleines Meisterstück feiner Charakteristik und echten Humors, der nicht ausgeklügelt, nicht von außen hinzugetan ist, sondern in den Gestalten selbst wurzelt. Außerst wirksam ist in der Geschichte der Kontrast zwischen dem wortfargen friesischen Bauern Hajo Habben und dem rheseligen, aus dem Binnenlande an die friessche Küste versetzten Grenzkontrollleur. Dabei bringt Muzel es mit scheinbar spielender Leichtigkeit fertig, dem Leser das Herz des verchlossenen Bauern aufzutun und das Gemisch von gesunder Selbstsucht, biederem Rechtsgefühl und überlegener Schalkhaftigkeit zu zeigen, aus dem das Weien des Mannes besteht. Den Zuhörern gefiel die Geschichte denn auch so gut, daß sie eine Zugabe verlangten, worauf der Dichter noch den schnurrigen und an komischen Zwischenfällen reichen Umzug zweier Eoldöpers, d. h. Junggeiellen, vorlas. Das Platt der beiden Dichtungen ist echt und anschaulich. Besonders in dem größeren Vertelln wird auch die tückische Natur des blanken Hans trefflich geschildert.

Dr. R. W.

150. Mitglieder-versemmlung, Dienstag, den 8. April 1913. Herr Prof. Dr. Otto Mensing (Riel) hielt einen höchst interessanten und inhaltreichen Vortrag über „Das Schleswig-Holsteinische Wörterbuch“, das unter seiner Leitung bearbeitet wird. Der Vortragende bemerkte einleitend, er sei gern der Aufforderung des „Quickborns“ gefolgt, da er der ersten, allem Scheine abholden Arbeit der Vereinigung schon seit Jahren die wärmste Sympathie entgegenbringe. Redner führte dann etwa folgendes aus: Schon als das Niederdeutsche aus der offiziellen Sprache verschwand (im 17. Jahrhundert), habe Schottelius hervorgehoben, daß es für die Auffrischung des Hochdeutschen nicht entbehrt werden könne, und kein Geringerer als Leibniz hat zuerst zur Sammeltätigkeit aufgefordert. Die Gedanken haben weitergewirkt, besonders auf den Kreis von Herren, die sich in Hamburg zur „Teutschübenden Gesellschaft“ zusammengeschlossen hatten. Aus dieser Gesellschaft ist Michael Richer hervorgegangen, der Vater der nun einsetzenden Wörterbuchbewegung. Seinem „Idioticon Hamburgense“ folgte u. a. „Schüzes Schleswig-Holsteinisches Idiotikon“. Freilich beschränken diese Werke sich besonders auf Kuriosa; aber in einem hatten die älteren Forscher es besser als wir heutigen: sie konnten aus einem ungetrübteren Quell schöpfen als wir. Jetzt, wo das Plattdeutsche leider im Rückgange begriffen ist, ist es die höchste Zeit, zu sammeln und zu retten, was noch zu retten ist. Dieser Erkenntnis verdankt auch das „Schleswig-Holsteinische Wörterbuch“ seine Entstehung. Es möchte ein wissenschaftliches Wörterbuch werden im besten und neuesten Sinne des Wortes. Es wird nach zwei großen Gesichtspunkten angelegt werden: nach sprachwissenschaftlichen und volkstumlichen; es wird handeln von Wörtern und Sachen. Das Material ist ungeheuer groß, und die Quellen liegen zum Teil sehr weit zurück. In den Urkunden der Karolinger finden sich zuerst in den lateinischen Text eingestreute plattdeutsche Wörter. Im 14. bis 15. Jahrhundert beginnt die mittelniederdeutsche Literatur, die bis zum Dreißigjährigen Kriege dauert. Die Schriftsteller dieser Periode schreiben aber nicht die Volkssprache ihrer Heimat, sondern bedienen sich einer Art plattdeutschen Schriftsprache, weshalb ihre Schriften nur mit Vorsicht zu benutzen sind. Groth eröffnete dann die neuplattdeutsche Literatur. Viel wichtiger aber als die Erforschung der Schriftwerke ist die Sammlung und Deutung von Ausdrücken der lebenden Sprache und von Volksgebräuchen, besonders auch der Fachausdrücke untergehender Gewerbe. Die eigentliche Ausarbeitung des großen Werkes kann natürlich nur von Fachgelehrten geleistet

werden; aber an der Sammeltätigkeit können und müssen sich auch viele Leute aus dem Volke beteiligen. In den zehn Jahren der bisherigen Sammeltätigkeit betrug die Zahl der Mitarbeiter weit über 1000. Die Eingänge sind bis jetzt auf etwa 400000 Zetteln vorläufig verarbeitet worden. An die endgültige Bearbeitung hofft Prof. Menfing in drei bis vier Jahren herangehen zu können. Von dem unglaublichen Reichtum der plattdeutschen Sprache, trotz des Rückganges, zeugt es, daß z. B. die Wörter mit dem Anlauf „wr“ mit Einschluß der Ableitungen sich auf 170 belaufen, darunter allein etwa 20 Wörter, die dasselbe bedeuten, die nämlich den Begriff „verdrücklich, mürrisch“ ausdrücken. Im allgemeinen ist der Laut „wr“ auf Tonmalerei zurückzuführen und entsprungen aus der Überwindung eines Widerstandes. Schleswig-Holstein ist in viele Dialekte gespalten. Diese Verschiedenheit gibt Aufschlüsse über die Verschiedenheit der Bevölkerung und die Besiedlung des Landes. Die Sammlung und Darstellung der Volksfitten, der Sagen, Märchen, Kinderspiele usw., die alle Reste alten Gutes sind, gewährt Blicke in eine Welt und in eine Zeit, für die sonst kein Tor sich öffnet. — Das Endziel aller Wörterbuch-Arbeit ist das Gesamt-Wörterbuch der niederdeutschen Sprache, das einst ein geschlossenes Gesamtbild niederdeutscher Sprache und Sitte aller Zeiten geben wird. Diesem Endziel wird auch das Hamburger Wörterbuch dienen, für das neuerdings der Hamburger „Quickborn“ Beiträge sammelt. — In der angeregten Besprechung des Menfingschen Vortrages dankte Prof. Dr. Borchling dem Vortragenden dafür, daß er die Sache so eindringlich, klar und zu Herzen gehend behandelt habe. Die Herren Prof. Dr. Hauschild und E. Mangel stellten einige Anfragen, die der Redner des Abends sogleich beantwortete. Prof. Dr. Lauffer forderte auch als Direktor des Museums für Hamburgische Geschichte und Leiter der Zentrale für Volkskunde um eifriger Sammeltätigkeit auf hamburgischem Gebiet auf, welcher Bitte Herr D. Wriede sich angeschlossen mit einem nochmaligen Hinweis auf die Sammeltätigkeit der Vereinigung „Quickborn“. W. W. W.

151. Mitgliederversammlung, Dienstag, den 22. Mai 1913. Herr Prof. Dr. Borchling sprach über „Niederdeutsche Elemente in der gebildeten Umgangssprache der Hansestädte vor hundert Jahren“. Einleitend erwähnte der Redner die Bemühungen zur Schaffung fester Regeln für eine einheitliche Normalausprache des Schrifthochdeutschen. Diese besonders von Prof. Siebs betriebenen Bestrebungen müßten sich nach dem heutigen Stand der Dinge auf eine Regelung der Bühnensprache beschränken, sie würden aber gefährlich, sobald solche Normalausprache von der Bühne über die Kanzel und die Schule das öffentliche und private Leben zu beeinflussen suchen wollte. Dem dürfe man nicht ohne Kampf zusehen, denn die Folge würde eine bejammernswerte Eintönigkeit sein. Darauf zeichnete der Redner die Hauptlinien der Entwicklung der Schriftsprache in Hamburg nach, erwähnte, wie die Hansestädte nur widerwillig ihre plattdeutsche Vatersprache aufgegeben haben, wie zuerst im diplomatischen Verkehr das Hochdeutsche zur Herrschaft kam, weil die Kanzleien stets für Vereinheitlichung gewesen sind; wie Luthers Schriften, wie die Erfindung des Buchdrucks im gleichen Sinne wirkten, so daß mit dem ersten Viertel des 17. Jahrhunderts das Plattdeutsche aus dem öffentlichen Leben vollständig verschwunden war. Ins Privatleben, in den Bürgerstand drang das Hochdeutsche aber erst ganz allmählich ein. Leider fehlen zur Feststellung dieser Entwicklung fast alle Dokumente. Der Bestand der hochdeutschen Schriftsprache wird im Grimmschen Wörterbuch festgelegt und nach dessen Vollendung noch ausführlicher in dem von der Berliner Akademie geplanten Thesaurus der deutschen Sprache; die Mundarten werden überall im deutschen Vaterland aufgezeichnet, nur für die Zwischenstufe der Umgangssprache des Bürgertums, für das gesprochene angebliebene Hochdeutsch fehlt das Material für den Forscher. Die Quellen sind hier außerordentlich dürftig, geringe Ausbeute bieten Lokalfestschriften, Lokalanekdoten, Lokalblätter usw. Nicht speziell für Hamburg, aber doch für das nordwestdeutsche Sprachgebiet kommt hier hauptsächlich in Betracht das 1801 erschienene Buch des gebürtigen Obersachsen Johann Christoph Fröblich: „Über einige der hauptsächlichsten Sprachfehler der Niederdeutschen“. Ein schulmeisterliches, aber doch recht aufschlußreiches Werk, dem nur leider alle sprachgeschichtliche Systematik fehlt. Die hervorstechendsten Eigenarten der

Umgangssprache sind danach gewesen: Anwendung des falschen Artikels (das Eped, das Sarg, das Monat, das Zettel), falsche Mehrzahlbildung (die Zahne). Beibehaltung des Geschlechts der Grundwörter bei den Verfleinerungsformen (der Hündchen). Außerordentlich interessant ist die aus den Fröbingschen Rügen angeblich nichthochdeutscher Wörter hervorgehende Erkenntnis, wie viel plattdeutsches Sprachgut mittlerweile in die Schriftsprache übergegangen ist; werden im genannten Buch doch noch für „falsch“ erklärt Wörter wie: Bickbeere, Bässchen, Bulle, Rissenbühre, Ende (= Ende Wurst), Fremde (müsse heißen: Gast!), Hade (= Ferse), Grand, Saten und Dsen, bishden, Kiepe, Klei, Knüppel, Luke usw. Hinzu kommt schließlich die Verhummelung von Fremdwörtern, wie Kompliment in Kompelment, Kapabel in kumpabel, engagieren in anglaschieren usw. Zum ältesten hamburgischen Missingsch gehören Otto Beneles „Jungfernichtenbriefe“ der Mamsell Marianne Siemsen, um 1820 geschrieben. Hervorstechend ist an deren Sprache das e für a, vor r mit einem nachfolgende Konsonanten, eine Gegenströmung gegen das Plattdeutsche, wo ja in solchen Fällen statt eines e ein a steht (Herz = Hart; aus Angst vor plattdeutscher Lautierung (Harz, harrlisch) erfolgte die Reaktion ins überfeine Überhochdeutsche (Ferbe statt Farbe, Gerten statt Garten usw.). Entsprechend sagten diese Überfeinen aus Angst vor dem hamburgisch-plattdeutschen eu für ö (scheun) nun für jedes wirkliche eu ein ei (Kaufleite, Preißen; nd wird im Missingsch zu nn, schw zu sw (swatte = schwarze); fast alle Präpositionen regieren den Akkusativ, die Plurale werden vielfach auf s gebildet (Fingers). — Zum Schluß kam Professor Borchling auf Daniel Bartels, der in seinem „Grillenscheucher“ streng gesonderte Missingschunterarten für die verschiedenen Lebensstufen anwendet, und auf die „Luftige Reise der Familie Eggers nach Poppenbüttel“ von Mansfeld zu sprechen. An den Vortrag schloß sich eine Besprechung, in der Herr Dr. Reimers auf eine das Missingsch betreffende Stelle in der Hamburgischen Topographie von v. Hefß hinwies. Herr P. Wriede macht darauf aufmerksam, daß das Missingsch manchmal, namentlich nach dem Erscheinen der „Stromtid“ von den Schriftstellern im Interesse der komischen Wirkung stark übertrieben worden sei. Zur Bühnensprache bemerkt Redner, daß Prof. Siebs selbst in seinen Vorlesungen den Niederdeutschen durchaus nicht verleugne; heimatische Sagemelodie und Vokalfärbung setzen sich auch bei ihm durch, so gut wie bei den meisten Bühnenkünstlern. Nach zeitgenössischer Überlieferung habe sich zu Friedrich Ludwig Schröders Zeiten die Bühnensprache von dem damals als gut anerkannten Hochdeutsch gebildeter Hamburger nicht unterschieden. Die heutigen Bestrebungen, die Bühnensprache auch in die Schule zu bringen, habe manches Gänschen veranlaßt, ihre „Bildung“ durch ein vermeintliches Normalhochdeutsch zu beweisen. Durch diese Bemühungen kämen wir allmählich zu einem ganz neuartigen Missingsch. Herr Prof. Dr. Borchling erwidert, daß Prof. Siebs den Nordwestdeutschen durchaus nicht zumute, die Bühnensprache im täglichen Leben anzunehmen oder sie in die Schule einzuführen. — Zum Schluß las Herr Carl Wolff ein fingiertes Gespräch aus Fröbings Buch und die Wahrrede des Volksredners Übermeyer von Bartels vor.

152. Mitgliederversammlung, Mittwoch, den 7. Mai 1913. Als ein Berufener, der nicht aus Büchern, sondern aus dem Leben schöpft, sprach Gorch Fock am letzten Vortragsabend der Vereinigung Quickborn über die Seemannssprache, die eigentümlichste niederdeutsche Mundart, die an Bord unserer Schiffe gesprochen wird. Sie bewahrt noch Reste aus der Wikingerzeit, wie aus den Tagen der Hanse und Karpfänger. Mehr als die Sprache hinterm Reich hat sie aus anderen Sprachen entlehnt, denn der Seemann liebt es erklärlicher Weise, sich auch in seiner Sprache als weit herumgekommenen Mann zu zeigen: so spricht er von einem Pampero, einem Tornado, einem Teifun, so „fährt“ er namentlich viele englische Wörter; ist es doch Ehrensache eines Vollbesahrenen, Englisch zu können. Das Hochdeutsche hat noch kein Vordrecht bei ihm, auch in der Gegenwart noch nicht, abgesehen von den Dampfern, die eine hochdeutsche Seele (die Maschine) unter dem plattdeutschen Deck haben, und von unseren Kriegsschiffen, deren Dienstsprache hochdeutsch ist. Besondere Zweige unserer Seeschifffahrt haben auch ihre besondere Sprache, so hat die

deutsche Heringsfischerei viele holländische Ausdrücke übernommen (Dudsten, Kantjes, Logger usw.), während die Finkenwärdler und Blankeneser Seefischer viele Wörter von ihren englischen Lehrmeistern geliehen haben (skurren, ketschern, Mug, Kutter, Kurre usw.). Der Spitzname des Matrosen op grote Fohrt ist Janmaat oder hamburgisch Jantje. Er selbst nennt sich einen Fohrnsmann, he is befohrt. An Land liegt er „in Loschi“ bei seinem Schlafbaas, hat ihm aber der Heuerbaas „eine Schanz“ besoragt, ist er an Bord, so fährt er in Logis (gesprochen wie geschrieben). Dieser Deckaufbau, der auch die Back genannt wird, befindet sich vor dem Grottopp, dem Hauptmast, deshalb fährt der Matrose „vor dem Mast“. Achtern fahren de Ol und de Stürklüd. Das Achterdeck, die Poop, ist neunmal geheiligt, und keiner von der Back darf sie anders als dienstlich betreten. „Backgasten hört nich upt Achterdeck“, sagt schon Kasper-Ohm bei John Brinckman. Der Name Teerjacke für den Matrosen ist unseemännlich und sinnlos, denn kein Seemann trägt eine geteerte Jacke. Entstanden ist es aus dem englischen Matrosenspitznamen Jack Tar. Weber Meer, noch Wellen oder Wogen kennt der Seemann, denn er spricht nur von der See und von Seen. Die starkbewegte See heißt bei ihm Jan Rasmus, die Sturzseen nennt er „de Breekers“, die Brandung „den Brand“. Für die Dampfer hat er den Spottnamen „Smeutewers“. Matrosen, die nur bei gutem Wetter (wie es in den Passaten vorherrschend ist) zu gebrauchen sind, schilt er „Passatmatrosen“. Setzt einer sich im Logis mit der Mühe auf dem Kopfe zum Essen, so ruft er: „Bur an de Back!“ Wer heiratet, von dem sagt der Seemann: „De leet sit spleessen.“ Wird er wider Willen angemuffert, in der Trunkenheit oder mit Gewalt auf ein Schiff verschleppt, so ist er „schanghait worden“. Das konnte ihm früher leicht in den ostasiatischen Häfen passieren, besonders in Schanghai. Verlangt er von einem Macker eine besondere Leistung, so purrt er ihn: „Sett Leeseils bi!“ Dem Klugschwäger, der „wiesen Wind“ hat, rät er: „Lot di man erst mol Wind um den Topp weihn!“ Die Leute, die es an Land auf ihn abgesehen haben, nennt er „Landhaie“. „Optonelt“, aufgetafelt, ist bei ihm nicht nur das Schiff, sondern auch die holde Weiblichkeit. Liebevoll „lablsalvt“ er Masten und Stengen. Geht es ihm schlecht, dann „is he in leege Wall“ (gefährliche Nähe von Land). Nach schwerer Arbeit hat er nach altem Recht einen „Lütten“ zu beanspruchen. „Besahnschoot“, ruft er dann in Luv und Lee, und alles rennt nach der Großluke (früher nach der Besahnschote), wo „Smudje“ (der Koch) mit dem Buddel steht. „Dorop heurt en Besahnschoot“ oder „Dat kost en Besahnschoot“ sind deshalb zu sprichwörtlichen Redensarten an der Wasserkante geworden, ähnlich dem Fosteinmoken der Hamburger Speicherarbeiter. Will Jantje nicht mehr mitmachen, dann „braht er bad“. Backbrassen heißt, einige Segel so stellen, daß der Wind von vorn hineinweht, wodurch die Fahrt des Schiffes gehemmt wird. Wer schlecht steuert, daß die Segel aus dem Wind kommen, „de bett een Uhl fungen“. Schlägt ein Segel über, so kommt es „bad“, deshalb ruft der Seemann jemand zu, der schief geladen hat: „Hein, dien Seil kummt bad.“ Schiffe und Menschen, die von ihrem Kurs abtreiben, sind bei ihm „Owarsdriewers“. Ein rechter Seemann muß ein Kap-Horner sein (Kap Horn umsegelt haben). Natürlich muß er auch den Äquator passiert haben („unner de Lien dorckomen sien“). „Mooi to Weg“ ist er vor allem auf 53 Grad Nord und 10 Grad Ost, das ist nämlich dort, wo die Älster in die Elbe mündet. Davon wissen viele seiner Lieder.

„ . . . un kom ik denn in Hamborg an,  
denn will de Schout mi sprekten;  
dor giff dat Dolers to befehn  
un ik krieg mien Afrekten!  
Ik gob denn of in'n Keller rin  
un forder mi een Buddel Wien . . .“

k.

Nachtrag zu dem Bericht über die 146. Mitgliederversammlung. Durch ein Versehen ist die Besprechung des Rabeschen Vortrages über die Speicherausdrücke in dem Bericht vergessen worden. Da der Vortrag und die Besprechung aber dem Quickborn den letzten Anstoß gegeben hat, mit dem lange gefaßten Plan der Sammlung von Beiträgen für ein hamburgisches Wörterbuch

hervorzutreten, so soll der Bericht hierdurch nachgeholt werden: Professor Dr. Rosenhagen betonte, wie erwünscht es sei, daß auch das weitere reiche Material, das noch heute in plattdeutschen Bezeichnungen bei verschiedenen unserer Betriebe fortlebe, beizeiten in ähnlicher Weise festgelegt werden möge, wie hier durch Herrn Rabe geschehen. Wie in Schleswig-Holstein und im Rheinland, so werde man auch in Hamburg eine Aufzeichnung der Volkssprache mit ihrem wundervollen über der Sache stehenden Humor vornehmen müssen. Angehörige der einzelnen Berufsarten könnten hierzu wertvolle Beiträge liefern, und die Vereinigung „Quickborn“ sei die geeignete Sammelstelle hierfür. Herr Schnitzer wies darauf hin, daß man auch an der Küchensprache und an den Bezeichnungen der Pflanzen nicht vorüber gehen solle. Paul Wriede fügte hinzu, daß auch ergänzende Aufzeichnungen der hamburgischen Volksreime und Kinderspiele erwünscht sei. Der Quickborn, der von Anfang an für solche Sammeltätigkeit eingetreten sei, bitte auch ferner um Überweisung aller Aufzeichnungen, die einem hamburgischen Wörterbuch und der Erforschung der niederdeutschen Sprache gewiß hervorragende Dienste leisten könnten.

P. W.

Die Vereinsbibliothek befindet sich im Deutschen Seminar (Vorlesungsgebäude), Edmund-Siemers-Allee. Die Quickborn-Bücher werden (mit Ausnahme der Wörterbücher und der ungebundenen Bücher) Mittwoch vormittags von 11 bis 12 Uhr, abends von 8 bis 9 Uhr ausgeliehen. Die Mitgliedskarten sind bei jedem Besuch und bei jeder Bücherentlehnung vorzuzeigen.

Als Geschenke oder Pflichtexemplare (laut § 6 unserer Satzung) sind von den Verfassern eingegangen: Fris Rähler „Nige Kamellen“, Heinrich Matthies „Heidball'n“ und „Altmärktische Volksreime“, Auguste Friedrichs „Gesche Iwers“, Karl Wagenfeld „Dat Gaap-Pulver“, Dr. Th. Clausen „Beiträge zum Schleswig-Holsteinischen Wörterbuch II“, Dr. John Hoge „Die produktiven Abstraktuffige des Mittelniederdeutschen“, Dr. W. Rüst „John Brindmans hoch- und plattdeutsche Dichtungen“. Durch Kauf kamen u. a. hinzu: Lübben „Mittelniederdeutsche Grammatik“, Heyne „Kleine altsächsische und niederfränkische Grammatik“, Marahrens „Grammatik der plattdeutschen Sprache“, Mi (Sibeth) „Wörterbuch der Mecklenburgisch-Vorpommerschen Mundart“, Walter „Plattdeutsche Sprichwörter und sprichwörtliche Redensarten aus der Stadt Recklinghausen“, Hansen „Klaus Groth“ (dänisch), Siercks „Klaus Groth“, Wolff „Lebenserinnerungen von Klaus Groth“, Warnde „Fris Reuter, woans he lebt un schrewen hett“. — Endlich gingen einige der in diesen Blättern besprochenen Werke ein, von den Referenten freundlichst der Vereinsbibliothek überlassen.

Allen gütigen Gebern sei auch an dieser Stelle herzlich gedankt!

**Erhöhte Jahresbeiträge für 1912/13.** Mit herzlichem Dank wird bestätigt, daß seit der letzten Veröffentlichung noch folgende Mitglieder unserer Vereinigung erhöhte Beiträge gezahlt haben:

a) statt 6 Mark

Nr. 10.— Landesverein für Heimatschutz im Herzogtum Braunschweig; Herr E. Robinow (Hamburg); Touristenverband für Hamburg und Umgegend;

b) statt 3 Mark

Nr. 5.— Herren Joh. Daene (Friedenau), A. Poppe (Groß-Flottbek), E. O. Fehrs (Hannover), S. Korff.

Die Vortragsliste für 1913/14 ist geschlossen. Weiter einlaufende Anmeldungen werden jedoch gern als Ersatz für etwaige Absagen vorgemerkt werden.

**Werbetätigkeit.** Wir bitten unsere treuen Mitglieder, recht eifrig für den „Quickborn“ zu werben. Ein großer Mitgliederstand ist die beste Grundlage für eine gedeihliche Arbeit. Den Anmeldungen bitten wir hinzuzufügen, ob sie noch für das alte oder für das neue Vereinsjahr (ab 1. Oktober) gelten sollen. Im ersten Falle werden die Veröffentlichungen aus dem Jahre 1912/13 nachgeliefert.

## Neue Mitglieder.

(Fehlende Ortsbezeichnung bedeutet Hamburg.)

Frl. Elisabeth Albrecht, Charlottenburg	Herr Ernst Lühow
Herr Hans Beud	" Paul Mann
" D. BIRTH	Frl. U. Meyer, Wahlstorf b. Prees
Frl. Aline Buchmann	Herr Wilhelm Müller, Warstade
" Olga Ehrich, Altona	" Oberstabsarzt Dr. Neubeck, Magdeburg
Herr H. Engelle, Egenstedt b. Großdünig.	" Adolf Poppe, Groß-Flottbel
" Ernst Oswald Fehrs, Hannover-L.	" Emil Robinow
" Adolf Glüenstein	" Dr. Wilhelm Rüst, Rostock
" Dr. Hans Haupt, Erfurt	Frau Dr. Toni Samies, Buer i. W.
can. phil. Gust. Heine, Bonn	Herr Dr. L. Schaub, Witten a. d. Ruhr
Frl. Emma Hubp	" Heinrich Sinram
Herr Herm. Korff	" G. F. Studt, Barderup (Bez. Kiel)
Herr Dr. jur. Rich. Kreiß	" D. Vogelsandt, Reinbek
" Arnold Langmaack	

Plattdeutscher Verein, Weimar

Souristenverband für Hamburg und Umgegend.

**Beitragszahlung.** Der Verwaltungsrat macht wiederholt darauf aufmerksam, daß Zahlungen an das Konto „Quickborn“ bei der Vereinsbank in Hamburg, an das Postsparkonto Nr. 6125, Hamburg 11, oder an den jetzigen Kassierer unseres Vereins, Herrn Dr. Friedr. Reimers, Hermannstr. 20, Spt., zu leisten sind. Wir bitten unsere Mitglieder, diese Notiz besonders zu beachten, da durch Zahlungen an andere Vereinsmitglieder unnötige Verzögerungen und Weitläufigkeiten entstehen.

**Jahresbeiträge.** Der Beitrag für die im Stadt-Postbezirk Hamburg-Altona wohnenden persönlichen Mitglieder beträgt mindestens 6 Mark, für die außerhalb dieses Bezirkes Wohnenden mindestens 3 Mark, für Vereine und Körperschaften ohne Rücksicht auf ihren Sitz mindestens 6 Mark. Die dem Quickborn angeschlossenen Vereine können die Veröffentlichungen (Vereinszeitschrift und Quickborn-Bücher) für ihre Mitglieder zu einem mit dem Verwaltungsrat zu vereinbarenden Betrage beziehen.

Das Vereinsjahr läuft vom 1. Oktober 1912 bis 30. September 1913. Neueintretende Mitglieder belieben den von ihnen zu entrichtenden Beitrag an das Postsparkonto 6125, Hamburg 11, einzuzahlen oder ihn auf unser Konto „Quickborn“ bei der Vereinsbank in Hamburg zu überweisen. — Die Bewilligung erhöhter Beiträge ist im Interesse unserer Arbeit sehr erwünscht. Über die freiwillig erhöhten Beiträge wird in den „Mitteilungen aus dem Quickborn“ quittiert werden. — Die Einladungen zu den Hamburger Veranstaltungen werden nur an diejenigen Mitglieder geschickt, die mindestens 6 Mark zahlen.

Die **Quickborn-Bücher** werden den Mitgliedern der Vereinigung Quickborn kostenfrei geliefert. Neueintretenden werden die in der Beitragszeit erschienenen Quickborn-Bücher (wie auch die Vereinszeitschrift) nachgeliefert. Die bis jetzt erschienenen Bücher, „Holstenart“ von Johann Hinrich Fehrs und „Von alten hamburgischen Speichern und ihren Bauten“ von Johs. E. Rabe, sind für 50 Pf. das Stück auch durch den Buchhandel zu beziehen. Weitere Bände werden vorbereitet.

Das nächste Heft der „Mitteilungen aus dem Quickborn“ erscheint voraussichtlich im Oktober als drittes Westfalenheft (zu Ferdinand Krügers 75. Geburtstag.)

Redaktionsluß für das vorliegende Heft: 14. Juli 1913.

Anmeldungen zur Mitgliedschaft beliebe man zu richten an die Vereinigung Quickborn, Hamburg 25.

Verantwortlich für die Schriftleitung: Paul Wriede, Hamburg 25.  
Druck der Druckerei-Gesellschaft Hartung & Co. m. b. H., Hamburg.